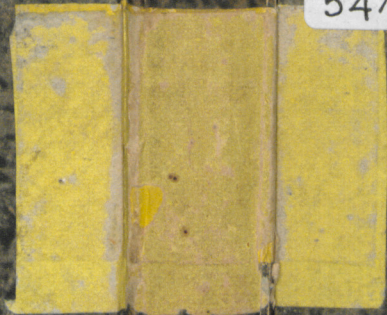


I
5416



I 5416

Erzählungen

von

Karoline Stahl,
geborne Dumpsf.

(a. d. d. d. d.)



1820

Wien, 1820.

Bei Zentler und Compagnie.

1820

Erstausgabe

1843

Erstausgabe
1843



ENSV TA
Kirjandusmuuseumi
Arhiivraamatukogu

v 1454

Inhalt.

	Seite.
Die Wahl der Vertrauten, in zwei Erzählungen I.	1
— — — II.	57
Jacob, oder die Liebe einer edlen Seele	113
Wer hätte das gedacht?	193
Der räthselhafte Fremde.	213
Der verlorne Sohn.	235
Die Gewalt der Liebe.	261

Die Wahl der Vertrauten.

In

zwei Erzählungen.

Amalie von Werthheim an ihre Schwester.

Das Gerücht wird auch Dir den Tod unsers edlen Fürsten verkündet haben. O! daß es diesemahl wie so oft schon, unwahr gesprochen hätte und mir die Freude geworden wäre es in diesem Schreiben widerlegen zu können! Aber leider! muß ich es bestätigen. Die Prinzessin ist untröstlich. Der Verlust eines solchen Vaters bleibt ewig unvergesslich und kann durch Nichts ersetzt werden. Nach der letzten Verordnung des Fürsten ist Seline nicht bestimmt die Landesregierung zu übernehmen, obwohl sie schon neunzehn Jahre zählt. Der Markgraf Friedrich, ein ferner Verwandter unsers Fürstenhauses, soll das

Land regieren bis die Prinzessin vermählt ist, und ihrem Gemahle dann seine Rechte übergeben. Will Seline aber noch lange unvermählt bleiben, so tritt sie nach drei Jahren selbst die Regierung an. Alles drückt den Wunsch des Verstorbenen aus, seine Tochter mit dem Markgrafen vermählt zu sehn. Dieser, als Held so rühmlich bekannte Prinz, ist schon auf der Herreise. Seline fühlte sich gekränkt und zurückgesetzt. Man wird nun sehn wie der Markgraf sich gegen sie benimmt, und ob es ihm gelingen wird, ihre gegen ihn gefaßten Vorurtheile zu vernichten, oder diese zu vermehren.

Der Markgraf ist angekommen. Er schien höchst überrascht von Selinens Schönheit und Liebenswürdigkeit, als er ihr zum erstenmale vorgestellt wurde. Sie bemerkte es sehr wohl, und der Eindruck den sie auf den stolzen, kalten Krieger, der sein Herz der Liebe immer verschlossen, machte, mußte ihr schmeichelhaft scheinen. Aber sie will mehr als stänmende Bewunderung in ihm erregen.

Er soll, so will es ihre Eitelkeit — er soll vor den Augen des Hofes, und folglich im Angesicht des ganzen Landes, sich mit glühendem Eifer um ihre Gunst bewerben. Er bewirbt sich auch um ihre Gunst, aber nach seiner Art, das heißt durch zarte Aufmerksamkeit und zuvorkommende Gefälligkeit.

Der Graf von Ortelli und seine Gemahlinn, beide von einer fremden Nation abstammend, suchen sichtlich das Vertrauen der Prinzessin zu gewinnen, und es gelingt ihnen. Mehrere Personen haben sich in ihren Angelegenheiten durch die Vermittelung Ortelli's, an die Prinzessin gewendet. Sie übertrug dem Markgrafen, wie sie, nicht selbst herrschend, es mußte, diese Angelegenheiten mit der gewissen Voraussetzung, er werde sie ordnen wie sie es wünschte, allein der Regent nahm keine Rücksicht auf ihre entschiedene Willensmeinung, sondern entschied unparteiisch wie die Gerechtigkeit es heischte. Dem hellen Geiste Selinens entging es nicht, daß er so handeln mußte, allein ihr Stolz fühlte

sich durch diese Nichtachtung ihrer Willensmeinung beleidigt und Ortelli's unterlassen nie bei solchen Veranlassungen, ihren Unwillen gegen den Markgrafen noch höher, zu reizen und zu entflammen. Daß er bei jeder andern Gelegenheit jede Veranlassung ergreift ihren Wünschen zuvorzukommen und sie unbedingt zu erfüllen, wird ihm gar nicht zum Verdienste angerechnet. Er ist thätig und unermüdet in allen Geschäften, die ihm als Regenten des Landes obliegen, dabei fest in seiner Willensmeinung. Seine strenge Gerechtigkeitsliebe ist so groß als seine Milde die mit Liebe jeden Unglücklichen empor hilft, der unverschuldet leiden muß, und auch dem, der durch eigne Schuld in Elend und Noth versank, die rettende Hand reicht, wenn er sich bessert. Unsere Mutter, ihrer Pflicht als einfüge Erzieherinn der Prinzessin, getreu, sucht sie auf die großen Verdienste des Markgrafen aufmerksam zu machen, und diese gehö- rig zu würdigen. Auch ich, noch immer wie sonst mit dem Vertrauen Selinens, mit

ihrer Liebe beehrt, spreche für ihn, aber es scheint als ob Ortelli's ihren Einfluß immer vergrößern und immer mehr mißbrauchen. So stehn bei uns die Angelegenheiten, und während du, geliebte Schwester, an der Seite des besten Mannes, nur ihm und deinen Pflichten in der glücklichen Stille des Landebens, deine Tage weihest, treibe ich auf unsichern Rachen im Ocean der großen Welt umher. Möchte auch mich, wie Dich, Du Glückliche! ein freundlicher Hafen bald aufnehmen, und mich tief, vor allen Stürmen in einen abgeschiedenen Winkel bergen. Wie schwinden für Dich in der Nähe die glänzenden Täuschungen, welche die unerfahrene Jugend blenden und anziehn! Und ach! kann ich ruhig zusehn, wie unsre geliebte Prinzessin noch so fern von ihrer Bestimmung dasteht, und von Menschen verleitet wird, die unwürdig sind ihr so nahe zu seyn, und welche die einzige Schwäche eines so schönen Herzens mißbrauchen? O! wir sollten nie die Großen und Mächtigen beneiden, denn tau-

sendmahl größer sind die Versuchungen denen sie ausgesetzt sind, als die unsrigen. Wer niedrig steht, fällt nicht tief, aber schrecklich ist der Sturz von der Spitze einer beträchtlichen Höhe in den finstern Abgrund ihr zur Seite. Es giebt keine Ungleichheiten des Geschickes, als die wir uns erträumen. Ein tiefer, richtiger Blick in alle Herzen, giebt uns die feste Ueberzeugung, daß der liebende Vater der uns Alle schuf, jedes seiner Kinder mit gleicher Liebe umfängt. Die äußere Ungleichheit der Verhältnisse ist so wenig. Aus unsern innern Empfindungen entsiehet das Glück und Unglück unsers Lebens. Der Arme verseufzt, durchwacht auf hartem Lager die ewiglange Nacht, mit dem beängstigten Gefühl, es werde der kommende Tag seinen unermüdeten Fleiß nicht mehr gewähren als der verfloßene, und Weib und Kinder, sich halb nur, mit geringer Kost gesättiget, niederlegen müssen. Aber schläft darum der sogenannte Glückliche auf seinem Bette? Von tausend peinigenden Empfindungen, gekränk-

ten Ehrgefühls, betrogner Hoffnungen, getäuschter Gefühle gemartert, sieht er dem Schlummer mit müden Augen vergebens entgegen. Kein Wand ist so fest, daß der Tod es nicht gewaltsam zerreißen könnte, und wie viele löset er an jedem Tage mit unerbittlicher Hand! O! ich muß aufhören, theure Ida, um Dich nicht mit meinen schwermüthigen Betrachtungen zu betrüben.

Von derselben an Ida.

Es wird immer deutlicher, daß der Markgraf die Prinzessin liebt. So sehr er auch bemüht ist, seine Leidenschaft zu verbergen, so gelingt ihm sein Bemühen nicht ganz. Daß Selina es weiß, wirst du nicht bezweifeln, ihren Scharfblick kennend. — Ach! daß du mir eine solche Frage vorlegen mustest, die ich mit einem Ja, beantworten muß! Es ist nur zu wahr, was das Gerücht auch bis zu Dir verbreitet hat. Die Prinzessin wird täglich mehr von ihren Lieblingen hingerissen. Ihr

angeborener Stolz, dessen Ausbrüche die vor-
trefflichste Erziehung und die weise Leitung
ihres edlen Vaters bisher immer zu unter-
drücken wußten, ihre Herrschsucht, beides
wächst mit jedem Tage, genährt durch den
niedrigen Eigennuß ihrer Vertrauten, welche
auf diesem Wege sich ihrer Gunst und Nei-
gung zu versichern wissen. Schon findet sie
des Markgrafen Betragen beleidigend und an-
massend, weil er nicht Alles thut was sie ver-
langt, weil er nicht sie regieren läßt und nicht
ihre Günstlinge zu Stellen befördert wie die-
se sie wünschen. Ich zweifle gar nicht, daß
im innersten ihres Herzens sie seinen hohen
Werth anerkennt, daß sie selbst seinen festen
Widerstand bei ihren unbilligen Forderungen
ihre Achtung nicht versagen kann. Aber im-
mer wieder von eignen Stolz und den Eingebun-
gen Ortell's hingerissen, schwankt sie zwi-
schen ihren Meinungen und Ansichten. Die
Tugend und das Laster fordern sie wechselnd
auf zur Nachfolge. O! folgte sie doch der
ersten! Siegte doch der Markgraf und das

Laster müßte fliehn! Glücklich wäre dann das
Land zu preisen! — Eine geheime Gesand-
schaft des . . . Fürsten Sohnes hat um Seli-
nen geworben. Sie darf sich noch nicht ohne
die Zustimmung des Regenten vermählen,
weil sie erst im zwei und zwanzigsten Jahre
für mündig erklärt wird und dann selbst han-
deln kann. Der Markgraf hat sich wieder
diese Verbindung erklärt, und dieses nicht
aus Rücksichten gegen sich selbst, sondern aus
Ursachen welche ihm Ehre machen. Es wird
aber nicht so gedeutet. Seitdem glaubt sich
Seline berechtigt ihr Köpfschen aufzusetzen und
dem Regenten in allem laut zu widersprechen.
Sie ist sogar der Meinung unser kleiner Staat
müsse eine beträchtliche Menge von Hülfstrup-
pen nach . . . senden. Da es nicht geschieht
äußert sie offen ihr Mißvergnügen darüber.
Da sieht man die Schwäche der menschlichen
Natur. Wenn das bei solchen höhern We-
sen, wie unsre Prinzessin eines ist, ge-
schieht, was darf man da von andern erwar-
ten die nicht mit ihren Tugenden begabt wur-

den, und nicht mit solch einem Herzen. Aus Eigensinn lobt sie den werbenden Prinzen, an dem man doch nichts loben kann ohne die Wahrheit zu beleidigen, als seine äußern Vorzüge. Er ist ein schöner Jüngling, aber er weiß es auch und legt einen ungeheuren Werth darauf es zu seyn. Im Uebrigen — — Nein! mit unserm Markgrafen darf ich ihn auch nicht von fern vergleichen. Und dieser scheint es selbst nicht zu wissen wie vorthailhaft seine Bildung, diese edlen, schönen Formen, der Ausdruck in Blick und Mienen, seinen innern Gehalt bezeichnen. —

Die Gräfinn von Orcelli an den Baron von Bergamo.

Zweifler! warum quälen Sie sich selbst mit finstern Vorstellungen? Was fürchten Sie denn auch eigentlich? Es ist nichts natürlicher als daß Sie angestellt werden und dieses ganz nach Ihren Wünschen, sobald nur unsre Prinzessin frei handeln kann. Was kümmert

Sie die Strenge des Regenten. Er regiert nicht ewig, und schon ist die längste Zeit seines Herrschens vorüber. Ich wiederholte es Ihnen, daß, wenn auch Ihr Prinz nicht der Gemahl der Fürstin wird, Sie, — und Sie kennen unsern Einfluß — gewiß nicht vergessen werden sollen. Es wäre längst nach unsern Wünschen gegangen, wenn nicht unseeliger Weise, der Markgraf einen tiefen Eindruck auf Selinens Herz gemacht hätte. Ich kann es nicht begreifen wie sie den ungefälligen trohigen Mann lieben kann. Von seiner Person mag ich nichts sagen, die wäre zu leiden, aber unausstehlich sind mir seine Tugendmarimen. Er mag sie nur immer für sich behalten und gehn woher er gekommen, denn seine Moral taugt nicht für die große Welt in der wir nicht bloß leben, sondern auch das Leben genießen wollen. Man darf ihn nicht gerade zu angreifen, aber es giebt schon so manche Art den Nimbus der ihn in Selinens Augen umstrahlet, zu verdüstern. Sie ist stolz und eigensinnig, und diese beiden

Eigenschaften gehörig benutzt, wirken vorzüglich sie mit ihm in Collisionen zu bringen, welche unangenehme Folgen für sie haben müssen und gegenseitige Erbitterungen herbeiziehn. Der König von . . . dieser allmächtige Herrscher der allen Nationen Befehle vorschreibt, dringt in das benachbarte Land, wie Sie längst wissen werden. Selina läßt es sich einfallen seinem Gegner Hülfsstruppen senden zu wollen. Es ist lächerlich! Ein so winzig kleiner Staat wie der unsere! Aber wir haben sie eifrig in ihrem Vorhaben bestärkt, voraussehend daß der Regent es nicht zulassen wird. Und das ist auch geschehen. Sie klagt über seine Gefühllosigkeit gegen den unglücklichen Nachbar, über seine Kälte, seinen Egoismus, und wir helfen treulich. Könnte Ihr Prinz — unter uns gesagt — ein wenig besser heucheln! Er fällt aber oft mit der Thüre ins Haus, wenn er die altväterischen Meinungen des Hofmarschalls angreift und ins Lächerliche ziehn will. Dieser war nun einmahl ein großer Liebling des

verstorbenen Fürsten und daher hängt die Prinzessin auch sehr an ihm. Kömmt Zeit, kömmt Rath! Werden Sie nur kein Kopfhänger, mein Lieber, wir siegen gewiß über alle unsre Feinde, und je härter der Kampf war, um desto glorreicher ist der Sieg. Viel schönes vom Grafen. Von mir ach ein freundliches Lebewohl!

Amalia an Ida.

Ida! Du trauerst gewiß mit mir! Unsere theure Prinzessin schließt sich immer enger an diese verächtlichen Menschen, welche ihren hohen Werth nicht zu schätzen verstehn, und die sie nicht lieben. Lieben? Was sagte ich da? Was ist denn die Liebe solcher Wesen wie diese? Sie können nur sich selbst lieben und ihrem Eigennutze das Glück einer Welt opfern. Schon sind bittere Empfindlichkeiten von beiden Seiten sich zu verstehn gegeben worden. Schon hat die Prinzessin sich erklärt, sie verlange durchaus, es sollte ein Corps,

oder vielmehr unser ganzes kleines Häufchen Militär wider den König von . . . sich mit unsern benachbarten Fürsten vereinen. Welch ein wunderlicher Eigensinn darauf bestehen zu wollen um nur dem Regenten zu widersprechen. Dieser bleibt ruhig und achtet nicht der beleidigenden Anmerkungen, welche Seline sich gegen ihn erlaubt. Du weißt es, sie ist sehr wigig. Desto treffender aber ihr Wibig ist, desto mehr kränkt er. Ob nun wohl der Markgraf weder in seinen Manieren noch Handlungen lächerlich gemacht werden kann, so zieht sie doch aus seinem Widerstreben sich in den Krieg zu mischen, die Folgerung es fehle ihm an persönlichen Muth, den er doch schon rühmlich bewährte, und sucht ihn durch Bemerkungen darüber zu reizen und zu beleidigen. Man kann ja, wenn man den bösen Willen dazu hat, Gift aus allen Blumen ziehn. Da er gar keinen Schritt zur Annäherung thut, sucht sie auffallend seiner Kälte, die sie gewiß als Nichtachtung betrachtet, zu begegnen. In wenigen Wo-

chen erscheint die Prinzessin Clementine an unserm Hofe. Ihre Mutter empfahl sie sterbend Selinen und dem Regenten, und so wird sie das Landhaus das sie bisher bei . . . bewohnte bald verlassen und hieher kommen. Sie wird nicht auf Rosen gehn, wenn sie Ortell's Gunst nicht zu erwerben weiß. Das gute Kind ist völlig abhängig als eine Elternlose Waise, und ihr Jahrgehalt ist äußerst geringe. Folgt unsre Prinzessin ihrem Herzen und ihrem angebohrnen Edelmuthe, so würde ich für Clementinens Glück, nichts besorgen. — — — Sie ist angekommen. Es ist in Wahrheit ein ächtes, unverfälschtes Kind der Natur. Ihre große Jugend, (sie zählt kaum sechzehn Jahre) und ihr gänzlicher Mangel an Erfahrung, lassen sie harmlos unter den Blumen wandeln, welche Schlangen bergen, deren Daseyn sie nicht ahndet. Ich fürchte sie ist Selinen zu schön, und Ortell's hassen sie schon, weil durch einen geheimen Widerwillen der, ihr unbewußt, wieder alles Böse in ihr liegt, bestimmt, sie, ohne es

zu wollen, kälter gegen diese Beiden ist, und verschlossener als gegen jede andre Personen. Sie sagte als ich ihr einst den Rath gab, sie nicht zu vernachlässigen: „Aber mein Gott; was kann ich thun? Mein Herz ist so eiskalt gegen diese Leute, und es ist mir immer als verstanden wir uns gar nicht.“ — Ja wohl können sie sich gegenseitig nicht verstehn. Die Wahrheit und die Lüge bleiben sich ewig fern. Der Markgraf empfing sie mit zuvorkommender Güte. Er ist ihr Vormund, und sie spricht mit Entzücken von ihm. Doch auch eben so innig schloß sie ihr Herz an Selinen, die ihrerseits, bei aller Güte die sie Clementinen beweiset, in ihrem ganzen Benehmen ihr Uebergewicht ausdrückt. Die Kleine nimmt ihr das auch gar nicht übel und preiset laut die Schönheit und die glänzenden Talente der Prinzessin. Sie weiß es noch nicht, daß sie eben so schön ist und eben so talentvoll, und daß nur die große Verschiedenheit der äußern Verhältnisse Selinen das Uebergewicht giebt. Ich erwarte Dich mit Sehnsucht. Dann be-

gleite ich Dich. O! wie freue ich mich bei Dir zu seyn! Deine Amalia.

Die Prinzessin Clementine an Amalien.

O! wie betrübt es mich Sie nicht mehr bei uns zu sehen! Ach! Sie werden mich für eigennützig halten, meine liebste Amalie, aber ich muß es Ihnen doch gestehn selbst die Gewißheit daß Sie glücklich sind, kann mich nicht über Ihren Verlust beruhigen. Sie lieben mich so sehr, Ihr kluger Rath ist mir so nöthig bei meiner Unerfahrenheit, soll ich da nicht trauern, daß Sie nicht mehr da sind? — Doch geschwinde zu etwas andern, daß meine Amalie mich nicht kleinmützig schelten darf. — Es ist bei uns wie es war, ja wohl noch ein wenig schlimmer. Die bösen, bösen Ortell's, haben unsre gute Prinzessin beredet auf ihren Vorsätzen zu beharren, und der Prinz von . . . ist auch wieder da. Ich fürchte fast, meine Cousine vermählt sich mit ihm. Ach, dann bedaure ich sie. Sie können es

nicht glauben wie verderbt dieser Mann ist. Er bemüht sich alles mögliche Nachtheilige von dem Markgrafen zu sagen, und das sind offenbare Unwahrheiten, denn was kann man wohl von diesem mit Recht sagen, wenn es nicht etwas Gutes und Schönes ist? Ist die Prinzessin zugegen, so ist er nur höflich gegen mich, doch, wenn sie nicht dabei ist und nur Personen da sind, die ihn nicht genieren, so sagt er mir die fadeften Schmeicheleien die mich langweilen. Der Markgraf sagt mir nie so etwas. Er giebt mir wohl manchemahl kleine Erinnerungen wenn er meint ich versehe etwas. Aber er meint es so herzlich gut, denn ich bin ja noch ein armes Landmädchen und Sie wissen schon Liebe, wie linksch und ungeschickt wir Dorfbewohnerinnen gegen die artigen Städterinnen sind. Und nun vollends an einem Hofe! O Himmel! wie einfältig sehe ich oft aus! — Die Oberhofmeisterinn, welche unter uns gesagt, ihrem Titel ganz entsprechen möchte, hofmeisterst entseflich viel an mir, und das ist doch gar

nicht ihre Sache. Sie ist ja nur eine Ehrendame, und ich stehe auch gar nicht unter ihrem Commando. Aber daran kehrt sie sich nicht und berührt mich oft ziemlich unsanft mit ihrem Stabe. Noch gestern hielt sie mir eine lange Predigt die gar nicht trostreich klang, denn außer dem, daß sie mich allzugroßer Fröhlichkeit beschuldigte, meinte sie auch, ich sey zu wenig verbindlich gegen die Gräfinn von Ortelli und ihren Gemahl. Ich kann mich doch nicht so verstellen und Achtung gegen Personen beweisen, die deren unwerth sind. Ich bin ja nicht unhöflich gegen sie, aber ich kann nicht heucheln und nicht Empfindungen zeigen die nicht in mir sind. Zuletzt kam noch das Beste. Die gute alte Dame meinte ich werde noch einmal ein großes Glück machen, denn der alte, reiche Graf von Delphi finde ein besondres Wohlgefallen an mir und es sey mehr als wahrscheinlich daß er mich zur Gemahlinn begehren werde. Ich mußte lachen. Das ist in der That ein rechtes Glück. Ich glaube nur zu meinem

Trofte, daß dem ehrlichen alten Mann, der reichlich mein Großvater seyn könnte, solche kindische Einfälle nicht in den Sinn gekommen sind. Aber das nahm die weise Dame übel, daß ich lachte. Im Begriffe mich zu verlassen war sie schon von ihrem Sitze aufgestanden. Aber, entsetzt über meinen Unverstand nahm sie wieder Platz. Was mußte ich da nicht hören! Nun, es läßt sich nicht gut wiederholen, und Sie wissen schon wie liebreich sie sich bei solchen Gelegenheiten auszudrücken pflegt. Es ist spät liebste Amalie. Ich gehe mit dem angenehmen Vorsatze zu Bette Ihnen Morgen noch mehr zu schreiben, und mit dem herzlichsten Wunsche daß ein süßer Schlummer Ihnen werde. — Ihr Brief hat mich höchst angenehm überrascht. Ich danke Ihnen innig, meine gute liebe Amalie, für jedes Ihrer freundlichen Worte, für Ihre kleine Strafpredigt, wie Sie Ihre treuen Warnungen selbst nennen. Ja, Sie haben vollkommen recht, wenn Sie mir Ernst, Nachdenken und Vorsicht angelegentlich empfehlen,

wenn Sie mir rathen, ich solle meine Fröhlichkeit mäßigen, weil man sie mir in meiner Lage als einen Fehler anrechnet und sie mich leicht zu weit führen kann. Sie haben Recht, wiederholte ich, mit Schmerz, mich der Dornen die auf meinem Wege liegen, erinnernd. Glückliche, glücklich, verfloßen die ersten Jahre meines Lebens unter dem Schutze der geliebtesten aller Mütter, deren unvergessliches Bild mich nie verläßt. Sie war das Urbild jeder Tugend. Könnte ich ihrer unwürdig seyn? Nein! tief im Innern meiner Seele spricht eine Stimme, Nein! — Leider hatte die Oberhofmeisterinn Recht. Der Graf von Delphi will nun einmal mich mit seinem Herzen beglücken und hat — denken Sie sich meine Pein! — förmlich um mich geworben. Die Prinzessinn findet den Antrag sehr, sehr ehrenvoll und die Parthie höchst passend. Ja sie hat einestheils Recht, wie die Oberhofmeisterinn behauptet, welche unverhohlen sagte, es sey billig daß der Reichthum sich mit der Armuth paare und das Alter mit der Ju-

gend. Eine herrliche Marine nach der, der Graf und ich, zusammen vielleicht achzig Jahre zählen und eine Million Thaler oder Gulden besitzen. Ich erwiderte, die Parthie sey völlig ungleich, da der Graf reich an Vermögen und an Jahren sey und ich so arm an Beiden. Sie nennt mich eigensinnig und unvernünftig und wer weiß es was noch mehr. — Der Markgraf hat ernstlich mit mir gesprochen. O Amalie! welch ein herrlicher Mann ist das! Ich gestand ihm, auf seine Vorstellungen über die Vortheile dieser Verbindung, für mich, daß ich eine so ernstliche, so tiefgegründete Abneigung gegen den Grafen empfinde, daß schon der Gedanke seine Gemahlinn zu werden mich mit Entsetzen erfüllte. Wie kann ich mit solchen Empfindungen Pflichten gegen ihn übernehmen deren Wichtigkeit, deren Heiligkeit Jeder der Vernunft und Religion besitzt, zu würdigen weiß, wenn ihn nicht Beweggründe leiten, die ich nicht verstehe und die ich bei der Prinzessin ahnden muß. Der Markgraf drang nach dieser meiner off-

nen Erklärung nicht weiter in mich. Er sprach nachher noch über so manches, mit einer Güte, die mich innig rührte. Die Prinzessin fragte mich, was ich beschloffen hätte, und in einem Tone der offenbar sagte, daß ich keinen andern Willen haben dürfe, als den ihrigen. Ich wagte es ihr die Bitte vorzutragen, mich nicht zu einer solchen Wahl zu nöthigen und sie entließ mich im höchsten Unwillen. Gütiger Gott! welch einen ungeheuern Werth legen doch die Menschen auf Rang und Reichthümer! — Wie lang ist dieser Brief geworden, und ich möchte Ihnen noch so viel sagen. Aber ich will geschwinde schließen, sonst ermüdet Sie das Geschwäß Ihrer, Sie herzlich liebenden Clementine.

Die Gräfinn von Ortell an den Baron von Bergamo.

Immer noch dieselben Klageslieder? Sie sind mir, im Vertrauen gesagt, unaussprechlich. Man darf nicht auf halben Wege stehn

bleiben und verzweifeln. Ihr Prinz bleibt noch eine Zeitlang hier, aber mein Gemahl sowohl als ich, sind nicht mit seiner Aufführung zufrieden. Er nimmt die Sache zu leicht und kann sich nicht entbrechen seinen Einfällen zu folgen. So hat er sich in die Prinzessin Clementine vergafft (ich finde den Ausdruck ganz passend); und, hat, denken Sie sich nur wie einfältig! nicht einmal so viel Ueberlegung es zu verbergen. Kaum zwingt er sich ein wenig in Gegenwart Seltens, ist sie aber nicht zugegen, so ist es aus mit ihm. Der Mann hat zu viel Eigenliebe und hält sich für unwiderstehlich. Ich bin oft ganz außer mir vor Erstaunen wie es ihm nur möglich ist, die sichere Aussicht auf den Besitz eines Fürstenthums nicht zur Haupttriebfeder aller Handlungen zu machen, und nicht eher zu ruhen noch zu rasten bis der Sieg gewonnen. Und er hätte, vereint mit uns, ein sichres Spiel, wenn er nur meinem Rathe ganz folgte, Clementine kann ich nicht leiden. So kindisch sie mitunter

scheint, so überklug ist sie auch wieder bei manchen Gelegenheiten. Der Graf von Delphi ist so thöricht sie zur Gemahlinn zu begehren und das Aeffchen, daß nur so viel einnimmt als es nothdürftig zum Leben und zum Puge bedarf, will ihn nicht. Das Beste ist noch, daß sie anfängt allgemein den Männern zu gefallen, und das bricht ihr bei der Fürstinn den Hals, denn diese will allein glänzen und alles um sich her verdunkeln. Ich mache sie auch gehörig aufmerksam auf die Eroberungen ihrer Nebenbuhlerin. Es steht schlecht mit dem Vernehmen gegen den Regenten. Die Zeit seiner Herrlichkeit ist fast zu Ende. Wir haben ihm noch einen Hauptstreich gespielt, denn es war nahe daran, daß die Fürstinn sich von ihm geliebt glaubte, und dann hätte sie schwerlich widerstanden seine Gemahlinn zu werden. Seine einfältige Großmuth bringt ihn selbst um ihre Hand. Clementine muß fort; so oder so. Ey man muß nur handeln und alles aus dem Wege räumen, was hinderlich ist, so geht es schon. Ich wünsche

mehr als jemahls eine Vereinigung Ihres Prinzen mit Selinen. Wir wissen schon was wir an ihm haben, und unvermählt, welches freilich das beste wäre, — wird sie schwerlich bleiben wollen. Adieu, lieber, Kleinmüthiger Freund! Lernen Sie von uns muthig seyn und beharrlich. Ortelli wird erster Minister. wenn nur erst der Markgraf fort ist. Sorgen Sie nicht für sich, wir werden schon das unsere thun. Ihr Herr liebt die Vergnügungen. Daran soll es ihm nicht fehlen, und die Lasten der Regierung laden wir auf unsre Schultern! Das ist wohl eine Kunst, wenn man nur Land und Leute hat. Ich möchte die ganze Welt beherrschen. Man kann nie genug haben. Leben Sie wohl.

Amalie an Ida.

Wohl hast du Recht gehabt, gute Schwester. Ich kann durch mein Hierseyn nichts ändern, und leide schmerzlich eine Zeuginn der verkehrten Handlungsweise unsrer geliebten

Prinzessin seyn zu müssen. Nur allein Elementinen bin ich nützlich, aber bei weitem nicht so, wie ich wünsche. Ortellis haßen sie, und ungestraft darf Niemand den Haß dieser Menschen auf sich geladen haben. So lange der Markgraf noch hier ist, wird man nicht mit Gewalt in sie dringen, sich mit dem Grafen von Delphi zu vermählen. Was wird aber nachher mit ihr werden? Die Prinzessin war einige Tage hindurch sehr krank. Die sichtbare, unverstellte Theilnahme des Markgrafen an ihrem Uebelbefinden, konnte ihr nicht entgehen und auch bei ihr brach die mühsam unterdrückte Neigung für ihn, hervor. Aber als sich ihr Zustand besserte, zog er sich wieder zurück und sie fühlte sich dadurch gekränkt. Zeigte sie nur weniger Stolz gegen ihn. Aber gewohnt die Huldigungen Aller, die sie umgeben zu empfangen, findet sie es unverzeihlich, daß er allein so kalt und fern bleibt, daß er nicht, alle Rücksichten vergessend, nur für sie lebt und ihrem Willen alle seine Pflichten und Meinungen opfert. Die-

fer seltsame Eigensinn, der ihre liebenswürdigen Eigenschaften verdunkelt, dieser durch den ewigen Beifall Anderer, genährte Hochmuth, führen sie in immerwährende harte Berührungen mit dem festen Willen des Mannes, der auch nicht ein Haarbreit von seinem Wege abgeht, den er mit Klugheit sich vorschrieb. Ihre Empfehlungen nutzen nichts, da sie Creaturen beschützt, welche Ortellis's begünstigen, diese wissen es selbst recht gut, daß sie Nichtwürdige ihrer Fürsprache dringend empfehlen, allein das giebt ihnen die besten Veranlassungen sie mit dem Markgrafen in Collision zu bringen. Sie ist in der seltsamsten Stimmung. In einem Augenblick hofte sie, der Markgraf werde, wenn sie die Regierung übernimmt sich noch erklären; im zweiten zweifelt sie wieder und sucht durch Aufmerksamkeit gegen den Prinzen von . . . seine Eifersucht zu regen. Unsere Mutter, welche ihres schwachen Gesundheitszustandes wegen höchst selten bei der Prinzessin erscheint, hat es gewagt, sie auf ihr Betragen aufmerksam zu machen

und ihr vorzustellen wie sehr sie sich selbst dadurch schadet. Aber leider wurden ihre leisen Warnungen nicht beachtet. Seline erwiderte: wie der Markgraf ihr höchst gleichgültig sey und daß sie, wenn sie es ernstlich gewünscht hätte, schon längst seine Gemahlinn geworden wäre. Welch eine Wirkung müssen solche anmassende und unwahre Auserungen bei dem Regenten hervorbringen. Clementine wird immer liebenswürdiger. Der Prinz von . . . kann seine Leidenschaft für sie nicht mehr verbergen, aber die Fürsinn, zu angelegentlich mit sich selbst beschäftigt, bemerkt es kaum, oder es ist ihr nicht wahrscheinlich, daß er für Jemanden neben ihr, etwas empfinden könne. Ortellis sind zu ernstlich bemüht ihr dieses als unmöglich vorzustellen, und angelegentlich besorgt für die Sache des Prinzen werden sie schon Sorge tragen ihr alles was er thut im besten Lichte darzustellen.

Amalie an Ida.

Der Markgraf geht zur großen Armee seine frühere Stelle wieder besetzend. Die Zeit seiner Vormundschaft ist zu Ende, und er übergibt der Fürstin die Regierung. Welch ein unerwarteter Ausgang! Seline tröstet sich, oder findet vielmehr Beruhigung in dem ihr neuen Wirkungskreise. Sie hat schon entschieden, daß ihr Wille unwiderruflich ist und sie sich mit der Parthei, welche wider den König von . . . ist, vereinigt. Sie selbst hat dem Markgrafen diese Erklärung gethan, und obwohl er als Heerführer wider dieselbe Macht streiten muß, welche sie bekriegen will, so hat er doch alle Gründe der Vernunft erschöpft, ihr zu beweisen, daß es völlig unklug wäre, dieses der feindlichen Grenze so nahegelegene, ohnmächtige Land solchen Gefahren auszusetzen wider die es sich nicht vertheidigen kann. Aber vergebens bemüht er sich den Eigensinn der Prinzessin zu beugen. Clementine ist sehr betrübt über seine nahe Abreise. Im Gewüb-

le des Krieges wird er Zerstreuung finden, deren er bedarf, denn es ist mir nur zu gewiß, daß er die Fürstin liebt, wie sie ihn. Wie glücklich könnten beide seyn! Seline ist bemüht recht gleichgültig zu scheinen. Aber es will ihr nicht gelingen und so mischt sie Bitterkeit in ihre scheinbare Kälte. Oft quälen doch die besten Menschen einander. Des Markgrafen Güte gegen Clementine erbittert sie gegen diese bis zur Ungerechtigkeit. Sie will durchaus ihre Vermählung mit dem alten Freier erzwingen und dieß giebt Clementine's Vormund nicht zu. Dieser Widerspruch von seiner Seite und Ortelli's listige Eingebungen, überzeugen sie, daß der Markgraf Clementinen liebt. — — — Nun ist er abgereiset und unser schwaches Häufchen Truppen ist abmarschirt. Ortelli's trieben nachdrücklich, daß das letztere geschah. Wahrscheinlich thaten sie es um ihren Einfluß auf die Prinzessin recht deutlich Jedermann vor Augen zu legen. Eine trübe Stille herrscht an unsrem Hofe. Clementine hat die Erlaubniß erhalten

ihre Tante die Gräfinn von . . . zu besuchen und einige Monate bei ihr zu bleiben. — Auch Clementine ist nun fort. Die Prinzessin verliert immer mehr von ihrer angenommenen Bitterkeit, die eine Wirkung ihres Seelenzustandes war. Aber weder die vermehrten Geschäfte noch auch die Huldigungen ihrer Umgebungen, die ihre leifesten Wünsche zu erspähen sich bemühen, können sie ganz zerstreuen, und die liebenswürdige Heiterkeit ihrer frühern Jahre scheint unwiederbringlich verloren zu seyn. O! wie betrübt mich das alles.

Amalie an Ida.

Das waren furchtbare Monate welche seit meinem letztem Briefe verlossen. Ich muß vieles nachhohlen um Dir ein helles Licht zu geben, und so manches aufklären was das allgemeine Gerücht dir vielleicht entstellt vortragen hat. Das unerwartete und rasche Vordringen der feindlichen Armeen, verbrei-

tete auch bei uns die längste Unruhe; die peinlichsten Erwartungen. Nur die Prinzessin verlor den Muth nicht und hoßte für die Zukunft. Ortelli's welche ihr mehr als jemahls schmeichelten ließen nicht ab, um sich vor ihren Vorwürfen zu sichern, ihr einen glücklichen Ausgang des Krieges als gewiß voraus zu sagen. Aber immer näher kamen auch uns die Schaupläge blutiger Thaten. Als endlich unser Gebiet mit feindlichen Truppen besetzt wurde, als nach einer Proklamation des Königs von . . . die Prinzessin ihres Landes beraubt ward, erkannte sie zu spät wie wahr die Warnungen des Markgrafen gewesen. Aus der Betäubung über diesen harten Schlag des Geschickes riß sie die plötzliche Entweichung Ortelli's und seiner eben so niedrigen Gattinn. Beide hatten den ganzen Schmuck der Prinzessin und ihre noch reich gefüllte Chatuille zu entwenden gewußt, und diese abscheuliche That wie ihre Entweichung im Augenblicke der Noth und der Gefahr, öffnethen der unglücklichen Prinzessin mit ei-

nehmalle die Augen. Ein tiefer Gram benüchtigte sich ihrer von dieser Stunde an. Ihr Stolz ist gebrochen, mit ihm aber auch für immer ihr Herz. Clementine erschien sogleich mit einer kleinen Begleitung, und bat Seline dringend ihr kleines Landhaus im . . . Gebiete zu beziehen. Dort ist vollkommen Sicherheit für sie und eine wohlthätige Stille, welche dem leidenden Herzen so heilsam ist, selbst so nothwendig. Die Prinzessin nahm es an, und reisete unverzüglich ab. Sobald unsere Mutter sich wieder vollkommen wohl befindet, werden auch wir dahin abgehen, denn es wäre grausam Selineu jetzt zu verlassen, da sie der Theilnahme am meisten bedarf. Wir werden ihr keine Unkosten verursachen, da wir jetzt reich sind. Das kleine Jahrgehalt, welches der Prinzessin von der Kaiserin von . . . ausgesetzt worden, reicht sehr gut für sie hin, um anständig zu leben, doch wer kann ihr was sie verlohrt ersetzen? O unbegreifliches Schicksal! Und dennoch müssen wir eingestehn, daß wir fast immer selbst an unsern

Unfällen Schuld sind. Das gemeine Sprichwort: — „Jeder ist seines Glückes Schmid“ — enthält eine große Wahrheit. —

Die Prinzessin Clementine an Amalie.

Welch eine traurige Verzögerung unserer Wünsche, hat das noch fortwährende Uebelbefinden Ihrer, mir so lieben Mutter veranlaßt. Ich bin noch immer bei meiner Cousine welche sich gar nicht wohl befindet. Die Ungleichheit ihrer Laune, über welche sich Alle die um sie sind, auch gegen Sie beklagen, ist eine Folge ihres körperlichen Zustandes wie ihrer Seelenleiden. Die natürliche Festigkeit ihres Charakters und ihr angebohrner, und zu stark genährter Stolz, lassen sie immerwährend den Verlust ihrer Größe peinlich empfinden. Ortelli's, welche ihr ganzes Vertrauen an sich gerissen, auf deren Liebe und Anhänglichkeit sie eine Welt gebaut hätte, betrogen sie auf eine so empörende Weise, Und der Markgraf! — O! es ist zu viel, zu viel für sie! Ich möchte ihn tadeln, daß er ihre Liebe nicht erwiderte,

Gleichwohl kann ich es nicht. In umgekehrten Verhältnissen Beider gegeneinander, würde er sich gewiß erklärt haben. Wohl auch wenn sie nicht gemißbraucht worden wäre, und nicht zu diesem beleidigenden Stolz gegen ihn sich hätte anreizen lassen. Die Männer sind ohnehin wunderliche Geschöpfe, denen bald dieses, bald jenes nicht recht ist. Lassen wir sie, liebste Amalie, und geben sie mir die freundliche Hoffnung Sie endlich hier zu sehn. Noch besser, geben Sie mir die Gewißheit, und eilen Sie zu Ihren Freundinnen.

Amalie an Ida.

Endlich sind wir an dem Zufluchtsorte unsrer bedauernswerthen Prinzessin angelangt. Clementine empfing uns mit inniger Freude, aber in das Vergnügen Selbsten über unsre Ankunft, mischte sich die Bitterkeit einer schmerzlichen Erinnerung. So hell ihr Geist, so groß ihr Verstand ist, so kann sie dennoch nicht die Grösse erringen,

welche uns über alle irdische Verhältnisse erhebt. Diese Demuth des Sinnes, welche mit stillem Selbstgefühl alle äußern Bedrückungen erträgt ohne zu unterliegen und Geduld und Ergebenheit, fehlen ihr gänzlich. Sie quält sich selbst überdem mit Vorwürfen die völlig fruchtlos und unnütz sind. Der Arzt hat ihr das Bad in . . . empfohlen, und sie geht bald dahin ab. Ihre Gesundheit leidet sehr, und wir Alle sind sehr besorgt um sie. — — Ich schreibe Dir nicht eher als von . . . aus, wohin ich die Prinzessin begleite, wenn sie es wünscht. Empfange noch mein herzlichstes Lebewohl.

Clementine an Amalie.

So sehr ich auch eilte um Sie, theure Amalie noch bei meiner Cousine im Bade zu finden, so kam ich dennoch zu spät. Ach! Sie hatten . . . erst seit einer Stunde verlassen und ahneten meine Ankunft nicht so nahe. Die Menge der ankommenden Badegäste machte

der Prinzessin den Aufenthalt hier unangenehm und sie zog das stille wenig besuchte Bad in . . . diesem vor. Ich war gezwungen noch länger zu bleiben, weil meine Tante die Gräfinn von . . . meine Gegenwart wünschte und ihr Zustand ihr nicht erlaubt die angefangne Cur aufzugeben. So blieb ich, mit getheilten Sorgen um zwei mir so liebe Personen. Aber denken Sie sich meine Ueberraschung als unter den unzähligen Kranken von denen so Viele an den Folgen der Kriegsstrapazen litten, auch der Markgraf, von seinen Wunden geheilt, aber der Stärkung bedürftend, die Zeit des Waffenstillstandes zu einem Aufenthalte in diesem Bade benutzend, ankam. Nicht der blinde Zufall, sondern die Güte des lieben Gottes, wollte es, daß er in demselben Hause sich einlogirte, in welchem wir uns befanden. Die Gräfinn eilte ihm alle Hülfleistungen anzubieten, die einem Halbfranken zukommen. Er war nur von einem Bedienten begleitet, und wir waren so glücklich ihm nützlich seyn zu können. Er bringt

viele Stunden bei uns zu, und, o wie gern bleibe ich bei ihm zurück, wenn meine Tante, an Tagen an denen die üble Witterung das Spazierengehn verbietet, das Theater besucht oder einen Abendzirkel bei andern Damen. Wir sprechen von Selinen sehr oft, und ich bemerke daß die vielen unangenehmen Berührungen in denen er mit ihr kam, ihn merklich erkältet haben. Durch so manche Neuerung gegen ihn, verrieth sie so viel unweibliche Härte und so manchen andern Fehler den der Mann nur vom Mann duldet, unserm Geschlecht aber nicht verzeiht. Eifrig habe ich sie vertheidiget und, so schwer es mir auch wurde, diesen zarten Punkt zu berühren, ihm deutliche Winke gegeben, daß Seline nie unempfindlich gegen ihn war, und daß der Verlust seiner Achtung sie jetzt eben so schmerzlich peiniget als der Verlust ihres Fürstenthumes. Nicht um eine Welt würde ich ihr Geheimniß verrathen haben, wenn es nicht für ihre Ruhe, für das Glück ihrer übrigen Lebenstage durchaus nothwendig wä-

re, dem Markgrafen den Irrwahn als sey er ihr gleichgültig, zu benehmen und ihm die Gewißheit zu geben, daß sie seine Empfindungen erwidert. Mit unbedingtem Vertrauen kann man sein Geschick dem Herzen dieses edlen Mannes übergeben. Aber, aber, liebste Amalie! Ihre Clementine ist nicht so gut als Sie glauben. Ich habe mich selbst, wenn ich für die Prinzessin sprach, und ihre schönen Eigenschaften ihm darzustellen bemüht war, auf Anwandlungen von — — ich glaube es war Neid — — ertappt. Um mich für diesen häßlichen Fehler zu strafen, sprach ich dann noch lebhafter für sie. Er lächelte oft über meinen Eifer, und meine Lobeerhebungen, denen er manchmal ein wenig widersprach, aber mit der ihm eigenen Güte. — — Freuen Sie sich mit mir! Der Friede ist so gut als geschlossen und dem Markgrafen in Rücksicht seiner großen Verdienste als Helden, die ganze ansehnliche Herrschaft zuerkannt worden. Er nimmt den Titel eines Herzogs von Ich war außer mir vor

Freuden und wünschte ihm so oft Glück daß er endlich mich bat, ihn ja nicht glücklich zu preisen. Meine Hoffnungen für die Wiedereinführung unserer geliebten Prinzessin in ihre Rechte, theilte er aber nicht mit mir, den König von und seine Denkungart genau kennend. Der Gedanke allein trübt meine Freude, daß sie, während Millionen über diesen Frieden jauchzen, durch ihn nur die Bestätigung ihres Verlustes empfängt. Der König von weiß das Verdienst zu würdigen, selbst das seiner Feinde. Ein Beweis davon ist die Achtung die er dem Markgrafen der gegen ihn das feindliche Heer anführte, öffentlich durch die Bestätigung der ihm von seinen Mächten zuerkannten Würde und Besitzungen zugestehet. Aber meine arme, arme Cousine! O! ich mag mir es nicht denken, was sie empfindet; bei ihrer Reizbarkeit und ihrem Stolze der unzertrennlich von ihrem Ich ist. Ich habe nur Einen Wunsch. Sie errathen ihn und theilen ihn gewiß mit Ihrer Clementine.

Der Markgraf an Selinen.

Werden Sie mit Güte mein langes Schweigen verzeihn und den Grund desselben nicht meiner Nachlässigkeit zurechnen! Das ist es was ich fürchte, und noch stärker fürchten müßte, hätte ich nicht von Ihrer Großmuth überzeugende Beweise. Aber wo soll ich Worte finden Ihnen meine heißen Wünsche auszudrücken? Was mein Mund durch die Ungleichheit Ihrer und meiner Verhältnisse, zurückgehalten, verschwiegen, wird Ihrem Scharfblick nicht entgangen seyn, wenn auch die schöne Bescheidenheit Ihrer Seele Zweifel in die Wahrheit Ihrer Bemerkungen setzte, ihren eignen wahren Werth nicht gehörig würdigend. Wer konnte Selinen sehn, ihr so nahe sehn, als ich ihr stand, ohne Gefühle und Wünsche in sich erregt zu sehn, deren Erwiderung ihn unaussprechlich beglücken mußte! Es wäre mir schmerzlich, wenn diese warme Sprache meines Herzens Sie beleidigen würde, und ich bitte Sie um Nachsicht wenn Sie Ihrem Zartgefühl unsehn er-

schiene. Ich bringe nicht auf eine eilige Entscheidung über das Glück meiner fernern Lebenstage. Ich übergebe Ihnen diese Entscheidung mit Vertrauen, und erwarte in Ihrer Nähe Ihren Ausspruch. Genehmigen Sie die Versicherung der innigsten Achtung Ihres...

Seline an den Markgrafen.

Der Inhalt Ihres mir so werthen Schreibens überrascht mich nicht. Ihre Denkart ist mir zu sehr bekannt, wie die angebohrne Großmuth Ihrer Seele. Was kann ich aber erwiedern über diese ehrenden Anträge welche Sie in das Gewand einer frühern Neigung kleiden, um nicht meine Eigenliebe zu verwunden? Theurer Freund meines edlen Vaters! Ich finde auf dieser Erde nicht lange mehr meine Wohnung. Ich darf nicht mehr neue Bande knüpfen, denn bald lösen sich alle die mich noch an das Leben fesseln. Ich fühle in mir eine gänzliche Zerstörung und gehe mit starken Schritten meinem Grabe zu.

Ihre zurückkehrende Achtung, Ihre lebhafteste Theilnahme an meinem Geschick, werden die letzten Tage meines sinkenden Lebens erheitern, und diese Ueberzeugung sey der Lohn Ihrer aufopfernden Großmuth. — —

Clementine an Amalie.

Seit wenigen Tagen befinde ich mich wieder bey meiner Cousine. Ihr Zustand wird immer bedenklicher, doch ist sie ruhiger und die Bitterkeit welche ihr Unglück in sie legte, löset sich und giebt mildern Empfindungen Raum. Sie weint jetzt oft, aber ihre Thränen fließen sanft und erleichtern ihre bedrückte Brust. Der Markgraf hat ihr seine Liebe erklärt, und um ihre Hand gebethen, aber leider glaubt sie nicht an seine Liebe und findet die Erklärung derselben in ihrem jetzigen Zustande anmassend, fast beleidigend. So quält sie sich selbst und verkennet jede Empfindung für sie, die sich nicht durch Andethung äußert. Bei allem dem, ist seit seinem Schreiben Be-

ruhigung und Stille in ihr Herz gekommen, welches bei dem Gedanken von ihm verkannt zu werden zu peinlich litt. Er liebt sie gewiß, theuerste Amalie, davon bin ich völlig überzeugt.

Der Zustand der Prinzessin verschlimmert sich mit jedem Tage mehr. Ihre Kräfte sinken und sie schwindet sichtbar dahin! Ein zehrendes Fieber, durch keine Kunst der Aerzte zu heilen, bringt sie zum Grabe. Aber je näher sie dem Tode zugehet, um desto milder und ruhiger wird die Stimmung ihrer Seele. Wie beruhigt es mich, ihre letzten Lebenstage mit ihr theilen zu können und die Pflege deren ihr kranker Körper bedarf, ihr zu leisten. Meine Tante, welche uns hier besuchte, sagte mir, daß der Markgraf noch immer im Bade wäre. Die Theilnahme an meiner Cousine Krankheit, fesselt ihn in ihre Nähe. Er soll sehr niedergeschlagen seyn. Wenn Sie nicht eilen, so finden Sie unsre theure Kranke nicht mehr unter den Lebenden. Ach! es ist so schmerzlich sie leiden sehn zu müssen, ohne

helfen zu können! In ihres Lebens schönster Blüthe haben sie die Stürme gebrochen und bald wird sie nicht mehr seyn! Welche schwere Prüfungen legt uns der Gott der Liebe auf? — Ich erschrecke über mich selbst, daß ich nicht geduldiger bin. Ja ich will, ich will es seyn! Haben auch Sie Nachsicht mit Ihrer Clementine.

Amalie an Ida.

Zu rechter Zeit kam ich noch an. So sehr ich eilte, so kam ich doch nur, um sie sterben zu sehn. Clementine wich nicht von ihrem Lager und wachte bei ihr. Nach langen Leiden war der Augenblick, in welchem ihre Seele die sterbliche Hülle verließ, ruhig. Sie entschlummerte nach harten Kämpfen ihrer jugendlichen Natur. Doch genug, genug davon. —

Selinens Tod scheint jede Erbitterung gegen sie und ihr Haus getilgt zu haben und der Prinzessin Clementine ist, als die näch-

ste Verwandte der Verstorbenen in die Rechte dieser eingesetzt werden. Sie erschrock und erblaßte bei der überraschenden Nachricht. Sie fühlt und empfindet die hohe Wichtigkeit ihres Berufes, und fürchtet die Pflichten desselben nicht, wie sie soll, erfüllen zu können. Ich vergaß dir zu sagen, daß der Prinz von . . . der ehemahls um die verstorbene Prinzessin geworben, und bei ihrem Unglück sich in der Stille zurückzog, nun durch den Tod seines Oheims in dessen Besitzungen eingesetzt, um Clementinens Hand anhielt. Sie verschwieg es Selinen um ihr diese Kränkung zu ersparen, bat aber den Markgrafen, den er um seine Vermittelung ersucht, ihn entscheidend abzuweisen. Wahrscheinlich hielt es dieser für seine Pflicht sie auf die Vortheile dieser Verbindung aufmerksam, zu machen, denn er sprach eifrig für den Prinzen. Diese dringende Verwendung schmerzt Clementinen sehr. Ich bat sie, sich nicht von ihrem kleinen Unwillen hinreißen zu lassen und dem Markgrafen zu zürnen und sie bemüht sich

auch, ihre Empfindlichkeit zu beherrschen. Wohl ist sie nun in der Lage ihrer Cousine. Dieselbe Neigung für den Mann, den jene liebte, hat sich ihres Herzens bemächtigt, und er bleibt ihr fern, wie er jener fern blieb. Ja, sie hat sogar noch den Nachtheil, daß er um die Verstorbene, die er geliebt zu haben nicht mehr verläugnet, viel gelitten hat, und noch leidet. Indessen hat sie sich mit der Bitte an ihn gewendet, ihr mit Rath und That beizustehen. In wenig Tagen reisen wir in die Residenz zurück, aber gewiß Alle mit stiller Trauer. Dort erst wird die Erinnerung an die, welche wir verlohren haben, recht lebhaft sich wieder erneuern. Alle ihre Fehler sind vergessen, und wir sehen sie nur in dem schönen Lichte ihrer frühern Jugend und ihrer letzten Lebensstage. Mein nächster Brief wird aus der Stadt seyn. Bis dahin lebe wohl, geliebte Schwester!

Amalie an Ida.

Mit der lebhaftesten Freude ward unfre junge Landesherrinn von ihrem ersten Eintritt in ihr Gebieth an, empfangen. Ihre Güte und milde Freundlichkeit gewinnen ihr die Herzen Aller. Der Markgraf kömmt später erst her. Wohl mag es ihm peinliche Gefühle geben, sobald nach Ihrem Verluste da zu seyn, wo er sie in der Fülle der Lebenskraft und der blühendsten Gesundheit, täglich sah. —

Der Markgraf kam endlich auch. Mit einer Fassung, welche ich Clementinen kaum zugetraut hätte, (denn ich weiß wie sehr sie das erste Zusammentreffen mit ihm fürchtete), empfing sie ihn, und nicht die leiseste Deutung verrieth daß sein langes Ausbleiben, zu einer Zeit, wo sie rathlos und unerfahren austrat, und jedes Auge auf sie gerichtet war, sie schmerzte. Meine Mutter aber, äußerte sich unverhohlen über die Verlegenheit der Prinzessin. Ihr Benehmen und diese Erinnerung schienen ihn lebhaft zu rühren und er bezeugt ihr seitdem eine Theilnahme, die nicht

geringer seyn könnte, wenn er sie liebte, und, ich fange an zu glauben, daß er nicht gleichgültig bei ihrer Liebenswürdigkeit ist. Aber ernstlicher als jemals wird in Clementinen gedungen, sich zu vermählen. Die Gräfinn von . . . hat ihr sehr nachdrückliche Vorstellungen über diesen Punkt gemacht und diese ist nicht die Einzige der erlauchten Personen, welche mit Ernst sich dafür interessiren. Bei allen solchen Anträgen setzt sie die Empfehlung eines künftigen Gemahles durch den Markgrafen, in eine peinliche Lage. Sie möchte es ihm nicht verrathen wie es sie schmerzt, daß er sich so lebhaft für Andere verwendet und selbst keine Ansprüche macht. — — —

Welch ein unerwarteter Ausgang! Die Gräfinn von . . . kam nach ihrem Versprechen hieher. Die Freude über ihre Ankunft, ward bei der Prinzessin durch die Erwartung gemildert, ihre Tante werde, bei ihrem lebhaftesten Interesse für die vorgeschlagenen Bewerber, nicht ruhen noch rasten bis sie eine Wahl getroffen. Und so war es

auch. Sie drang sogar in den Markgrafen sie nachdrücklich zu unterstützen. Dieser, Clementinens Gesinnung gegen jeden genau kennend, da er sich für Alle früher schon verwenden mußte, brachte nun zuletzt ganz von weiten sich selbst unter die Zahl der Bewerber. Fast mit Entzücken empfing die Gräfinn diese Bewerbung, und die Prinzessin willigte so gleich ein. Das alles geschah so schnell, daß das neue Brautpaar selbst so betäubt schien und so bestürzt als möglich. Die Freude des ganzen Landes ist über alle Vorstellung. Als die Prinzessin endlich zu sich selbst kommen konnte, und mit mir allein war, empfing sie meine freudigen Glückwünsche mit Thränen. Es schmerzt sie die kalte Erklärung des Markgrafen die so spät erst kam, und so vieles andere. Wer kennt nicht den wunderlichen Eigensinn eines liebenden Herzens, daß seine Gefühle nicht erwidert sieht? Ich, ruhiger und unbefangener als sie es seyn konnte, stellte ihr dringend die Nothwendigkeit vor, um des Glückes ihrer künftigen Lage willen, je-

den Anstrich von Trauer, ihm wie Andern zu verbergen, und durch ihre natürliche Liebenswürdigkeit, wie durch erhöhte Gefälligkeit gegen ihn, sein Herz zu gewinnen. Clementine ist so nachgiebig und so einsichtsvoll, daß sie ohne Widerspruch diesen Rath annahm und, obgleich es ihr manchemahl schwer wurde, ruhig bei seiner Scheinkälte zu seyn und ihr gekränktes Gefühl nicht zu verrathen, es ihr dennoch gelang, nie, wie einst Seline zu ihrem Unglück that, bitter gegen ihn zu werden. Doch wer kann ganz sein Inneres besiegen! Ein Zug von stiller Trauer, ward in ihrem sonst so heitern Angesicht, immer sichtbarer, und gab ihrer Schönheit ein höheres Interesse, erweckte aber auch zugleich eine lebhafte Theilnahme für sie. Dem Markgrafen entging diese Veränderung nicht. Ich sah ihn oft mit Unruhe die Prinzessin betrachten, und fürchtete lebhaft, der finstre Dämon dieses Hauses, der schon früher zwei gleichgesinnte Herzen schied, werde auch hier wieder geschäftig den Samen des Argwohns und der Zwietracht

streuen. Einst als ich bei ihr war, ward ihr ein Brief vom Markgrafen gebracht. Clementine erblickte. Mit bebender Hand lösete sie das Siegel und konnte vor innerer Beklemmung nicht sprechen. Mir ging es eben so. Was konnte er ihr schreiben? Meine Bewegung war so groß als die ihrige, und ich entfernte mich. Als ich endlich wieder zu ihr kam, fand ich sie sehr bewegt, aber beruhigter. Sein Brief enthielt bange Zweifel, ob sie nicht vielleicht nur mit Zwang seine Gemahlinn würde, und die dringende Bitte, um ihres eignen Glückes willen, noch jezt, frei zu handeln. Jedes Wort sprach die Empfindung eines edlen Herzens aus, das bereit ist, sich selbst, alle seine Neigungen und Wünsche dem Glücke eines andern zum Opfer zu bringen. Ohne sich zu besinnen ging die Prinzessin sogleich zu ihm. Sie fand ihn allein und überrascht und bewegt, trat er ihr entgegen. Die Begeisterung ihrer Seele, welche sein Brief erweckt, gab ihr Muth, und sprach aus jedem ihrer belebten Züge. Edler Mann! rief sie

leise und erschütteret, kann es Sie beruhigen so lesen Sie in meinem Herzen, und empfangen Sie die innige Versicherung daß es Ihnen schon lange und ganz angehört!“ — Stumm, bebend vor Entzücken, umfing er sie und endlich bekannte er ihr seine Liebe. So sind nun zwei Herzen auf ewig verbunden, zwei Herzen, die einander würdig sind. —

II.

Bei der Baroninn von Welken war eine zahlreiche Damengesellschaft versammelt. Ihre Tochter, Ulrike trat ans Fenster. „Da reitet Wildheim rief sie.“ Im Nu bewegten sich die jüngern Damen, einige eilig, andre zögernd zu ihr. „Ja, wahr ist es! versicherte die dicke Finanzrätthin, daß er wunderschön ist dieser Wildheim; aber es will doch immer viel sagen daß die Prinzessin Rosa sich mit ihm vermählet.“ „Und, warum nicht, wenn ich bitten darf?“ erwiderte eine der andern Damen. Er kann sich ja in den Grafen-

stand erheben lassen. Reich genug ist er, und die Tochter eines apanagirten Prinzen ist übrigens auch keine große Parthie!“ Ja, das ist wahr! pflichtete noch eine Andre ihr bei. Und überhaupt ist es die Frage, ob der Baron sich durch diese Heirath nicht noch Schaden zuzieht. Der Fürst macht sich nichts aus dem Prinzen und der Erbprinz haßt ihn tödtlich. Sie sehn wohl die Prinzessin selten? ward Ulrike gefragt. „Ja wohl, sehr selten; antwortete das Fräulein. Sonst freilich als wir noch Kinder waren, spielten wir zusammen. Aber, da seh ich meinen Vater kommen! Wie? der Baron? riefen die Damen freudig überrascht, denn dieser kam aus der Residenz, und gewiß mit Neuigkeiten beladen.

Die schöne Prinzessin Rosa fuhr eben mit ihrer Mutter vorbei. Sie beugte sich holdgrüßend aus dem Wagen und in dem Augenblicke begegnete ihr Wildheim. Mit liebe-strahlenden Blicken erwiderte sie traulich seinen ehrfurchtsvollen Gruß, und der Glückliche sahe ihr noch lange, lange nach.

Rosa liebte den Baron und ward eben so innig von ihm geliebt. Die Einwilligung ihres Vaters zu dieser Verbindung dankte sie ihrer Mutter, welche ihr Kind lieber als die glückliche Gattinn eines Edelmanns sehn, als sie unvermählt ein freudenleeres Leben führend, dahin schmachten lassen wollte. Wildheim war überdem sehr reich und unabhängig. — Welten eilte in die Damenversammlung, und brachte die große, überraschende Nachricht mit, daß der Erbprinz gestorben, und seine junge Gemahlinn aus Schrecken zu früh mit einem todten Kinde entbunden. Folglich, setzte er bedeutend hinzu, ist unser Prinz Karl, der Erbe des Fürstenthrones! Eben jagte der Courier, der die Trauerbotschaft überbrachte, dem Schlosse zu. Die tiefe Stille des Staunens, der Ueberraschung, wich nun einer lauten, angelegentlichen Unterhaltung, und Ulrike, die vorher so lau der Prinzessin erwähnte, versicherte mit vielen Feuer, wie ihre beiderseitige Freundschaft noch immer sehr warm sey, und wie

ſie gleich an dieſem Abende, oder Morgen in aller Frühe in das Schloß eilen mußte. Dieſe wichtige Veränderung der Dinge, veränderte augenblicklich auch des Prinzen Entſchluß in Anſehung der Verbindung ſeiner Nichte.

Die ſchöne Roſa, welche in dem hohen Verſtorbnen, nur einen erbitterten Feind ihres Vaters gekannt, der immer fürchten mußte, nach dem Ableben des regierenden Fürſten die thätigſten Beweiſe dieſes Haſes fühlen zu müſſen, und die nun ein Vorgefühl der kommenden Herrlichkeiten in den ſchmeichelnden Huldigungen der Häupter dieſer Stadt, welche wohl ſonſt nicht ſo demüthig zu ſeyn pflegten, empfand, ward plötzlich von der Höhe ihres Glückes in den tiefften Jammer verſenkt, als ihre Mutter ihr im Namen des Prinzen die Ankündigung that, wie nunmehr ihre Verbindung mit dem geliebten Mann als aufgehoben und vernichtet anzusehen ſey. Vergebens floſſen ihre heißen Thränen, vergebens beſchwur ſie die zärtliche Mutter. Dieſe, die eiferne Feſtigkeit ihres Gemahles kennend,

ermahnte ſie ihrerſeits, der Vernunft Gehör zu geben und eine Leidenschaft zu überwinden, die unter dieſen Umſtänden und Verhältniſſen, nie befriedigt werden könnte. Auch Wiſenheim ward angedeutet, wie nun dieſes Bündniß gelöſet werden müſſe, und mit tiefem Schmerz, aber mit männlicher Faſſung ertrug er die Vernichtung ſeiner ſüßeſten Hoffnungen. Der neue Erbprinz eilte in die Reſidenz, wo ihn der ſchwer gebeugte Fürſt gütig empfing, und zugleich die ſichre Hoffnung äufferte, er werde einſehn, wie um das Wohl des Staates Willen, eine Verbindung der Prinzessin Roſa mit dem Bruder der verwittweten Erbprinzessin zu bewirken nothwendig ſey. Das Bündniß des verſtorbenen Prinzen war in dieſem Sinn geſtiftet worden; es zu halten durch ein neues, war klug und ſchicklich. Begierig faßte der Erbprinz den Vorſchlag auf, und ſogleich wurden die nöthigen Maßregeln genommen, und das wohlgetroffene Bild der engelſchönen, künftigen Erbin abgeſendet. Die Vorſchafft verſehlte auch keineswegs ih-

ven Zweck, und in kurzem ward der leidenden Prinzessin zu wissen gethan, wie ihre Hand vergeben sey. Ulrike hatte sich zu ihr gedrängt und die Kälte der Trauernden gegen sie, eine Folge ihrer frühern Vernachlässigung, zu überwinden und sich ihr unentbehrlich zu machen, drang sie sich zur Vertrauten auf und schmeichelte dem kranken schwachen Herzen der Prinzessin auf Kosten der Vernunft und der bessern Ueberzeugung von Pflicht und Schicksaligkeitsgefühl. Leider trug Ulrikens Arglist hier den Sieg davon. Sie wollte und mußte Rosa'n unentbehrlich werden; das war ihr Plan und ihr Wille, und wie konnte sie das kräftiger bewirken als dadurch, daß sie die verborgenste Geheimnisse mit ihr theilte. Die erhabene Mutter stand wie ein guter Geist warnend an der Seite der bedrängten Tochter, aber auch ein böser, böser Geist suchte sie zu umstricken, und das schwache, verblendete Herz, ließ sich von diesem täuschen.

Wildheim hatte sich zurückgezogen. Er mied absichtlich die gefährliche Nähe der

Heißgeliebten; er wollte, um sie ganz zu meiden von hinnen, in ein fernes Land ziehen, doch heimliche Bottschaften, die er von ihr empfing und die ihm die bange Furcht gaben eine solche gänzliche, gewaltsame Trennung, könne sie zu hart ergreifen, hielten ihn noch immer von der Ausführung seines Vorhabens zurück. Eine Erbschaftsangelegenheit führte ihn in die Residenz und fesselte ihn daselbst, aber kaum der beängsteten Nähe entflohn, brachte der schnelle Tod des Landesherren ihren Vater auf den Fürstenthron und auch Sie in die Residenz. Ulrike ward zur Hofdame ernannt, und die regierende Fürstin eilte, nun da sie es konnte, einem treuen, geprüften Anhänger ihres Gemahls, dem General von Berg, ein Zeichen ihrer Achtung dadurch zu geben, daß sie seine fünfzehnjährige Tochter, aller Einwendungen unerachtet, als zweite Hofdame bei sich anstellen ließ, und der Oberhofmeisterin sie zur strengen Aufsicht aufs Gewissen band. Marie, welche bisher auf dem Lande lebte, trat mit stau-

nender Bewunderung in das Feenland der großen Welt. Ihr Vater focht in fernen Reichen für den Ruhm seines Monarchen, dessen Eigenthum sein zweites Vaterland geworden, und glaubte das unerfahrene Kind, sicher in dem stillen Schooße der Natur, und unter der freundlichen Obhut eines unbegüterten Freundes, der mit seiner Gattin ein kleines Landgut bewohnte.

Der ungewohnte, neue Glanz der die Prinzessin jetzt umgab, zerstreute sie, aber eigenfönnig hing ihr liebestiehes Herz an den herrlichen jungen Mann, den einst es lieben durfte, und sein Zurückweichen, seine scheinbare Kälte entflamnten ihre Leidenschaft noch höher. Die schmeichelnde Verführerin an ihrer Seite, säumte nicht das ihrige zu thun, und meinte eine Zusammenkunft, unter dem Schleier des Geheimnisses, sey weder tadelnswerth noch folgenreich.

Wildheim war ein edler Mann, aber er liebte mit großer Leidenschaft. Rosa stand in hoher Glorie wie ein Götterbild, das er nur

anbeten durfte, vor ihm. Sie wünschte ihn ohne Zeugen zu sehn; konnte er ihr versagen was sein eignes Herz mit Entzücken füllte? Eine Stimme, die des Mannes von Ehre und Pflicht, erhob sich laut in seinem Innern, aber, Sie konnte nichts wünschen, nichts wollen, was ihn gebieten konnte diese Stimme verläugnen zu müssen, und so erschien er, von dem Dunkel der Nacht begünstigt bei Ihr. Schön, wie ein leidender Engel trat sie ihm entgegen und ihre warme Hand faßte die seinige und zog ihn an ihre Seite. Sie überließ sich unverhohlen den Schmerz den seine Kälte ihr gab und seine leidenschaftlichen Versicherungen der heissesten Liebe konnten sie nicht beruhigen. Sie verlangte überzeugende Beweise, und diese bestanden in der Erfüllung ihres Wunsches, das, vor den Augen der Welt aufgehobene Bündniß ihres Herzens, im Geheim zu erneuern. Rosa ging wohl weit; wer aber die Gewalt einer mächtigen Leidenschaft über ein schwaches, sinnliches Herz und den Einfluß böser Rathgeber kennt, wird,

was sie that, nicht unnatürlich finden. Sie fand nichts nachtheiliges für sich darin und war zu unverdorben um Folgerungen für die Zukunft zu ziehen oder überhaupt nur ein andres Verhältniß als ihr einstiges, so glückliches, zu dem Geliebten, herbey ziehen zu wollen. Wildheim gab wider seine bessere Ueberzeugung, der süßen Versuchung Gehör, und Ulrike triumphirte, daß ihr Plan so wohl gelungen.

Wildheim litt für die theure Geliebte mehr als um seinetwillen selbst. Wenn er an den Augenblick dachte, der sie am Altare einen Andern vermählte, dann faßte ihn eine namenlose Angst. Er strebte sie auf diesen furchtbaren Augenblick vorzubereiten und es über sie zu gewinnen, daß sie schon jetzt ernstlich strebe, sich an das Unvermeidliche zu gewöhnen. Aber sie verwarf wie ein furchtsames Kind, jeden Blick in die Zukunft und wollte nur in der Gegenwart leben und diese genießen. Eistig entfernte sich Ulrike von den Liebenden, wenn sie beisammen waren und keine

befreundete Stimme warnte diese. Traulich kosete Rosa einst spät noch mit dem Liebling ihres Herzens, als die Fürstinn, eine sorgsame Mutter leise und still nahete. Ulrike, die im Nebengemache sich befand, stürzte zu den Beiden, und Wildheimens Hand ergreifend zog sie ihn schnell und kaum zu rechter Zeit, aus der andern Thüre. Sie drängte ihn über den Gang weg, und da es für jetzt keinen unbemerkten Ausgang für ihn gab, öffnete sie eine Thüre, welche zu mehreren Gemächern führte, und rieth ihm hier still zu verweilen. Die Fürstinn fand die Prinzessin in einer Bestürzung die sich nicht verhehlen ließ. Sie hatte noch im Hereintreten das Wegeilen Anderer bemerkt, darum hielt sie sich nicht lange auf, und Ulriken die ihr im Gange entgegen kam gebietend, sich zu der Prinzessin zu begeben, ging sie in die nächsten Gemächer. Kalt und entschlossen wie sie war, suchte sie immer gründlich jedes Uebel zu kennen und zu heben, statt durch Palliativkuren es zu unterhalten. Wildheim hörte nahende Tritte. Er hielt sich

nicht für sicher und floh weiter bis in das, ihm unbekanntes Schlafgemach Mariens. Das liebliche Kind schlummerte, nichts ahnend, so süß, hell vom freundlichen Mondenstrahl beleuchtet. Der Baron erschrak, sich in das Heiligthum einer Dame gedrungen zu haben, zu dieser Zeit. Er athmete kaum, um sie nicht zu erwecken. Da ward die Thüre geöffnet, und herein trat, mit dem hellleuchtenden Lichte die Fürstinn selbst! Das Geräusch wie das Licht erweckte die junge Schläferinn, die mit Staunen diesen Besuch bemerkte, schnell den Vorhang fallen ließ, und sich eilig ankleidend, in der Hülle des seidnen Mantels erschien, um die Befehle der Gebieterinn zu vernehmen, die freilich außerordentlich seyn mußten, da sie auf eine so außerordentliche Weise ertheilt werden sollten. Wildheim, im Gefühle seiner Schuld, erwartete glühend was nun werden sollte. Die Fürstinn zeigte ihm ihr lebhaftes Erstaunen, ihn um diese Zeit in dem Gemache ihrer Hofdame zu finden, und fragte ernst und streng, welchen Ersatz er dem Fräulein

für die Vernichtung ihres guten Namens, zu geben bereit sey? Wildheim sah in dem Augenblick das Geheimniß von dem unerfahrenen Kinde ausgeplaudert, die Prinzessin der Härte eines beleidigten Vaters, ausgesetzt. Der Fürstinn Absicht war ihm klar, und, mit Einem Gewaltschritte das unselige Verhängniß einer, nun gewissen Trennung von der Angebeteten zu befestigen, sprach er laut das Versprechen aus, durch das Anerbieten seiner Hand das Geschehene zu rechtfertigen. So unbegreiflich wie hier der Baron handelte, so unbegreiflich ist oft die That des Selbstmörders, der aus Furcht vor dem Tode, seinen Tod beschleuniget. Die Fürstinn erklärte Marien, welche eben ehrerbietig ihr nahe, des Barons Antrag, und fragte ob sie einwillige die Seinige zu werden? Aber in der höchsten Bestürzung protestirte die Betroffene mit einem lauten, Nein! o nein, nein! das gar nicht schmeichelhaft für den Freiverber Klang. Das gute Kind hatte wohl bemerken müssen wie innig die Prinzessin ihn liebte,

und der bloße Gedanke schon, jemanden zu betrüben, machte ihr Schmerz. Daß sie durch ihre entschiedene Weigerung, Wildheimen beleidigen mußte, ward ihr erst nachher deutlich. Jetzt empörte sie nur der Gedanke an seinen unbegreiflichen Wankelmuth, und an Rosa's bitterm Schmerz.

Die Fürstinn wohl nicht aufgelegt in diesen ernsten Stunden zu lachen, konnte sich des Lächelns nicht enthalten. Sie winkte Wildheim sich zu entfernen, und kehrte in das Gemach der Prinzessin zurück, um ernst und warm zu ihr zu sprechen. Früher schon erschien die Oberhofmeisterinn selbst bei Marien, ehe diese jemanden gesprochen und machte der Unerfahrenen das tiefste Schweigen zur ernstlichen Pflicht. Wildheim stürmte in seine Wohnung zurück. Was ihn heute traf, schien das schwerste, härteste, was er je erleben konnte. In den tiefen Schmerz der Trennung von der Geliebten mischte sich ein bitteres Gefühl brennender Scham. Das Marie schwieg, dafür zu sorgen überließ er

sicher der Fürstinn, aber wie klein war er dieser Dame erschienen, und das verwerfende, dreifache Nein des Kindes tönte immerfort vor seinen Ohren. Er war mit einem Male mit ihr in eine enge Beziehung gekommen, welche peinlich genug für ihn war, besonders da es ihm schien, als habe sie mit Abscheu ihn verworfen. Er fühlte eine Erbitterung gegen sie, wie er sie nie noch gegen ein weibliches Wesen gefühlt, und schon am nachfolgenden Morgen verließ er auf seine Güter. Hier, in der Einsamkeit überließ er sich ganz der Erinnerung an die Geliebte, von der er nun auf immer getrennt seyn sollte. Ihr schönes Bild umschwebte ihn ewig, in den mannichfachen Formen, und Sehnsucht und Liebe füllten sein sturmbewegtes Herz. Aber immer konnte er nicht fern bleiben. Der Zeitraum eines Jahres war ihm, theils auf seinen Gütern, theils auf Reisen verfloßen, als wichtige Geschäfte seine Rückkehr unvermeidlich machten. Nicht ohne eine große Bewegung erblickte er die Thürme der Residenz, die wohl-

bekannten Umgebungen. Jetzt rollte der Wagen durch das Thor, und mit hochklopfendem Herzen blickte er seitwärts auf das Schloß hin. Er mußte Verwandte und Freunde begrüßen, die sich seiner Ankunft freuten. Da begegnete ihm die Prinzessin an der Seite ihres Gemahles, eines blühenden jungen Mannes. Sie erkannte ihn; eine glühende Röthe überzog ihr schönes Gesicht und forschend ruhte ihr Auge eine Sekunde lang auf ihm. Unruhig und bewegt erschien er in einer Gesellschaft, zu der er eingeladen worden. Auch Ulrike war da. Unbemerkt suchte sie ihn in ein Gespräch zu ziehen.

Am folgenden Morgen erhielt er ein Billet von Ulrikens Hand. Es enthielt die Bitte sie in ihren Garten zu besuchen. Der Ton der Einladung war so bedeutungsvoll und in Wildheims Innern entstand ein Kampf, ob er gehen sollte, oder nicht. Endlich beschloß er das Letzte, um erst deutlich zu wissen, was von ihm gefordert werde. Zu der bezeichneten Stunde erschien

er im Garten, der vor dem Thore lag. Ulrike empfing ihn sehr zuvorkommend, und als er fragte, was sie von ihm wünsche und begehre, begann sie, ihn der noch fortwährenden Liebe der Prinzessin zu versichern. Wildheims Blick verfinsterte sich. Er fand Ulriken die er nie achten konnte, jetzt höchst verächtlich. In dem Augenblick erschien der Wagen der Prinzessin an der Thüre des Gartens und Ulrike flog ihr entgegen. Sicher wird sie mit zu einer Spazierfahrt genommen, dachte Wildheim, aber in dem Augenblick naheten Tritte, Ulrike selbst öffnete die Thür, und Rosa schön und blühend wie die Königin der Blumen, schwebte herein. Ihre Ueberraschung, der Wechsel ihrer Farbe, ihr ungewisses Benehmen, verriethen, daß sie keinen Antheil an seinem Hierseyn hatte. Aber Ulrike gab dem Ganzen so listig und gewandt den Schein des bloßen Zufalls, wußte so geschickt die Unterhaltung zu leiten, daß die Prinzessin sowohl als Wildheim Zeit gewannen sich zu fassen und eine unbefangene Unterhaltung an die

Stelle der peinigen den Verlegenheit der ersten Augenblicke trat. Auch dauerte dieses Zusammenseyn nicht lange. Die Prinzessin hatte ihn nie vergessen, aber an der Seite eines liebenswürdigen Gemahles, in dem Geräusche eines glänzenden Hofes, trat sein Bild tief in den Hintergrund, aus der Gegenwart verbannt, wie aus ihrer Zukunft, und nur im Rückblicke trat es hervor. Da erschien er wieder, der stolze schöne Jüngling wie sie einst ihn sah und liebte und die schlummernde Leidenschaft erwachte mit neuem Feuer in ihrem Herzen. Nur die Jugend und der feste Wille konnte sie schützen, aber die böse, arglistige Vertraute wiegte die bessern Gefühle in betäubenden Schlummer, und strebte ihre Grundsätze zu verderben. Absichtlich suchte sie ihm sich zu nähern und die Flamme in seiner Brust zur hohen Glut zu erheben.

Das Geburtsfest des Fürsten ward gefeiert, und ein glänzender Ball versammelte am Abend des festlichen Tages die Ersten des zahlreichen Adels. Wildheim war unter den

Eingeladenen. Rosa im herrlichsten Schmucke zog seine Blicke sogleich an sich, aber das Feuer ihrer leuchtenden Augen überglänzte weit die Diamanten, die sie schmückten. Rosen, der treue Jugendfreund des Barons faßte ihn am Arm und zog ihn in ein Fenster. Ich bitte dich Wildheim, was willst du hier? ich wäunte dich vernünftig, aber das scheinst du keineswegs. Du verräthst dich dem ganzen Hofe, und nur ein Glück, daß der Gemahl der Prinzessin zu beschäftigt ist um dich zu beobachten.“ Zu beschäftigt? und wie das? „Ey! er brennt lichterloh! bist du denn blind? — Unmöglich, unmöglich! Rosas Gemahl! Was lässest du mich ahnden! der überglückliche Selige der Sie seyn nennt? Und welche Sterbliche wagt es sich ihr zur Seite zu stellen? — „Gemach, gemach! bat Rosen lange vergebens; Du schreist ja so fürchterlich daß bald der ganze Saal es hören muß. Sieh, dort die junge Hofdame der Fürstin, Marie von Berg ist die tief gefeierte Gottheit seines Herzens. Wohl darf sie neben deiner Göttinn

sehn.“ Marie wiederholte der Erhigte, und daß verklungne Nein! tönte nun wieder.

Blühend, voll, lieblich, hatte sich das Kind entwickelt, wie aus der Frühlingsknöspe das schwellende Rösschen bricht. Ein lilienweißes Gewand umfloß wie ein Nebel die schlanke jugendliche Gestalt und die Perlen, der einzige Schmuck der sie zierte, ergrauten von der blendenden Weiße des Halses. Das reiche kastanienbraune Haar, einfach und zierlich geordnet, umschloß die reine weiße Stirn, und bescheiden und sittsam strahlte das dunkelblaue Auge. Nun, nicht wahr? sprach Rosen, zufrieden den Erstaunten betrachtend. Eben schwebte sie leicht durch die Reihen dahin. Man glaubte eine der Grazien zu sehen, so anmuthig und reizend war jede ihrer Bewegungen. Des Prinzen flammender Blick folgte ihr. „Das ist schlimm! sprach Wildheim mit stockender Stimme. Aber wie benimmt sie sich gegen ihn? — Sie ist ein reines Kind der Natur, und hat keinen Blick, und kein ermunterndes Wörtchen für ihn. Ulrike, die-

ser böse Dämon, der auch dich ins Verderben zu ziehen strebt, drängt sich an sie um dem Gemahl ihrer fürstlichen Freundin in der Stille Dienste zu leisten. Doch der reine Sinn des Mädchens ist unempfänglich für die schmeichelnde Stimme des Lasters. Keine Sympathie kann sie mit der Falschen verbinden, und sie flieht sie, wie der Wanderer die Schlange, die am Wege unter Blumen liegt. —“ Verabscheuenswerth ist diese Ulrike. Und ach! ich fürchte Rosa kennt sie nicht, und vertrauet ihr. — „Sie kennt sie nicht, erwiderte Rosen, wie wir sie kennen, doch ist sie ja kein Kind, und muß sie aus ihren Rathschlägen und niedrigen Grundsätzen erkennen. Und ohnehin scheint es mir unläugbar wahr, daß verwandte Seelen sich verstehn.“ Hier fuhr Wildheim auf. — „Nun nun! beruhigte ihn sein Freund, du darfst mich ja nicht mißverstehn. Es ist oft nur Ein Zug, der sie vereinigt, und ich bin zu gerecht, um die Prinzessin neben Ulriken herabzuwürdigen. Doch, dächten beide in jedem Stücke ganz

verschieden, nie würde das böse arglistige Geschöpf diese Gewalt über sie erlangt haben. Rosa ist ja nicht schwach an Verstand.

Wildheim fühlte wohl die Wahrheit dieser Bemerkung, aber doch ließ er sie nicht aufkommen, und zürnte mit dem aufrichtigen Freunde. Er faßte die festesten Vorsätze, aber sie scheiterten an Ulrikens argen List, und an seinem eignen schwachen, verblendeten Herzen. Sie veranstaltete heimliche Zusammenkünfte, und hingerissen von ihrer Leidenschaft, flohen weder Rosa noch Er, die Gefahr sich selbst zu verlieren. Beide bauten zu fest auf ihre eigne Stärke.

Die kluge Fürstin sah in der Ferne ein Ungewitter heran ziehn, das dem Frieden ihres Hauses drohte. Des Prinzen Leidenschaft für Maria, die noch immer seine Blicke vor dem was um ihn vorging, ableitete, stieg immer höher. Welcher Ausgang war hier, wie von der Verirrung seiner Gemahlin zu erwarten? — Rasch entschlossen, entboth sie Wildheim zu sich, und sprach ernst und

fest, wie sie, von ihm ein Opfer zu verlangen berechtigt sey, daß er zu bringen längst wirkte. Wildheim erbleichte. „Sie werden sprach die Fürstin weiter, — nicht unmählt bleiben. Beschleunigen sie diesen Augenblick, und lassen sie mich für sie wählen. Kommt die Prinzessin, ein schwaches Weib, das Opfer des Gehorsams bringen, um wie viel mehr darf ich es von dem Manne verlangen und erwarten. Die Berg wäre die aständigste Parthie für sie. —“ Die Berg? die mich so entschieden verwarf? Verzeihen Ihro — — „Das war Kinderei. Ich stehe für ihre Einwilligung.“ — In diesem Augenblick fühlte Wildheim mit Pein die Folgen seiner unmännlichen Schwäche, die ihm es unmöglich machte, jetzt mit entschiedener Festigkeit zu handeln. Sein Schuldbewußtseyn nöthigte ihn zum Gehorsam gegen die beleidigte Mutter und Fürstin.

Mit verwundetem Gefühl trat er ab, entschlossen aber, jede Pflichtverletzung der künftigen Gemahlin, durch Zerreißung des er-

zwungenen Ehebündnisses zu rügen. Noch glaubte er Marien rein und schuldlos und ohne diesen Glauben hätte er nie, ungeachtet seiner Lage, die sein Nachgeben nothwendig machte, eingewilliget.

Am andern Tage mußte er wiederum erscheinen. Marie war bei der Fürstinn, und sichtbar in starker Gemüthsbeziehung. Ihr verweintes Auge zeugte für den Kampf den sie bestanden, und ihre erzwungene Fassung konnte niemanden täuschen. „Das Fräulein hat eingewilliget; rief ihm die Fürstinn entgegen. Noch heute wird ihre beiderseitige Verbindung bekannt.“ Einen ernstern Blick Marien zuwerfend, verließ sie das Gemach. — „Darf ich die Bestätigung dieser Worte von Ihnen selbst erbitten?“ — Seine Stimme bebte indem er sprach. Er erkannte sich selbst nicht mehr. — Die Heftigkeit seiner Bewegung, die Gluth welche sein Gesicht bedeckte und aus seinen Blicken hervorleuchtete, erschreckte und bewegte das Mädchen, daß hier ein Opfer des Gehorsams, oder vielmehr der

eigenen Schuld vor sich sah. — „Der Fürstinn Wunsch, ist mir ein heiliger Befehl, erwiederte sie zögernd, und ihr Athem stockte von der innern Beklemmung. Auch habe ich einen festen Glauben an den Edelmutz Ihres Herzens.“ — Er ergriff überrascht ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen. „Ich danke Ihnen mein Fräulein, für dieses Vertrauen. Nie, nie! sollen sie sich getäuscht in diesem Vertrauen finden, daß mich so hoch erhebt.“

In dem Augenblicke erschien die glückwünschende Oberhofmeisterinn, und bald entfernte sich Wildheim und floh ins Freie. „Das sind endlich die Folgen! rief er erhigt! Wer konnte dem freien Manne gebieten, legte er sich nicht selbst die Fesseln an, die ihn zum Sklaven seiner Sinne, auf Kosten besserer Gefühle herabwürdigten! —“ Er erblickte Rosen und slog auf ihn zu. — „Ich beklage dich, rief dieser, als Wildheim geendet. Nicht die Fesseln sind es, die dich herabwürdigten, nur der Mangel an Kraft sie zu zerbrechen ist es, der auch jetzt und ferner noch, deinen

Willen lähmt. Du hast dich selbst, durch diese unmännliche Schwäche, welche deiner eigenen Ueberzeugung, und allen Vorschriften der gesunden Vernunft unerachtet, dich hingerissen, zum Opfer hingegeben. Welche Pflichterfüllung darfst du von der verrathnen Gattinn hoffen? Und wird Rosa's Gemahl, wird der Fürst selbst, immer blind und taub seyn? — Ulrike verrieth ihre Fürstinn, warum sollte sie Bedenken tragen, dich noch lieber zu verrathen, wenn durch deinen Fall sie sich selbst noch höher erheben kann? Du bist ganz in der Gewalt des ränkevollsten Weibes. Die Prinzessin darf nicht, kann nicht, ein Opfer der beleidigten Ehre werden. Wer wird es, wenn du es nicht bist?" — Wildheim fühlte tief die Wahrheit der Behauptung des Freundes, doch fürchtete er mit der Heißgeliebten zu brechen. Nicht um der eignen Schmerzen willen; diese zu ertragen, fühlte er Muth und Kraft. Nein, nur um Threntwillen konnte er es nicht über sich gewinnen, und deutete er nur leise im Gespräch mit ihr auf die Noth-

wendigkeit einer Trennung, so ward sie heftig und überhäufte ihn mit schmerzlichen Worten, die ihn zum Schweigen bringen mußten. Höhnend legte Ulrike finstern Argwohn in die Treue der Braut in seine Seele, und vermehrte die Qualen in seinem Innern. Ueberhaupt stand er in einem fernem, ängstlichen Verhältniß mit Marien. Er vertraute ihr noch, und dennoch sprach eine geheime Stimme in ihm, er verdiene diese Treue nicht, und werde früher oder später doch von ihr verrathen.

So ging er einst in den fernsten Theil des weitläufigen Parks einsam spazieren, in finstere Nachdenken verlohren. Seitwärts erblickte er den Prinzen, der wie er, auf einen der schmalen Pfade fortging, ohne ihn zu bemerken. Wildheim bog nach dem See hin, um noch ungestörter zu seyn. Dort am dichtbewachsenen Hügel, war eine Ruine, in dieser ein ländliches Häuschen. Hier weilte die Fürstinn oft Stundenlang. Es war ihr Lieblingsplätzchen. Wildheim hatte sie von

fern mit einigen ihrer Damen, von dort herkommen sehn, und wandelte, nun, dort der Einsamkeit gewiß, dahin. Nahe an dem Häuschen hörte er sprechen. Es war Mariens Stimme. Laut und deutlich verwarf sie die teifen schmeichelnden Bitten des Prinzen. Er schien sie festhalten zu wollen, und immer ängstlicher wurde der Ton in dem sie sprach, und endlich bittend. Wildheim wollte hervortreten, der äußere Eingang war aber von dem Prinzen verriegelt. Daß entflammete seinen Zorn noch höher. Er flog zurück, um auf der andern Seite den Eingang zu suchen. In dem Augenblick als er unter dem Fenster wegteilte, sprang Marie durch dieses herab, ungeachtet der Höhe, und kaum konnte er schnell genug sie in seine Arme auffangen. Besinnungslos lag sie einige Augenblicke an seiner Brust. Ängstlich rief ihr der Prinz nach, und erschien sogleich bei ihnen durch die schnell geöffnete Thüre. Wildheim sowohl als der Prinz, befanden sich in der heftigsten Wallung. Ein Streit entstand, und bittend

zog Marie Wildheimen fort, um diesen nicht noch höher entflammen zu sehn. Sie war mit der Fürstinn hier gewesen, vermiste auf dem Rückwege einen kostbaren Ring, und flog zurück ihn zu suchen. Da erblickte sie der Prinz und folgte ihr schnell, um den günstigen Augenblick, der die Spröde in seine Gewalt gab, zu benutzen.

Dieser Beweis ihrer Unschuld an dem beargwohnten Verrath, die Festigkeit mit der sie bestand, gaben Wildheimen die wärmste Achtung für sie. Er hatte sie befreit, und die schüchterne Verwirrung welche sie umsing, und in der sie so liebenswürdig erschien, erweckten sein Interesse für sie in einem hohen Grade. Er schied mit einer Wärme von ihr, welche sie zu rühren schien, und zum erstenmahl beschloß er mit Kraft zu handeln. Noch in derselben Stunde mußte er vor der Fürstinn erscheinen. Sie hatte Mariens Vater geschrieben, wie sie die Hand seiner Tochter Wildheimen zugesichert, und verlangte die Zustimmung des Generals.

Der graue Krieger ließ sich nichts vorschreiben; doch dachte er, wenn der Mann so ist, wie ihn die Fürstinn mir schildert, wenn vielleicht, wie es zu vermuthen, Marie ihm geneigt ist, so will ich nicht aus bloßen Eigensinn mich dieser Verbindung widersetzen. Doch nahm er sich erst Zeit zur Ueberlegung ehe er antwortete. In dieser Zeit erhielt er einen Brief, ohne Unterschrift. Er enthielt eine Anzeige der geheimsten Verhältnisse des angetragnen Freiwerbers, und eine so völlige Gerabwürdigung desselben, daß der General diesen Brief einschloß, und mit einer entschiedenen Weigerung der Fürstinn übersandte. Er durfte kühn sprechen, beschützt von der Dankbarkeit und Achtung seines Monarchen und dessen Verbündeten, wie des ganzen Reiches. Der Stolz der Fürstinn war verwundet, aber sie konnte hier nicht durchdringen, da sie wußte, wie hoch ihr Gemahl den General achtete, und nicht auf seinen Beistand rechnen durfte. Die Schwester des Helden war schon der Residenz nahe, um Marien vom Hofe weg, und

in ihren Schutz zu nehmen. Wildheim mußte die Erbitterung der beleidigten Fürstinn tragen. Kurz und entschieden sprach sie das Urtheil der Trennung aus, und ihn entlassend, übergab sie ihm den beigeflossenen Brief mit wenigen, aber harten Worten. Wildheim entfernte sich schnell und betroffen, aber der Inhalt des Briefes traf ihn tief und schwer. Er war offenbar verläumdert, und konnte sich nicht vertheidigen, wollte es nicht einmal, da er ja nicht jede dieser Anklagen vernichten, noch auch ihre Wahrheit eingestehen durfte. Ulrike erschien bei ihm. Sie wußte Alles und versicherte, wie gewiß Marie selbst das Ganze eingeleitet. Davon konnte Wildheim sich nicht überzeugen, doch fühlte er Bitterkeit und Haß gegen sie.

Sein treuer Rosen kam, und überraschte ihn mit der Nachricht, wie er am nächstfolgenden Tag zur Armee abzugehen sich entschlossen, um als Freiwilliger für die gerechte Sache zu fechten. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte Wildheimen der Gedanke

ein gleiches zu thun, und dem Freunde die Hand reichend, rief er ermutigt: „Schlag ein! wir werden Waffenbrüder! Freudig erschrocken warf sich Rosen an seinen Hals, und pries laut jubelnd seinen Vorsatz. „Nun zeige daß du ein Mann bist!“ rief er ihm kräftig zu. „Das wirst du sehn,“ entgegnete der Erretete. „Und nun will ich eilen mein Haus zu beschicken.“ Und ich desgleichen sprach Rosen, und flog davon. Die Anstalten wurden eilig betrieben, und am dritten Morgen, ehe noch die Sonne aufgegangen, rollte der Wagen, der Beide in die Nähe der Armee führen sollte, mit ihnen über die Strassen, dem Thore zu. In tiefen Schlummer ruhten noch die Bewohner des Schlosses. Wildheim bog sich aus dem Wagen, und blickte tief bewegt zu den langen Reihen der Fenster hinauf. Dort war sie, die Unvergessliche! Und auch Marie wohnte noch dort, die ihm so werth geworden. Sein Freund ehrte diese Gefühle schweigend. Als aber die Residenz schon weit hinter ihnen blieb, die Sonne hellleuchtend empor stieg und

ein neues, frohes Leben rings umher erwachte, faßte er die Hand des Trauernden und leitete seine Blicke auf die weite Landschaft umher, die im hoffenden Grün strahlte.

Rasch ging es weiter, und in der folgenden Woche schon, war das ferne Ziel erreicht. Hier, im Waffengewühl, das einst Beiden, fast noch im Knabenalter so bekannt war, sich schon frühe dem Dienste weihend, dem der Friede und der Väter ernster Wille sie damals bald entzog, erwachte die lange schlummernde Reizung aufs neue, und ein brennender Eifer beseele ihre Thaten. Sie fochten für eine gerechte Sache, das entflammte ihren Muth. Wildheim hatte überdem so manchen Makel wegzutilgen, und hier galt es. Jahrelang wüthete das Feuer des Krieges mit immer erneuten Muth. Wildheim stand als Rittmeister (im zweiten Jahr seines Dienstes) bei dem Regimente des Husaren-Generals von Berg. Dieser wackre Krieger nahm ihn mit entschiedenem Vorurtheil unter seine Vielgetreuen auf, die er kindlich liebte.

Zwar sprachen rühmliche Waffenthaten für den Kriegsgefährten, doch der Rittmeister war mit schwarzer Tinte angeschrieben. Wildheim ging ruhig seinen Gang. Er handelte überhaupt wie ein Mann von Ehre handeln mußte in seiner Lage. Kühn und fest stand er in Gefahren, und diese Festigkeit behauptete er von nun an auch im Privatleben. Rosa's Bild hatte seine Glorie verlohren. Er sah in ihr das schwache, liebende, ach! nur zu sinnliche Weib. Aber er hatte sie innig geliebt, und liebte sie noch, so weit Liebe ohne Achtung des geliebten Wesens bestehen kann. Es ist dieses Gefühl mit Mitleid und Bedauern verschmolzen, daß es nicht so rein und erhaben bleibt, als es uns, einst, ein Götterbild! erschien.

So unpartheiisch der General auch immer zu seyn strebte, so war er doch nur ein Mensch und fehlte wie ein solcher. Sah er aber sein Unrecht ein, dann eilte er auch es wieder gut zu machen. Einst mußte Wildheim einen gefährlichen Posten behaupten. Des Generals

scharfer Blick entdeckte und erwog die Größe der Gefahr, die ihn umgab, und er bedauerte zu spät, nicht einen der ältern, vielfach geprüften Krieger an seine Stelle kommandirt zu haben. Wildheimen selbst kam es verdächtig vor, daß Er hier stehen mußte, wohin erfahrene, mit höherem Range Begabte, eigentlich hingehörten. Er wußte nur zu gut wie er mit seinem Chef stand, doch nun hätte er sich diesen Platz una nichts in der Welt nehmen lassen. Mit einer Anstrengung, einem Muthe ohne gleichen erkämpfte er den Sieg, mit rühmlichen Wunden bedeckt, die aber zu seinem Glück nicht gefährlich waren, indeß der Haufe der mit ihm war, zusammenschmolz.

Er war früher bei so mancher Gelegenheit übergangen worden, und erwartete keine andre Belohnung als die, welche ihm sein Bewußtseyn reichlich gewährte, das Gefühl erfüllter Pflicht und die Achtung seiner Mitgefährten. Aber der General war gerecht und dankbar, da er sich heute überzeugte, wie Wildheim fast das

unmögliche möglich gemacht hatte. Er umarmte ihn noch auf dem Schlachtfelde, mit Rührung, das mit Leichen bedeckte Feld betrachtend, wo der Tapfere gefochten und gesiegt. Oft besuchte er den Verwundeten und zog ihn, in den engeren Kreis seiner Umgebungen. Hier, einander näher, fanden sich ihre Herzen. Die Eiskrinde, die Mißtrauen und feste Vorurtheile um diese gezogen, schmolzen vor dem Lichte der bessern Erkenntniß und ein neues, schönes Verhältniß trat an die Stelle des erstern.

In der Residenz waren auch große Veränderungen vorgefallen. Mariens Entfernung wirkte mächtig auf den jungen, leidenschaftlichen Prinzen. Er sehnte sich hinaus in die Welt, und trat als Held im Kriege auf. Seine Gemahlinn trauerte lange um den verlohrnen Geliebten, der so unerbittlich von ihr geschieden, aber Ulrike suchte ihre Neigung auf einen andern Mann zu ziehen. Der Friede folgte den langen Stürmen. Wildheim war nicht gesonnen in die Residenz zurück zu-

kehren, obwohl er sich selbst vertraute. Manche, zu bittere Rück Erinnerung erwachte bei dem Gedanken dort zu wohnen in seiner Seele. Er wollte auf den väterlichen Gütern leben, wie einst seine Eltern dort lebten und starben. Noch schwärmte er aber, ehe er heimzog mit Rosen umher, der ferne Verwandte besuchte, und sich bei ihnen ansiedelte.

Wildheims Rückreise führte ihn auf einem unfahrbaren Weg. Regengüsse hatten diesen verwüstet, die Brücken und Stege weggerissen, und alles überschwemmt. In der Finsterniß mit eigener Noth kämpfend, traf er am Ufer eines hochangeswollenen Baches, auf einen zerbrochnen Reisewagen. Der Kutscher wie der Bediente standen rathlos da, denn der nächste Ort war noch immer fern genug, und weder zurück, noch weniger durch den Bach war die Kutsche mehr zu bringen. Es war überdem schon völlig finster. Wildheim sprang aus dem Wagen seine Dienste anzubieten. Eine alte Dame welche er in dieser hülflosen Lage fand, nahm sein Anerbieten,

fe und ihre Begleiterinn weiter zu bringen, und dann ihren Leuten Hilfe zu senden, dankbar an, und bald waren die Erlösten ihm gegenüber und an seiner Seite. In der letztern Person erkannte er ohne Mühe die Untergeordnete, ihm aber so nahe gegenüber, neben der alten Dame, deren Stimme und Wesen ihre Jahre verriethen, mußte, soviel er in der egyptischen Finsterniß errathen konnte, eine junge und wie er sich einbildete schöne Dame, Platz genommen haben.

Die noch immerwährende Angst über den gefahrvollen Weg, erhielt seine Begleiterinnen stumm, einige Ausrufungen der ältern abgerechnet. Endlich war ein Dorf erreicht. Leute mit Licht versehen, sollten von dort aus zu den Zurückgebliebenen eilen, und die Anführer machten Anstalt die Kutsche zu verlassen. Bei dem Scheine der Lampe spähet Wildheim nach den Zügen der jungen Reisegefährtinn deren schlanken Wuchs er schon entdeckte, als sie aus der Nacht in die Dämmerung traten. Aber wie ward ihm als

er in der Lieblichen — Marien erkannte! Auch sie erkannte ihn, wie ihr Erröthen zeigte, doch schien sie nicht eher bis er gesprochen dieses Erkennen äußern zu wollen. Wildheim fand es gerathen über ihr früheres Verhältniß weg zu gehn, und leitete nur im Allgemeinen ein Gespräch ein. Doch, ihr nun gegenüber, durch den schmalen Tisch nur getrennt, konnte er es sich nicht versagen, die herrliche Jungfrau unablässig anzuschauen, und berauschte sich, so zu sagen in ihren Anblick. Sie mußte es bemerken und, um seinen glühenden Blicken zu entgehn, wendete sie sich seitwärts. Ihr Wegwenden betrübt ihn. Gewiß haßte sie ihn noch immer.

Eine schwer bepakte Reisekutsche hielt an der Thüre des Wirthshauses. „Gott steh uns bei! rief die alte Dame; noch mehr Gesellschaft? Und wir haben weder zu essen noch Betten, auch kein andres Zimmer als diese Rauchstube!“ Mit Stiefeln und Sporen und Säbelgeklirre zogen einige Söhne des Mars durch die weitgeöffnete Thüre. Marie wend-

dete ihr holdes Angesicht wieder dem Beschützer zu, um es den Ankömmlingen zu verbergen, und Wildheim blickte forschend nach den Kriegern. „Ist noch eine Stube zu haben, fragte der Anführer im tiefen Bass.“ Gott! mein Vater! rief das Fräulein und slog in des Generals Arme. — „Wie? Sie wären es; Bruder du bist es? und im Nu umfaßten den Krieger noch vier Arme. Der General drückte sein Kind fest an sein biederes Herz, und Thränen flossen über sein ehrwürdiges Angesicht. Er führte sie zum Lichte, und konnte sich nicht satt an der herrlich blühenden Tochter sehn. Dabei vergaß er Wildheim nicht, und ihm die Hand bietend, sprach er mit biederem Händedruck: „bin ich nicht ein glücklicher Vater!“ — Marie verbarg ihr erglühendes Angesicht an des Vaters Brust, denn Wildheim rief laut und innig: o gewiß! Sie sind es! —

Allmählig kehrte aber dem General die Besinnung zurück. Die Tante hatte eben mit Erstaunen vernommen, wie dieser ihr schühen-

der Freund, Wildheim sey. Ihre Begierde so manches Räthsel in der Geschichte seines Lebens gelöst zu sehn, und zu erfahren, wie er in dieses warme Verhältniß mit dem General getreten, der einst seinen Namen mit Abscheu nannte, war ohne Grenzen. Der Vater ward ernster und stiller, und warf manchmal prüfenden Blick auf den jungen Helden, der unruhig auf und ab wandelte, zu bescheiden dem Familienkreise zu nahen. In seiner Brust war ein stiller Schmerz, das bittere Gefühl verkannter Liebe. Deutlicher sprachen sich ihm seine Empfindungen für Marie aus, und mit ihnen erwachten auch Erinnerungen, die ihm fremde geworden im Gewühle des Feldenlebens und nun mit erneuerter Gewalt ihn bestürmten. Die niedrigste Verläumdung gepaart mit der Wahrheit, die jedoch entstellt worden, hatte ihr Gift über ihn ausgegossen, ohne daß es ihm vergönnt war, sich zu rechtfertigen. Er fand es unschicklich die Nacht in der Stube zuzubringen und entfernte sich um in seinem Wa-

gen zu ruhen. Um sie nicht zu stören, noch zu beunruhigen, wollte er früh, nach einer unruhigen Nacht scheiden, und übertrug einem Bedienten des Generals seine Empfehlung, als dieser selbst erschien. „Wohin so eilig?“ rief er ihm schon von weiten zu. Schwerlich haben sie schon gefrühstückt. Wildheim versicherte wie er im nächsten Orte es zu thun gesonnen. Doch er mußte mit zu den andern der Gesellschaft.

Kurze Zeit nur hatte Marie geruhet, doch ihr holdes Auge lächelte sonnenklar, und mit freundlicher Sorge nöthigte sie Wildheimen Theil an dem allgemeinen Frühstücke daß sie selbst bereitet, zu nehmen. Ihre milden Blicke thaten seinem verwundeten Herzen so wohl. Dann erwachte aber wieder die Erinnerung ihrer entschiednen Abneigung gegen ihn, desto peinlicher.

Am Wirthshause lag eine Wiese auf der schon die ersten Kinder des Frühlings prangten. Marie pflückte am Rande Weilchen und ihr Freund wagte es ihr zu folgen. Geschäf-

tig brach er in der nassen Wiese, die zu betreten sie nicht wagte, Blumen für sie. Sie nahm die kleine Gabe dankbar an, und unbemerkt entfernten sich Beide bis zu einem höher liegenden Wäldchen, wo der kleine Pfad schon trocken war. Hier, im Anschauen der ausgebreiteten, schönen Landschaft, welche vor ihnen da lag, vertieft, stand Marie auf der Spitze der Anhöhe, die von Bäumen unbedeckt war. Wildheim faßte mit innigem Gefühl ihre Hand, und drückte sie leise, aber schein zog sie das Mädchen zurück und wendete sich um zu gehen. „Sie haßt mich! wiederholte er sich, und glühte im Gefühle immer und immer von ihr verworfen zu seyn. Nahe erst dem Hause wendete Marie sich wieder zu ihren Begleiter, und reichte ihm lächelnd einige ihrer Blümchen. „Syrène!“ rief er zornig und ihr unhörbar, leise. „Mit deinem zauberischen Lächeln bestrickst du mich immer aufs neue, zu meinem Unheil.“

Der General kam ihnen entgegen, und Marie flog zu ihm. — „Wo steckt Ihr denn

Kinder? die Wagen sind angespannt; wir müssen fort. Lieber Wildheim, wir können sie nicht entbehren. Der zerbrochne Wagen ist nicht zu kuriren. Lassen wir den Patienten da, bis die Wege wieder in guten Stande sind und begleiten Sie uns. Sie machen ohnehin keinen Umweg. — Wildheim willigte freudig ein. Die Begleiter des Generals nahmen Platz in seinem Wagen, und er mußte sich zu diesem und den Damen setzen. Aber es war ihm wohl und wehe, der Geliebten gegenüber. Jugendlischer Frohsinn, ein leichter Muthwille gaben ihr noch höhern Reiz, der den Zurückgeschreckten aber nicht ermutigen konnten, der vielmehr ihn beängstete. Der General fragte nunmehr nach dem Lebensplan des Gefährten. „Ich habe, erwiederte dieser, von früher Jugend an das Leben auf dem Lande geliebt, ohne doch deshalb der Welt zu entsagen, und mit ihren grossen und kleinen Begebenheiten unbekannt zu bleiben. So lebten schon meine Eltern auf einem Gute unfern einer Mittelstadt, in der sie

ein Haus hatten, welches sie im Winter bisweilen für einige Tage bezogen, um an den Lustbarkeiten Theil zu nehmen. Unsere ländliche Wohnung stand den Freunden in der Stadt wie auf dem Lande offen, und Geselligkeit, die aber nie in immerwährende Festtage ausarten durfte, und die eigentlich, gleich dem Gewürz das die Speisen schmackhafter macht, ein Zusatz zu den Freuden des häuslichen Lebens seyn muß, um diese zu erhöhen und zu vervielfältigen — schuf auch uns manchen schönen Genuß. Schon früher bestimmten Rosen und ich uns dem Kriegsdienste, und zogen zur Armee. Aber der Friede ward gleich darauf geschlossen und wir mußten ohne die erträumten Lorbern heimkehren, denn unsere Väter fanden es klüger gethan, uns noch einige Zeit auf die Universität zu senden, als im Frieden Soldaten zu bleiben. Wir gehorchten, aber mich traf bald das harte Schicksal Elternloß seyn zu müssen. Ich fühlte diesen unerseglischen Verlust tief, und empfinde ihn noch.

Ach! keine Sprache redet so warm zu unserm Herzen, als die, liebevoller, pflichtgetreuer Eltern. Der Zeitraum von fünf Jahren der seitdem verfloß, scheint mir unermesslich lang und nur aus weiter Ferne dämmert mir der Widerschein meines nie vergeßnen glücklichen Jugendlebens, bis zu jenem Zeitpunkt, der mir den ersten und größten Schmerz gab. Ich beziehe nun mein väterliches Erbe. Nahe bei diesem Gute sind mir seit kurzem noch zwei andre von einem kinderlosen Verwandten zugefallen; so sehe ich denn ein weites Feld zur Thätigkeit vor mir. Meines edlen Vaters theures Andenken, wird mich dort überall freundlich umgeben, und in seinem Sinn zu wandeln, wird und soll mir zum heiligsten Geseze werden.“ —

Marie war ernst geworden, und als er mit bewegtem Ton der Eltern erwähnte, ergriff sie tiefe Rührung, und sie senkte, im Bestreben diese zu verbergen, den Thränen-schweren Blick. Der General bot ihm bewegt die Hand.“ Und der ist glücklich, rief der

wake Krieger, der noch, wenn ihn die Stürme des Lebens hin und her geworfen und seine schönsten Hoffnungen zertrümmert haben, eine sichere Hütte sein nennt! Nun erst werden auch sie den Werth des Daseyns und seine heilige Bestimmung schätzen lernen. Sie retteten sich selbst aus dem Schiffbruch Ihres Glückes, oder dessen was Ihnen einst das Schönste und Wünschenswertheste schien, und das Geschick versöhnt sich Ihnen wieder. — „O! das es sich mir versöhnte! seufzte Wildheim; aber ach! die Folgen unsrer Thorheiten erstrecken sich oft bis über das Grab hinaus! — Ich finde denn doch, erwiederte der General, das es auf der Erde fast eben so viele Böllner als Pharisäer giebt. Ein Beweis, daß sie lange nicht so verderbt ist, als man glaubt. Ein reuiges Bekenntniß verspricht Besserung — wenn der Bereuende nicht ganz erschlaft ist und nur aus Schwäche bereuet, wie er aus Schwäche sündigt. Wer aber im Verborgnen fehlt, und seine Fehler zu verbergen strebt, von dem ist keine

Besserung zu hoffen. Jetzt aber, ehe Sie säen und pflanzen und ernten, weisen Sie einige Tage auf meinem Gute, wohin ich gehe, und beobachten mit mir, wie mein Verwalter, ein wackerer, sehr erfahrener Mann, seine Geschäfte treibt. Wildheim nahm die Einladung dankbar an. Im Stillen dachte er aber doch, es wäre weiser und besser die Gefahr meiden, als sie versuchen. Aber er konnte nicht mehr zurück und waffnete sein Herz mit Macht, um Mariens Kälte zu ertragen.

Kaum waren sie angekommen, als diese schon die Zimmer des Schlosses durchlief, sie wie alte traute Bekannte begrüßend. Dann eilte sie in den Garten hinab, und Wildheim folgte ihr. „Ach! rief sie von der Erinnerung ergriffen, in schmerzlicher Rührung; da, da spielte ich als Kind! dort in den Lauben blühte mein Gärtchen! des guten Pfarrers Kinder waren meine Spielgenossen! Meine geliebte Sophie deckt nun schon der Rasenhügel an der Seite ihrer Eltern, und die andern sind weit von hier. Ach! und alles hier

scheint mir ein Grab! mein lieber heittrer Garten ist ein trauriger Kirchhof geworden. Sophiens Andenken, der leere unbebaute Raum, mit erstorbenen Salmen bedeckt, die dunkle Erde, der noch kein frisches Grün entsproß, stimmte sie so wehmüthig. Melancholisch brausete der Abendwind durch den nahen Wald und strich durch die entblätterten Bäume des Gartens. Verdüstert stand Wildheim ihr zur Seite. „So werde ich das väterliche Haus, und die Spielplätze meiner glücklichen Kindheit wiederfinden! (Seufzte er ihr nach!) keine liebende Hand wird die meine fassen, kein befreundetes Wesen den Verwaiseten an seine Brust aufnehmen, mit freundlichen Tönen den Schmerz der Erinnerung einer schönen Vergangenheit einwiegen, und die düstere Gegenwart liebend erhellen! Ein süßer Schmerz erhob sich in Mariens Brust. Sie erhob das nasse Auge zu dem trauernden Freund empor und faßte seine Hand. „O! rief sie mit weichen Tönen, — o warum eilen Sie auch so! bleiben sie bei uns bis ein

lieber Freund mit Ihnen geht! Ihr guter Rosen wird Sie sicher nicht verlassen! Doch schnell kehrte die Besonnenheit zu ihr zurück. Sie entzog ihm ihre Hand, die er mit Wärme gefaßt, und wendete sich erröthend ab. Aber er hatte dem unschuldigen Sinn der unbedachtsam hingeworfnen Worte keine andere Deutung gegeben als er haben sollte, und verstummt kehrten Beide in das Haus zurück.

Marie wurde wieder heiterer als sie so manche Gelegenheit fand, thätig zu seyn und den theuern Vater und die Gäste liebend zu bedienen. Wildheim weilte noch einige Tage, dann riß er sich gewaltsam von dem theuern Mädchen, von dem biedern Freunde los, und floh auf seine Güter.

Die Nemesis hatte Urifen ereilt. Der Prinz ward bei seiner Zurückkunft im Stillen von dem Unheil unterrichtet, daß sie am Hofe listete. Schonungslos brach er in heftige Drohungen gegen seine Gemahlinn aus. Der Fürst erfuhr nun mit Erstaunen und Unwillen, was ihm allein bisher ein Geheimniß

geblieben war. — Ein Opfer mußte fallen, den Prinzen zu versöhnen. Zum Glück war es die Schuldige allein, welche es traf. Sie ward auf ihr Landgut verbannt. Eine harte Strafe für ein so ehr- und ränkfüchtiges Geschöpf. Ihre Eltern lebten nicht mehr, desto drückender fühlte sie die Last der Einsamkeit und ihre Verbannung. Die Prinzessin kehrte zu ihrer Pflicht zurück um nie mehr zu wanken. Aber nie kehrte der reine Friede mit sich selbst, in ihr Herz wieder, und frühe schon verlor das Leben jeden Reiz für sie.

Wildheim besuchte die Gräber seiner Lieben, und manches stille Gelübde legte er bei ihrer Ruhestätte nieder. Er erfüllte aber auch, was er versprochen, und seine Unterthanen liebten und ehrten ihn, wie einst seinen vortrefflichen Vater, dessen Andenken sie noch jetzt hoch verehrten. Schon war das Erntefest gefeiert, — das erste seit seinem Hiersen, — als er beschloß, seinen Rosen zu besuchen. Es bedurfte keiner weitläufigen Anstalten; auch trieb es ihn fort und ließ ihn

nicht länger ruhen. Eine mächtige Sehnsucht zog ihn über die Gebirge die ihre blauen, waldbefrönten Häupter am fernen Horizonte erhoben. Nun waren sie erreicht, und schon wieder hinter seinem Rücken, da glänzten im Spätrathe die Fenster des wohlbekannten Schlosses. Mit unruhig klopfendem Herzen gebot er seinen Leuten, dem Dorfe zuzufahren und dort seiner zu harren. Er ging in die Allee von himmelhohen Pappeln, durch deren Laub der Abendwind flüsternd säufelte, weiter. Unbemerkt trat er durch die offenstehende Thüre in die bewohnten Zimmer, und fand im zweiten seinen väterlichen Freund. An seiner Seite stand ein junger Mann. Ein herzliches Willkommen, ein biederer Händedruck zeigten, wie angenehm sein Besuch hier war und schon in der zweiten Minute ward ein Bothe in's Dorf abgesendet, die Equipage des Freundes nach dem Schlosse abzuführen. Marie war mit der Tante auf einem benachbarten Gute. Als ihr Wagen über den Schloßhof hineilte, sprang der junge Mann, ein naher Ver-

wandter des Generals, ihr entgegen und mit brennendem Schmerze erfüllte Wildheim jezt die Ahnung eines nahen Verhältnisses Siebergs mit Marien. Er folgte ihm langsam. Freudig überrascht erwiderte sie seinen Gruß und süßes Lächeln hieß ihn willkommen. Aber er war zu unruhig und bewegt, um Hoffnungen zu fassen. Sie war die Braut eines Andern, und ein unseliges Verhältniß hatte ihn hergeführt, um ihn noch lebhafter die Größe seines Verlustes fühlen zu lassen. Feindselig lauschte er auf Beider Thun und Reden, und allerdings errieth er in Sieberg zu deutlich den zärtlichsten Bewerber. Desto weniger konnte er Marien errathen. Am andern Tage führte der General den lieben Gast durch Acker und Wiesen umher. Am Abend heimgekehrt von einem solchen Gange, betrat Wildheim den Garten, den er an Jhre r Seite im Frühling besuchte. Wie damals trauerte dieser verodet, und nur noch einzelne Asten glühten in der Farbe des Lebens, indesß die andern Blumen farblos und ver-

welkt die Beete deckten. Er blickte verdüstert umher, da rauschte es an seiner Seite, und als er sich wendete, stand Marie vor ihm. „Ach! sprach sie mit melodischen Tönen; warum kamen Sie nicht früher! Verblüht sind nun die Blumen die hier blühten, und ihr süßer Duft ist verweht. Ich klage mit Ossian: „der Wanderer wird einst kommen und die Stätte suchen“ — — Ich bitte Sie! rief er, sie unterbrechend, können Sie mit den heiligsten Gefühlen einen Scherz treiben? — Jetzt erst bemerkte sie seine schmerzliche Bewegung, seine Hestigkeit. Goldlächelnd bot sie ihm die Hand ihn zu versöhnen, aber er wendete sich ab. O nicht so! rief sie. Sie sollen mir nicht zürnen! Er faßte jetzt die dargebotene Hand, und drückte sie schweigend und warm an seine Lippen. „Wollen wir nun gehen?“ fragte sie, beängstet von seiner Hestigkeit. In dem Augenblicke stand der General ihnen zur Seite. Marie zog ihre Hand nicht zurück. Der Vater legte die seine auf ihr Haupt und fragte leise: wird er nun mein

Sohn? Betroffen entzog sie sich Wildheimen. „Marie! rief er schmerzlich, ich liebe Sie unaussprechlich! Nie ward ein treueres Herz verworfen und verkannt!“ — Ich erkenne dieses Herz auch nicht, antwortete sie leise und bewegt, und neigte sich, als er sie bebend umsing, an seine Brust. „Marie,“ rief er begeistert und schnell verstummt im Gefühle seiner unaussprechlichen Seeligkeit, küßte er die Thränen der süßesten Nührung von den Wangen der heißgeliebten Braut.

J a c o b,
oder die Liebe einer edlen Seele.

Leuthold in Emmefeld, war der Erbsitz der ganzen Gegend weit umher. Wollte man eines Reichthum Vermögen bezeichnen, so pflegte man zu sagen, daß er wohl leicht ein Viertel, oder gar die Hälfte von Leutholds Geld und Güter haben könne. Dennoch lebte er, ehemals ein Bäcker, auch jetzt ganz seinem Stande getreu, schlecht und recht, und pflog nicht Umgang mit den Honoratioren des Städtchens, obwohl die mehrsten unter diesen seinem Nammon huldigend, gern nähere Bekanntschaft mit ihm gemacht hätten. Im schmutzigen Schaafpelz, die Nachtmüße quer über dem Ohre, lag er Stundenlang im offenen Fenster und schmauchte behaglich sein

Pfeischen, aber die Vorübergehenden, waren sie nicht seines Standes und längst vertraute Bekannte, konnten, aller Mühe unerachtet, kein Gespräch mit ihm einleiten und fortspinnen. Seine Frau dachte und lebte wie er, und, die Gänge auf ihre Aecker und Wiesen abgerechnet, kam sie Jahr aus Jahr ein, nirgends hin, als in die Kirche, und in dieser erschien sie ihrem väterlichen Kostüme immer getreu.

Jacob, der einzige Sohn, und Anna, ein artigcs Mädchen, das ihnen verwandt und früh verwaiset vom ehrlichen Leuthold aufgenommen worden, erwachsen unter seiner strengen Zucht und, obgleich Jacob alles lernen durfte, wozu er Lust bezeugte, und auch deshalb auf eine Zeitlang in eine größere Stadt gesendet ward, so hoffte und wünschte der Vater, er möge sich nicht erheben, und verwies der Mutter ihre Hoffart, wenn sie so manchemahl äußerte, es könne ihr Jacob wohl einmahl ein Pfarrer, oder gar noch Superintendent werden. Die lach' ich aus, sprach

dann Leuthold. Unser Jacob kann es besser haben, und braucht keinem Menschen unterthänig zu seyn mit seinem Gelde." Es ging dem guten Mann, wie es fast allen Reichen zu gehen pflegt. Er überhob sich, ohne es selbst zu wissen noch zu ahnen, über die Aermern, mochten sie auch von höherem Stande seyn, und zu dem Mitleide mit Dürftigen, gesellte sich auch eine ganz kleine Portion Hochmuth.

Jacob ward die ehrlichste Seele von der Welt. Still, bescheiden, gutmüthig, im Aeußern wie im Innern gerade und schlicht, wuchs er heran. Er hatte viele Kenntnisse gesammelt, aber er prahlte nicht damit, konnte nicht einmahl verrathen, daß er sie besitze, und war, mit des Waters Worten zu reden, als er von seiner Bildungsschule der grossen Stadt heimkehrte, ein feiner Bengel von bereits zwanzig Jahren. Die Mutter meinte, es wäre nun Zeit nach den Töchtern des Landes zu schauen, und dann, wenn er in Jesu Namen eine Wahl getroffen,

könne der geliebte Sohn in das neu erbaute Haus am Thore ziehen, oder in das große am Markte, und Land und Leute regieren. Dawider hatte Vater Leuthold nichts einzuwenden, doch meinte er, könne Jacob auch noch ein paar Jährchen mit dem Heirathen warten und indes, wie er bereits mit großem Eifer angefangen, sich mit dem Land- und Gartenbau beschäftigend, tüchtige Kenntnisse in beiden Fächern erwerben.

Jacob, heimlich von der Mutter ermahnt, die häuslich erzogenen fleißigen Bürgerstöchter, welche zugleich nicht arm an zeitlichen Gütern waren, ins Auge zu fassen, versicherte ruhig, es gefalle ihm keine bis zum Heirathen, und so war es auch.

Einige Jahre vergingen so, und Vater Leuthold meinte nun selbst, es sey schon Zeit mit Jacob. Beide Eheleute machten es den gekrönten Häuptern nach, und trugen ihren Landeserben mehrere wahlfähige Erinnen vor. Sogar duldeten sie es, daß er mit des Cantors schöner Marie umgehen durfte, ob-

gleich sie weniger reich als die Andern war, und durch ihren Umgang mit den Töchtern der ersten Häuser, etwas Vornehmes in ihrem Wesen angenommen hatte. Aber weder die schöne Marie noch eine der Andern, vermochten es, die spröde Kinde, welche um Jacobs warmes Herz sich gewunden, zu lösen.

Das Haus, in welchem die Familie bisher lebte, ward durch das Abbrennen des anstoßenden nachbarlichen Hauses, so stark beschädiget, daß Jacob, der gern baute, dem Vater den Vorschlag that, es nicht bloß ausbessern zu lassen, sondern ganz neu es wieder zu errichten, und Leuthold, der durch den Eifer mit welchem der Nachbar zu bauen begann, ebenfalls Lust bekam es ihm nachzuthun, zog nun hinüber, in eines seiner andern schönen Häuser. Nach der ersten Einrichtung ärgerte sich der Alte über die neue, vornehme Nachbarschaft, und trieb die Bauleute an, recht fleißig zu seyn, damit er bald in seine geliebte Gasse oder Gäßchen heimkehren könne. Auch die Mutter, welche mit

so mancher alten Nachbarinn mitunter ein wenig in müßigen Augenblicken gekostet, vermischte diese, und sehnte sich zurück. Jacob allein war mit der bessern Umgebung zufrieden, und blickte wohl manchemal auf die ziemlich lebhafte Hauptstrasse, welche über den nahen Markt führte, aus den hohen Fenstern, und lobte diese wie die Aussicht, wenn auch die Mutter sagte: „Gott erhalte mir meine kleinen Fenster und meine alte schmale Gasse, die sind mir doch lieber.“

Bei einer solchen Lobpreisung am offenen Fenster, verstummte aber einst der Redner plötzlich. Die Tochter des vornehmen Nachbarn, des Herrn Geheimenraths, welcher von einer Pension lebte, erschien ihm gegenüber. Wohl zählte Mathilde kaum sechzehn Sommer, und unser guter Jacob deren zehn mehr, und bei seiner Bedachtsamkeit und ihrem Plasterstein multiplizierte sich die trennende Zahl noch beträchtlich; allein der blinde Schalk treibt oft seinen Spasß mit den armen Menschenkindern, und verwundete Jacobs nie er-

reichtes Herz im Nu mit dem schärfsten seiner gefährlichen Pfeile. An das Fenster gebannt, sog er das süße Gift in vollen Zügen ein, und lange war die reizende Mathilde nicht mehr zu sehn, als er noch immer an dem Plaze stand und starr hinüberblickte. Jetzt hatte die neue Wohnung noch unendlich mehr Reiz für ihn. Stundenlang saß er auf einem Fleck, und blickte sehnsüchtig hinüber bis das Fenster klang; bis die Himmlische sich zeigte: — — — —

Der arme Jacob war zu schüchtern sie zu grüßen, und hielt sich immer in ehrfurchtvoller Ferne bis er einst die gepriesene Marie an ihrer Seite erblickte. Nun durfte er einen Gruß herüber wagen, der von Marien freundlich, von der reizenden Muthwilligen aber mit schalkhaftem Lächeln erwiedert ward. Von nun an neigte er sich tief wenn sie erschien, und empfing jedesmahl einen höflichen Gegengruß. Dem Scharfblicke der Mütter entging des ehrlichen Jungen Herzensangelegenheit nicht, und sie ärgerte sich nicht wenig

über seine Unvernunft, sich in die vornehme Mamsell, die noch obendrein keinen Heller Heurathsgut zu erwarten hatte, so thöricht zu verlieben. Doch meinte sie, es werde sich schon geben, wenn sie nur erst aus dieser Unglücksstrasse heraus wären, und sie sehnte sich nun doppelt zurück in ihr geliebtes Gässchen. Aber es gab sich nicht, und sie mußte es erleben, daß ihr Jacob den ganzen Tag wie ein Träumender umherging, und fast gar nicht mehr essen mochte, ob sie gleich, um ihn nur bei Kräften zu erhalten, ihre ganze Kochkünde aufbot seine liebsten Speisen auf's schönste zu bereiten. Der Jammer um ihn, drückte ihr fast das Herz ab, wenn sie ihn so stumm und leidend daher wandeln sah.

Auch dem Vater entging diese große Veränderung an Jacob nicht, und endlich konnte die gute Frau es nicht länger mehr aushalten ihr Geheimniß für sich zu behalten. Langsam nur, und nach oft wiederholten Erinnerungen des Vaters, zu den Arbeitern hinaus zu gehn, wendete sich Jacob eines

Tages vom Fenster ab, und verließ tiefsinnig das Zimmer. Der Vater sah ihm nach und sagte kopfschüttelnd; was ist denn dem Jungen? Er ist ja seit einiger Zeit wie verwandelt? — „Das Gott! seufzte die Mutter: Ich meine die Sorge bringt mich um. Da hat er sich da drüben die Mamsell in den Kopf gesetzt, und ich meine nur, es wird noch sein Tod seyn.“ — „Was! rief der Alte im höchsten Erstaunen und sein starrer Blick begegnete im Augenblick den lächelnden der schönen Nachbarinn die gegenüber erschienen. Brummend schlug er das Fenster zu, denn eben hatte er begreifen lernen, daß es leicht möglich sey, sich in ein so schönes Gesichtchen zu verlieben. Aber deshalb zürnte er doch mit dem Sohne. „Der Narr! rief er heftig; der eingemachte Narr! Er soll mir nur kommen! Das wäre mir noch was! solche vornehme Habenichtse! die stünden mir an! Je, laß ihn nur kommen! Ich wills ihm schon sagen!“ —

Die Mutter pflichtete ihm bei, nur meinte sie, ihr Jacob werde sich vor Kummer und Gram ganz verzehren. Er esse nicht, und trinke nicht und sie wolle wetten daß er auch nicht schlafe. Der gute Bäcker war ein geschwornener Feind aller sogenannten Vornehmen, denen er nicht über den Weg traute, und deren Weiber und Töchter er für Verschwenberinnen und eitle Pugnarrinnen erklärte. Aber Jacob dachte gar nicht daran den Vater mit seiner ihm selbst noch ganz fremden Lage bekannt zu machen. Ueberhaupt wußte er selbst nicht einmahl was er eigentlich wollte, und wie es zuging, daß er gar nicht mehr froh wurde wenn er Sie nicht sahe. Eine Heirath mit dem vornehmen und so gar wunder schönen Fräulein, wie hätte er daran nur denken können? Er, dem das ganze weibliche Geschlecht bisher so fremde und fern gestanden, daß, seine Mutter und ihre Pflegetochter Anna ausgenommen, denen Beiden er wohl zum Gruß oder Abschied die Hand gegeben hatte, noch nie ein Frauenzimmer mit der

Spitze eines Fingers von ihm berührt worden war. Und überhaupt war Jacob, so schlicht und einfach er dem Auge des Weltmanns erscheinen mußte, so zartfüßig und feinfühlernd, daß seine Liebe eine erhabene, geistige Natur annahm. Seinem edlen Herzen war jeder Egoismus fremd, und nicht um eine Welt hätte er das eigne Glück auf den Unter gang eines fremden bauen können. Er ahnete nicht, daß eben dieses Schweigen beredter für ihn sprach, als die dringendsten Vorstellungen, die er nur hätte thun können, und die den Eigensinn des Vaters gereizt hätten, ohne für ihn zu wirken.

Leutholds Ländereien lagen so weit rings um das Städtchen verbreitet, daß der Weg nach dem einzigen Gartenberge, den der Geheimerath sein Eigenthum nennen konnte, auch durch des reichen Mannes Gebieth führte. War es da ein Wunder, wenn Jacob oft Mathilden auf ihren Gängen begegnete, und wer wird es ihm verdenken daß er sie so ehrfurchtsvoll grüßte, (wobei er über und über

roth zu werden pflegte) und ihr verstoßen nachsah. Auch ging er ihr wohl nach, und blickte von der Anhöhe, hinter den Büschen verborgen auf den Gartenberg, der tiefer lag als der Platz wo er sich befand. Da begoss sie geschäftig die Beete, oder rottete das Unkraut aus, oder pflanzte und säete mit der Mutter. Sie spielte kindlich mit den jüngern Geschwistern und hüpfte mit den Kleinen und dem Lamme, das diese mit sich führten, leichtfüßig und fröhlich umher. Wie stand ihr der Strohhut so schön, und nahm sie ihn ab, so konnte sie wieder nicht reizender seyn.

Eine Gevatterinn besuchte einst die Bäckerinn und unmittelbar nach der ersten Begrüßung ließ sie sich also vernehmen. „Nun, aber Frau Gevatter, sie werdens nicht übel nehmen, was ist denn so mit dem Wetter Jacob? Er war doch sonst die Höflichkeit selber, und jetzt mein ich, ist er ganz anders und ordentlich ganz apart und gar nachdenklich geworden. Da geh ich gestern über den großen Berg und da steht der Wetter und steht eines

Sehens nach Geheimraths Garten hin, und ich grüß ihn, aber er hört und sieht mich nicht. Nu das nenn ich doch in Gedanken seyn, und sagens alle Leute, daß er gleichsam wie verwandelt ist, und was mit ihm vorgeht.“ — „Ach, Frau Gevatter! seufzte die Mutter, daß ist ja mein Gram und mein Kummer Tag und Nacht. Da hat sich der Junge das Ding mit der Mansell von drüben in den Kopf gesetzt, und wir könnens doch nicht leiden, denn das sind vornehme und aparte Leute, und ob unserins auch seines Herkommens ist, und wir, Gottlob! unser Kind auch nicht wegzuerwerfen brauchen, und die honnetsten Leute, Gott sey Dank! unsern Jacob zum Schwiegersohne annehmen möchten, so geht das doch nicht Frau Gevatter, denn sehn Sie mein Mann wills nicht leiden.“ Das war nun freilich ein triftiger Grund der alle andern Gründe der Verweigerung überflüssig machte, allein die Frau Gevatterinn nachdem sie willig beigestimmt und unzählige andere Gründe, von denen

die meisten der Mutter des armen Verliebten noch gar nicht beigefallen waren, hergerechnet hatte, blieb zuletzt bei dem Gegentheil ihrer ersten Behauptung dem dawider, bei dem dafür stehen, nach der gewöhnlichen Art solcher Leute die nicht nach Grundsätzen, sondern nach vorübergehenden Launen zu handeln pflegen; und verrieth so deutlich ihre Furcht Jacoben bald aufgebahrt zu sehen, eine Furcht welche zu rechtfertigen, sie ihre Träume und bedenklichen Ahnungen ausführlich erzählte, daß es der Gevatter Bäckerinn eiskalt über den Rücken lief, und auch ihr es einfiel, daß gestern in ihrer obern Stube ein Fall oder Knall sich habe hören lassen, der sicher nichts Gutes bedeute.

Ein solches Anzeigen zu verwerfen war gar nicht thunlich und als am Abend der Vater von einem Geschäftsgange heimkehrte, fand er die Frau in Thränen gebadet, so daß er fast glauben mußte, ihr Jacob habe das Zeitliche mit dem ewigen vertauscht. Sein Vaterherz fand wohl eine große Erleichterung

als er erfuhr, wie ihre Thränen für jetzt nur noch pränumerando flossen, doch nahm er im Stillen ihre, wie der Frau Gevatter Bemerkungen und Ahnungen und Träume zu Herzen. Am andern Tage kam ihm der Sohn selbst ungewöhnlich bleich und still vor. Es war auch so, denn eine Bekantnin erzählte der Mutter im vorbeigehen, durch das offene Fenster, wie der neue Rathsherr um die Mamsell da drüben noch heute anhalten lassen, wie sie von dessen Mutter der Zingiefferinn erfahren. War es nun ein Wunder wenn Jacob erblaßte und verstummend das Zimmer verließ, um im Freien sein weinendes Auge zum Himmel zu erheben, und die schweren Thränenlasten unbemerkt verströmen zu lassen. Aber diese stumme Ergebung erschütterte des Vaters Eigensinn und brach ihn. Er legte die Peise hin, verlangte von der Mutter den Sonntagsgaß, und als diese, die Augen trocknend fragte, was er denn vor habe? stieß er in abgebrochnen Sätzen die Erklärung heraus; wie er für seinen Jacob

so gut da drüben freien könne wie der Zünger für seinen Sohn den neuen Rathsherrn, der, (unter uns gesagt) wohl nicht der allerdümmste unter den Rath gebenden Herren auf dieser Erde war, aber doch nicht allzu viele seines Gleichen zählte. Die Mutter verstummte vor freudiger Ueberraschung und Rührung und legte ihr Gebethbuch zurechte.

Mit ungeduldiger Hast, ganz wider ihre Gewohnheit, nach der sie jedes Geschäft mit Ruhe verrichtete, pußte sie den Hausvater zu dem großen Ehrengange, dessen ungewisser Ausgang sie freilich sehr beunruhigen mußte, da dieser ja über das ganze Lebensglück, ja, vielleicht über das Leben selbst, des einzigen Sohnes entscheiden mußte. Jacobs Erblassen erinnerte sie zu lebhaft an das ähnliche Erblichen des erstgebornen Sohnes, der im vierzehnten Jahre starb. Wer einmal ein geliebtes Wesen verlor, das in der Blüthe der Gesundheit und des Lebens, unvermuthet dahin starb, wird die bange Todesfurcht der zärtlichen Mutter nicht unnatürlich finden und

es sich auch dadurch erklären wie selbst der Vater von dieser Furcht angesteckt werden konnte.

Nachdem der Vater fort war, ergriff sie das bereit gelegte Gebethbuch, allein, da in der ganzen Sammlung kein Geberth für einen Freierwerber sich befand, nahm sie ihre Zuflucht zum singen und versuchte, es so die Pein der bangen Stunde zu überwinden. Vater Leuthold ging indeß getrost hinüber. Er wußte schon lange, was man in solchen Fällen zu sagen pflegt, doch schien ihm hier der Fall etwas ungewöhnlich, weil das Mädchen doch viel vornehmer als sein Jacob war. Darum sann er an der Hausthür zwei Minuten über eine Verbesserung der Anrede nach. Da ihm aber nichts einfiel, sie zu verschönern, so ließ er es gut seyn und klopfte in Gottesnamen an.

Der Geheimerath liebte nur den Menschen im Menschen; nicht sein Geld, noch seinen Titel, noch die Thaten der Ahnen, die längst im Staube moderten, indeß ihre Ur-Urenkel

sich mit ihren Verdiensten breit machten. Zudem kam ihm die Zinngießerische Werbung sehr unerwartet, so überraschte ihn diese noch mehr. Er hieß den Nachbar willkommen, als dieser ohne alle Vorbereitung, etwa ein flüchtiges „Gott grüße Sie! —“ beim Eintritt abgerechnet, ihm seinen Antrag in wenig kräftigen Worten, gleichsam an den Kopf geworfen, und sann einige Secunden nach. Dann sprach er: „Herr Nachbar, das ganze Mädchen ist nach ihren Jahren und nach ihrem Thun und Wesen, ein pures Kind. Ihr Sohn ist ein gefeselter Mensch, und braucht eine vernünftige Frau, und bei der hat's noch eine Weile Zeit, bis sie so weit kommt daß sie mit Vernunft solche Pflichten übernehmen kann, die der Hausfrau zukommen. Leuthold merkte den Korb und ihm schwoll der Kamm. „Ich merke es schon,“ erwiderte er ziemlich polternd, daß Ihnen mein Jacob nicht ansteht. Ich wär auch nicht gekommen, allein was thut man nicht um seiner Kinder Willen! Solche vornehme Weibsen stehn mir gar nicht an.

Wie ich aber sah, daß der Junge da, sich kümmer und grämt, und die Mutter dazu, da hab ich denn gemeint, ich wolle ein übrigsthun, um nur das Herzeleid nicht mit anzusehen. Aber nun in Gottesnamen! ich hab das meinige gethan! Geht der Junge drauf, so kann ich nicht helfen.“ — Und so mit stand er auf, um ohne weitere Komplimente zu gehn wie er gekommen war.

Der Geheimerath, der Leutholden wegen seiner Biederkeit sehr schätzte und den des Sohnes Liebe interessirte, welche allerdings sehr stark seyn mußte, da sie den starren unbegleitbaren Mann, dessen Vorurtheile gegen die höhern Stände er kannte, zu diesem Schritt veranlaßt hatte, hielt den Beseidigten zurück, und erkundigte sich genauer nach unsern Jacob. Der junge Mann liebte Martha'sen so zärtlich, er war brav, und eine Verbindung mit ihm, setzte sie zugleich in eine sorgenfreie, unabhängige Lage, ein Vortheil, der keineswegs zu übersehen ist. Darum sagte er zuletzt: Wissen Sie was, Herr Nach-

bar; ich will meine Frau darüber zu Rathe ziehn, denn die Mütter haben eben so wohl ihre Stimme bei solchen Verhandlungen als wir Väter. Dann wollen wir weiter darüber sprechen.“

In dem Augenblick erschien die Geheimrätthin, und ihr Mann legte ihr die Sache vor und sprach so beredt für Jacob, daß der ehrliche Bäcker seine höchste Zufriedenheit durch oft wiederhohletes Nicken zu verstehen gab, und durch beifällige Blicke. Die Mutter, die auf's Haar wußte, wie weit Leutholds Ländchen — (in ihren Augen war er ein kleiner Fürst) — sich ausdehnten, wie viel Häuser er im Städtchen hatte, und daß sein baares Geld gar nicht zu zählen sey, fand den Vorschlag ungemein vortheilhaft. Jacob war ein hübscher kerngesunder Junge, dabei höchst gutmüthig, und was seine linkischen Manieren anbetraf, die ließen sich, wie sie meinte, noch abschleifen. Daher sagte sie in Gottesnahmen: „Nun wenn du meinst Vater! Sie ist wohl noch gar jung, allein man wird alle Tage älter.“ —

So mit war denn das Jawort gegeben, und Vater Leuthold zog höchst vergnügt ab, und versprach seinen Jungen herüber zu führen. „Herr Gott! rief die Bäckerinn und schlug die Hände vor Vergnügen zusammen; so kommt der Junge in so eine vornehme Verwandtschaft!“ Sie war un seelig, denn mit dem Jaworte waren Sarg und Bahre verbannt, und die Hochzeit mit allem Backwerke und Speisen, mit Musik, Pracht und Herrlichkeit, stieg, wie eine schöne Morgenröthe nach der schauerlichsten Nacht, am Horizonte ihres Lebens empor. Jacob war noch nicht zurück, und Mütterchen hätte keine Welt darum genommen, den lieben, gramgebeugten Sohn, je eher je lieber aufzurichten und ihn so glücklich zu machen, als sie selbst sich fühlte.

Darum fielen ihr auch vermuthlich noch mancherlei auswärtige Geschäfte bei. Sie schmückte sich mit einer schönen Haube, wechselte ihren Anzug, um der neuen Verwandtschaft Willen, mit einem sonntäglichen, und

begab sich auf die Reise. Im Vorbeigehn blickte sie zu den nachbarlichen Fenstern hinauf und grüßte ungemein höflich. Der Geheimerath nickte so zutraulich, und Mathilde verneigte sich, dem Gebote der hinter ihr stehenden Mutter zu folgen, tiefer als sonst, indeß die Geheimeräthinn, noch nicht mit sich selbst über die Art der eigenen Begrüßung im Reinen, im Hintergrunde blieb. Frau Leuthold erröthete vor Freuden über diese Aufmerksamkeit der Beiden, und sagte zu sich selbst mit vergnügtem Lächeln: Ja sie wissen zu leben die Leutchen, und so kann man's übersehn, daß die Braut kein Heirathsgut mitbringt. Haben wir ja, Gottlob! Geld und Güter genug."

Nun eilte sie sich, den lieben Sohn zu suchen. Das war aber keine Kleinigkeit und eine gute Stunde verging, ehe sie ihn, seiner Spur durch Nachfragen folgend, endlich auf dem Wege fand. Wer kann sein Staunen, sein Erröthen und Erblaffen beschreiben? Aber noch weniger lassen sich seine getheilten

Empfindungen ausdrücken. Wonne durchströmte sein Herz über den nie ausgesprochenen Gedanken sie sein zu nennen, eine Wahrheit die er nicht fassen konnte, aber auch zugleich faßte ihn die Furcht nicht von ihr geliebt zu werden. Seine hohe, ernst erhabene Liebe, sank durch diese bürgerliche, rein profaische Behandlung derselben, in das gemeine Leben hinab; die ferne, göttergleiche Erscheinung des angebeteten Wesens schwand dahin, und an ihrer Stelle sah er eine kalte Gefährtinn durch das Leben, welche Gehorsam, nicht freie Wahl des Herzens, zu ihm führte. Daher rief er auch in der Aufwallung der wiederstreitendsten Gefühle: „O Mutter! warum thaten Sie das!“ Die gute Mutter welche auf andere Ausbrüche seiner Dankbarkeit und seines Entzückens gerechnet hatte, staunte ihn an, und sagte dann: „Je, um alles! was ist dir denn? Haben wir's so gut mit dir vor, und der Vater, du weißt es ja wie er die Vornehmen nicht leiden mag, hat doch nachgegeben und ist selber hinüber

und hat alles richtig gemacht, und nun da wir meinen nun sollst du dich recht freuen, da ist's dir nicht recht, und du stehst aus wie Weinen und Lachen.

Jacob der unfreiwillig der Mutter Freude getrübt, faßte mit kindlicher Liebe ihre Hand und dankte ihr für ihre Liebe, und hat sie ihm seine Stimmung nicht als Undank anzurechnen. Um sie und den Vater, der ihn schon mit dem Bräutigamsittel begrüßte, und ihn auf der Stelle herüber zu gehen befahl, nicht durch Widerspruch, den sie nie an ihm gewohnt gewesen, für diesen außerordentlichen Beweis der Liebe, den er heute empfangen, zu kränken, opferte er alle seine Bedenklichkeiten willig auf und ging, aber ziemlich wie ein armer Sünder, in das nachbarliche Haus. Hier war es auch ziemlich stürmisch heute hergegangen. Mathilde hatte wider den aufgedrungenen Bräutigam zu protestiren gewagt, und ob sie gleich dem Verzeichniß seiner grossen Reichthümer, welches die Mutter ihr vorhielt, und seiner Gü-

te und Liebe welche der Vater ihr bemerkbar zu machen strebte, nur seine schiefen Verbeugungen und sein linkisches Wesen entgegenzusetzen hatte, so wehrte sie sich doch tapfer, und wollte ihre Freiheit behaupten, bis der Ausspruch der Mutter, sie habe sich vorgenommen ihre Eltern zu kränken und zu betrüben sie verstummen machte.

In diesem trüben Schweigen ging die Zeit dahin, bis unser Jacob, mit einem Herzklopfen, das seine Brust zu zersprengen drohte, anpochte und nach erhaltener Einladung, als habe er sich vorgenommen Mathildens Einwendungen gegen ihn zu rechtfertigen, auf eine ziemlich landjunkerkliche Weise in das Zimmer brach, und mit unendlichen Complimenten bald vor, bald rückwärts kreisete. Ein kleines Lächeln der Schalkheit, verschönerte Mathildens reizendes Gesichtchen, denn kein Zug von Bosheit, nur ein wenig Muthwille lag in diesem Lächeln. Aber der Mutter ernster Wink verschuchte es, und da, in diesem Augenblick die Juwelen an den Ringen, welche

die Bäckerinn beim Weggehen ihrem Jacob an die Finger geschoben, mächtig bligten, und dem Sohne des reichen Mannes das Wort redeten, so folgte ein zweiter Wink der Geheimrätthin, der zu sagen schien: „es ist fest beschlossen. Ich leide keinen Widerspruch; und die gehorsame Tochter erwiderte auf die Anfrage des Waters, ob es ihr Wille sey diesem jungen Mann ihr Herz und ihre Hand zu geben? „Wie du willst, lieber Vater!“ So war es geschehn. Der Geheimerath sprach: „unsre Einwilligung haben Sie. Seyn Sie mir als Sohn willkommen! Entzückt und befüßt wagte Jacob einen Kuß auf die kleine Hand der lieblichen Braut, aber kaum hatte er den Muth, ihr, nach der Mutter Gebot den herrlichen Ring, der freilich vor fünfzig Jahren gefertigt, darzureichen. Aus der altmodigen Fassung strahlten Brillanten von erster Größe, wie sie nie ein Bäckersohn besessen, aber Mathilde sah so gleichgültig auf den Ring, als ob er von Zinn gewesen wäre. Ein wenig durch das bemerkbare Lächeln

der Braut gekränkt, empfahl sich der Bräutigam mit vielen Bücklingen und Bruchstücken einer Dankfagnungsrede, und Mathilde, schon wieder getröstet durch seine Bescheidenheit, eilte in das winzig kleine Gärtchen, um die Blumen noch zu tränken.

Mit wunderlich gemischten Empfindungen übersah Jacob seine neue Lage, als er nun mit sich allein war, und die Wehmuth eines weichen, tieffühlenden Herzens, daß seine glühendsten Gefühle unerwidert, wohl gar verspottet steht, den Eltern, die freudig seiner harreten, zu verbergen, floh er in die tiefste Einsamkeit. Seine Vernunft rieth ihm, entweder den immer mehr sich verrathenen Muthwillen der geliebten Braut, mit Ruhe zu ertragen und ihn wie den Scherz eines Kindes, gutmüthig und unbeselidigt zu übersehn, oder auch mit sanften Vorstellungen, ohne Bitterkeit zu rügen. Aber Jacob, von jeher sehr empfindlich gegen alles was nur den Schein des Spottes hatte, liebte Mathilden zu sehr, um nicht durch jede Neuf-

ferung ihrer Nichtachtung sich tief gekränkt zu fühlen und diese Liebe machte ihn furchtsam und schwach. Nahm er es sich auch zuweilen ernstlich vor, ihr ernste Vorstellungen zu machen, so brachten ihn ihre Reklereien und schelmischen Antworten bald aus aller Fassung, und er erschien ihr und sich selbst, nicht im günstigsten Lichte.

Der Sohn des Superintendenten kehrte bald nach Jacobs Bewerbung, von der Universität zurück. Er war schön, sehr reich, und hatte sich die Leichtigkeit und Feinheit, die der Umgang mit höhern Ständen geben, glücklich zugeeignet. Eine solche Erscheinung macht in einem Städtchen ungeheures Aufsehen. Jederman sprach von dem jungen Wallstein, den des Vaters Geld noch obendrein zum Doktor gestempelt hatte, und unser guter Jacob, immer ein wenig schüchtern und verlegen, trat neben diesen Elegant tief in den Hintergrund. Wer hätte ihn auch wohl bemerkt, in der obwohl sehr anständigen, doch einfachen Art sich zu kleiden und zu tragen

neben diesen stattlichen, stolz daher wandelnden Jüngling in der kostbaren, echt modischen Kleidung? Die vornehme Miene stand ihm so gut, und diese schmeichelhafte Herablassung, diese Sicherheit mit der er auftrat! wie war es möglich den zurückgezogenen, blöden Jacob neben ihm zu bemerken?

Wallstein, ein feiner Mädchenkenner, entdeckte auf den ersten Blick in Mathilden, die Prima Donna von ganz Emmefeld. Sowohl ihre Schönheit als ihr anmuthiges Wesen und Betragen, ihre Art sich zu neigen, zu kleiden, zu tanzen, vermischte er an den andern Schönen des Städtchens. So freigebig auch Mutter Natur gegen die schöne Maria gewesen war, so fehlten ihr doch so viele Reize die Mathilden zierten, und die, wie Wohlgerüche erst die Rose zur Königin der Blumen erheben, auch die Schönheit der Jungfrau verherrlichen. Wer weiß es nicht, das Anmuth und Grazie, eine melodische Stimme und Sprache, welche ihre Rede dem Herzen nähern, indem sie dem Ohre schmeicheln, die

unerlässlichen Bedingungen sind, die der wahre Kenner fordert. Desto lächerlicher fand er ihre Verbindung mit dem ehrlichen Jacob, und hielt sich verpflichtet sie aufmerksam auf die entsetzlichen Gebrechen ihres Bräutigams zu machen, um noch zu rechter Zeit ihr die Augen zu öffnen. Zwar griff er ihn nicht gerade zu an; nein, er behauptete vielmehr, wie Jacob eine gute Haut wäre, und es darum Schade wäre daß er so erzdumm sey. Er kopierte mit vielem Glück seine, in der That ungewandten Manieren, und wußte ihn zu rechter Zeit in Verlegenheit zu setzen, daß er mitten in der Rede stecken blieb und, (wie es in solchen Fällen zu seyn pflegt) eben nicht die klügste Miene machte. Aber sonderbar genug! indem er so die Lächer auf seiner Seite hatte, und alle Mädchen unter ihnen auch Marie ganz für sich, und gegen Jacob einnahm, so faßte doch, obwohl auch Mathilde lächelte, ihr Scharfblick den eigentlichen Unterschied zwischen Beiden auf. So wie selten jemand gewandt genug ist, indem er Lächer-

lichkeiten kopiert, auch von sich den Nachschimmer des Vorgetragnen zu verwischen der ihm gewöhnlich für immer bleibt, so wird auch selten der, welcher bössartig des Nächsten Fehler rügt, sich von dem Verdacht eigener, oft noch größerer Fehler wie die der Lieblosigkeit, Härte, auch wohl Mißgunst, ganz sichern können. Jacob konnte aufwallen, er konnte im edlen Zorn wohl sagen: „Der schlechte Mensch!“ aber er konnte niemanden lächerlich machen, viel weniger die Fehler des Nächsten herzlos an das Licht ziehen und zur Schau ausstellen. Er sagte Mathilden nie was Ballstein in Ertause tausendmahl wiederholte, wie unendlich reizend sie sey, und wie unaussprechlich er sie liebe; aber, sein schwärmerischer, trunkener, seelenvoller Blick der an ihr hing, sprach es aus, was sein blöder Mund verschwieg.

Dennoch zürnte sie ihm, daß er sich nicht mit mehr Leichtigkeit und Gewandtheit betrug und sogleich verlegen und wortarm wurde. Sie wollte ihm diese Fehler abgewöhnen, und rügte sie, aber nun glaubte er, da sie

einen solchen Werth auf Scheinvollkommenheiten dieser Gattung dadurch zu legen schien, sie müsse auch den, der sie besäße, hoch schätzen, und die Pein der Eifersucht gefellte sich zu den Qualen seines wunden Herzens. Unbekannt mit dem weiblichen Herzen, schloß er, aus der Ferne in der sie ihn hielt, sie hasse ihn. In der That erlaubte sie ihm nicht einmal einen Händedruck; an einen Kuß war gar nicht zu denken, und wollte auch der blöde, schüchterne Bräutigam sich das Herz fassen, ihre Hand zu nehmen, so benahm ihr rasches Zurückziehn ihm sogleich allen Muth.

Mathilde war gar noch nicht mit sich selbst im Reinen. Die Liebe kam ihr immer noch viel zu früh in den Weg, und fühlte sie auch bisweilen eine leise Ahnung dieser mächtigen Leidenschaft, so war diese doch nur das Vorgefühl einer reinen, hohen in süße Wehmuth getauchten Empfindung, die, wie immer bei jugendlichen Seelen, deren Phantasie rein und unbefleckt blieb, sie über das Gebiet der Sinnenwelt, in eine höhere

Schöpfung erhebt. Nur einer Zusicherung ihrer Neigung hätte es bei Jacob bedurft um ihn zu beruhigen, um mit liebender Nachsicht Jahre um Jahre in Sehnsucht zu harren, bis es ihr gefiel seine treue, erprobte Liebe zu belohnen. Aber ach! sie war so kalt, sie tadelte ihn so oft, sie konnte sogar lachen, wenn Wallstein ihn persifflirte, und zu seiner Qual sah er den Verhafteten täglich.

In Emmefeld, wie in den meisten Landstädtchen, kennen sich alle Familien, und die, welche gleichen Standes sind, sehen sich oft und ungezwungen. So stand auch Wallstein durch sein väterliches Haus, in enger Verbindung mit dem elterlichen Mathildens. Und so gab es keinen öffentlichen Ort, den die Honoratioren besuchten, an dem er nicht zu finden war. Jacobs Schmerz war unermesslich wie seine Liebe, und er konnte ihn nicht mehr in die Tiefen seines Herzens zurückdrängen.

Sein bläfferes Aussehn, sein unstätter unwölkter Blick, und die Ungleichheit seines

Betragens, entgingen den Eltern nicht, und diese Symptome einer Herzenskrankheit, erfüllten sie mit bitterer Sorge. Der gute Bäcker stand oft im Begriff mit einem tüchtigen Wether in diese Schwüle, die um das Leben des geliebten Sohnes hing, einzuschlagen, aber die Mutter haßte das Gerede der Leute, und beredete ihn immer noch, zuzusehn was endlich daraus werde.

Anne, die Pfliegerochter, war oft bei Mathilden, und ob sie wohl diese auch liebte, so ging ihr doch der Wether Jacob über alles, und sie brachte oft traurige Neuigkeiten heim, wie man drüben des wackern guten Jungen wenig achte, Mathilde ihn immer meistere, und Wallstein nun gar, ihn verhöhne und laut verspote. Dann machte sich der erzürnte Vater mit kräftigen Ausrufungen, die den Flüchen ziemlich ähnlich sahen, Lust, indes die Mutter zu Thränen ihre Zuflucht nahm und durch diese ihr übervolles Herz zu erleichtern suchte.

Jacob litt nie den geringsten Tadel seiner Mathilde. Verührten die Eltern nur von fern eine Materie, die wie eine Andeutung auf irgend eine Art von Unzufriedenheit mit ihr, ausah, so nahm er sich ihrer mit lebhafter Wärme an, dadurch wurde aber auch jedes Gespräch über sie vermieden, da die Eltern und der Sohn, aus gegenseitiger Schonung, lieber von dem schwiegen, was sie am meisten interessirte, als in Streit gerathen wollten.

Endlich konnte es der Vater nicht mehr über sich gewinnen, zu schweigen. Dank sey es der Gesprächigkeit, so mancher Frau Gewatterinn die sich bei einer Wochenviste, der die Bäckerinn mit bewohnte, deutlich und laut genug über Jacobs Verhältnisse äußerten, so erfuhr diese, was ihr längst nichts neues mehr war, aber aus einem andern Gesichtspunkte angesehen und nach diesem ihr vorge tragen, wie eine Neuigkeit auf sie wirkte. Ihr Jacob war doch, wie sie heute vernahm, ein feiner, wohlgebildeter Mensch, mit einem ungeheuren Vermögen, und

hatte durchaus nicht nöthig sich von solchem vornehmen Volk, das doch überall nichts habe, zum Narren halten zu lassen.

Ueber Wallstein erging so manches Urtheil, daß gewiß richtig war. Wie gewöhnlich die Vornehmern nicht ahnen, daß der gemeine Mann mehr von ihren Thun und Lassen weiß und es strenger rügt als ihnen lieb ist, so ging es auch hier. Wallstein vernachlässigte Alle, die unter ihm waren, aus Stolz und Nichtachtung ihrer Meinung. Wäre ihm aber diese zu Ohren gekommen, so hätte er sich sicher nicht daran ergötzt. Gesiel er nur denen die neben und über ihn standen, so war er glücklich nach seiner irrigen Meinung, die aber zugleich die Meinung fast der meisten seines Gleichen ist.

War aber auch so manches über Jacobs Lage mit zu grellen Farben aufgetragen, so wirkte es doch stark auf die Bäckerinn, und, kaum in ihrer Wohnung angelangt, erzählte sie mit dem Schmerz der Mutterliebe alles was sie gehört. Ihr Mann gerieth so ziem-

lich außer sich, wie er denn sehr heftig und aufbrausend war; und in solchen Fällen waren die Ausbrüche seiner Leidenschaft, wohl durch Gutmüthigkeit und gesunden Menschenverstand gedämpft, allein immer noch stark genug, um dem welchen sie trafen, ziemlich fühlbar zu werden. Jakob kam ihm am ersten in den Durs. „Höre Jakob! sprach er kurz und gut, sey er kein Narr, das rath ich ihm wohlmeinend; und laß er sich nicht drüben zum Narren haben! Was will er mit dem Weibsbild da? Es gibt rechtschaffene Bürgerstöchter genug, die schön sind und auch Geld haben, obwohl wir nicht darauf zu sehen brauchen. Die Vornehmern lassen sich mit unser einem nicht ein, wenn sie nicht ihren Vortheil davon haben, und dann thun sie doch noch dick und groß obendrein, als ob sie uns große Ehre erzeigten. Sey gescheit Jacob und thu mirs zu Gefallen! Laß sie sitzen, die hochmüthige Gans! Und wenn ich den Kandidaten, oder was der Bursch ist, erwische, so sey ihm Gott gnädig!“ — „Water, erwiederte

Jacob, sie fordern unmögliche Dinge! Ich liebe das Mädchen und kann von ihr nicht lassen. Sie ist noch jung und meint's nicht böse. Wenn sie älter und verständiger wird, so wird sie sich schon noch ändern.

Jacobs Widerspruch erbißte den Vater und sein Zorn wählte nicht mehr die Worte. Mühsam gelang es der Frau ihn nur einigermaßen zu besänftigen, und Jacob, ihm aus den Wege zu gehen, sagte indem er ging, er wolle heute nach Röderbach (einem Dorfe, wo der Vater ein Gut hatte) um zu sehen wie da die Frucht stände. Die Mutter winkte ihm bejahend zu, und sprach: „So kommst du vor Nachts nicht wieder. Grüß mir fein die Pächterinn und ihren Mann. Es ist mir lieb, daß du den ehrlichen Georg wieder einmal besuchst.“ Dem Vater fielen nun auch ein paar Aufträge ein, und Jacob entging für diesesmahl heftigen Aufsitzen, bei denen immer sein weiches Herz litt.

Gern ertrug die liebende Mutter die fernern Ergießungen des Zorns über die Schwä-

che des Sohnes, froh den Liebling entfernt zu wissen. Aber der Bäcker, im Vorbeigehn an des Geheimenraths Hause, sendete Mathilden durch ihre an der Thür stehende jüngere Schwester einige derbe Worte zu. Cecilia hinterbrachte sie treulich, ohne den nahe stehenden Wallstein zu bemerken. Mathilde erröthete, und Wallstein lachte höhrend. „Da sehen sie nur, sagte er; den ehrlichen gutmüthigen Jacob! Er steckt sich hinter den Vater, und dieser muß Ihnen Grobheiten sagen, die er Ihnen zugedacht und nur nicht das Herz hat selbst vorzutragen. O! wie beklage ich Ihr Loos daß Sie unter diese rohen, ungebildeten, und wirklich bösbartigen Menschen wirft! — „Jacob ist nicht böse, erwiderte Mathilde, und ich glaube auch nicht daß er den Vater beauftragt hat, mich zu beleidigen.“ Wallstein zuckte mit einer vielsagenden Miene die Achseln, und Mathilde nahm sich vor, dem Jacob recht süßbar zu machen, daß sie beleidigt worden.

Sie beredete Cecilien, den Eltern nichts von dem Vorfalle zu sagen, weil sie doch im Herzen fühlte, wie sie selbst durch ihren Uebermuth ihn veranlaßt hatte, und weil sie gern dem guten Vater jeden Verdruß ersparte, besonders einen solchen, den sie selbst herbeigezogen.

Jacobs Ausbleiben war ihm heute sehr ungünstig, da nun Mathilde daraus den Schluß zog, er fürchte sich vor ihr zu erscheinen, im Bewußtseyn seiner Schuld. Er kam endlich am folgenden Tage. Troß das geliebte Mädchen wieder zu sehn, eilte er zu ihr in das Gärtchen und begrüßte sie herzlich. Mathilde war ein wenig hitzig und konnte sich nicht verstellen. Hatte sie wider Jemanden etwas auf dem Herzen, so mußte es heraus, und dann war es gut. „Mein ehrlicher Jacob, hub sie sogleich spitzig an: Seyn Sie künftig so gütig, und sagen mir immer selbst was Ihnen an mir mißfällt. Und, vor allen Dingen, mischen sie meine Eltern, meinen Stand und unsere Vermögensumstände nicht

mit hinein.“ Jacob erstarrte ganz, und bat sie um eine Erklärung, doch Mathilde erwiderte noch immer gereizt, dieser bedürfe es ja gar nicht, und er wisse so gut als sie, was er durch seinen Vater ihr habe sagen lassen. Vergebens waren Beteuerungen seiner Unschuld, und seine Bitte das Gesagte zu verzeihen und zu vergessen. Sein Lügner der Mitwissenschaft, verzieh ihm Mathilde nicht, und er verließ sie endlich mit einem schwer beklommenen Herzen.

Wallstein erlaubte sich von diesem Augenblick an, immer größere Beleidigungen gegen Jacob; und Mathilde, heimlich von ihm angereizt und hämisch an die Worte des Vaters erinnert, verharrete in ihrer feindseligen Stimmung. Jacob ward dadurch täglich schüchtern, und in dem Maaß verlegener und linkscher, so daß er Blößen und Veranlassungen genug gab, ihn zu bespötteln und zu lachen. War auch Mathildens Lachen bei solchen Gelegenheiten immer noch so gutmüthig, daß er, allein mit ihr, es gern ver-

ziehen hätte, so gab doch Wallsteins immerwährende Gegenwart, die sinnreiche Bosheit mit welcher dieser, Veranlassungen Jacob in das lächerlichste Licht zu stellen, herbei zog, und das Lachen Mariens und der jüngern Geschwister Mathildens, ihm die peinlichsten Gefühle. Outer, armer Jacob! wie litt dein weiches, gequältes, verkanntes Herz voll unendlicher Liebe! Warum mußte denn jeder Erguß deiner edelsten, schönsten Gefühle verhöhnt und verspottet werden, indest die Ergießungen anderer und ihrer oft minder warmen und heiligen Empfindungen, mit dankbarer Nührung empfangen werden! Er fragte wohl oft mit weinendem Auge: „Vater im Himmel! warum gabst du mir mit diesem weichen, tieffühlendem Herzen, ein Geschick, das hart und eisern dieses Herz verwundet und zerdrückt!“ Nichts konnte ihn mehr beruhigen, noch die Schärfe der nagenden Empfindungen in seinem Innern abstumpfen. Nicht der Mutter liebende Sorgfalt um ihn, nicht ihr trübes Auge voll verhaltner Thrä-

nen, der leise, weichere Ton ihrer Stimme, nicht des Vaters milderer Ton, und das zartere Benehmen des sonst rauhen Mannes, dessen Sorge und Mitgefühl sich in dieser Aenderung ausdrückten.

Der Geheimerath konnte nicht alles bemerken, doch sah er genug um Mathilden zu warnen, nicht mit dem Glücke ihres Lebens, nicht mit der Ruhe eines edlen Mannes zu spielen. Du kannst nicht einmal mehr zurücktreten, sprach er; „denn du mußt es fühlen, welsch einen Ersatz du ihm für seine duldbende Liebe schuldig bist.“ Das fühlte sie wohl, und nach solchen Vorstellungen kam sie ihm traulicher entgegen, aber er verstand sie nicht, in dem Wahne, sie hasse und verachte ihn. Und wie das Schicksal oft absichtlich seine verwirrenden Fäden um Herzen zu spinnen scheint, die es trennen will, so folgte bald ein Mißverständnis dem Andern, und entfremdete zwei gleichgestimmte Wesen, einander täglich mehr.

Wallstein ließ immer deutlicher seine Absichten auf Mathildens Herz und ihre Hand hervorgehn. Das Bogelschießen, eine beliebte Volkslustbarkeit vieler Städte und Städtchen Deutschlands, gab Wallsteinen, zum erstenmahl Gelegenheit, nach seiner Rückkehr aus den Circeln der sogenannten großen Welt, sich als einen vortrefflichen Tänzer zu zeigen. Ein Verdienst, daß oft in den Augen unerfahrer Jugend hundert andere, besserer Gattung überwiegt. Unser Jakob machte wohl auch einen feinen Tänzer, und noch bei dem vorjährigen Bogelschießen schätzten sich die jungen Schönen glücklich, wenn er sie bat, mit ihm durch die Reihen zu fliegen. Damals durfte Mathilde noch nicht Theil an den abendlichen Bällen nehmen. In diesem Jahre ward es ihr erlaubt, unter den Augen der begleitenden Mutter einige Abende hindurch zu tanzen. Jetzt, jetzt enthüllte Wallstein seine ganze Kunstfertigkeit, welche bei seiner schönen, gewandten Körperform, ihn ganz zum Adonis von Emmefeld

erhob. Er schien der König des Festes zu seyn. Das feurige Auge, die Adlernase, das seine Lächeln des schöngeformten Mundes, welches den Stolz seiner Miene milderte, wirkten vereint mit diesen wunderschönen Reizen, die schon bezeichnet sind, auf alle Weiberherzen, und selbst die Geheimeräthinn konnte sich nicht enthalten, ihre Bewunderung laut zu äußern.

Jacob verlohr sich unbemerkt, und übersehn unter dem Hausen der andern Männer, indeß Wallstein wie ein Meteor leuchtete. Sichtbar huldigte er, der Schönste und Erste, auch der Schönsten, die mit Grazie umgossen, leicht dahin schwebte. Jacob konnte nicht Einmal so glücklich seyn ihre Hand zu erbitten, denn immer war sie schon versagt und fast immer an seinen bittersten Feind, der heute nicht geringschätzig genug auf ihn herab sehen konnte. Er glaubte in Mathildens heitrer Fröhlichkeit, in der gefälligen Art, mit der sie Wallsteins Huldigungen annahm, Beweise ihrer Liebe für diesen zu sin-

den, und die Pein seines Herzens, erreichte ihren höchsten Grad. Beim Weggehn wollte er sie nach Hause begleiten, allein der galante Wallstein hatte einen Wagen bestellt, führte die Mutter an die Kutsche, und begleitete sie selbst nach ihrer Wohnung. In der Eile, und bei der Verwirrung welche das herrliche Fest in Mathildens Köpfschen angerichtet hatte, übersah diese ihn bei'm Fortgehen ganz, und halb bewusstlos sah er dem dahin eilenden Wagen nach.

„Komm guter Jacob! sprach liebevoll und mit weichen Tönen Anna seinen Arm fassend. „Komm! laß uns nach Hause gehn! Sie ist es nicht werth, daß du an sie denkst, noch weniger, daß du dich um sie härmst! Der schlechte Mensch hat sie ganz verblendet.“ Mechanisch folgte er der treuen Verwandtinn welche der wachenden Mutter getreu erzählte, wie heute der arme Jacob den Bermuthsbecher, statt den des Freudenweines reichlich habe leeren müssen. Jacob, von den Qualen in seinem Innern gefoltert, von der Erhi-

gung des Tanzes aufgereg, schloß nicht vier Minuten seine brennenden Augen. Bleich, mit eingefunkenen Augen, nur auf den Lippen und in der Mitte der Wangen mit brennender Bluth gefärbt, erschien er am Morgen, und die Mutter verließ bei diesem, ihr Herz in den tiefsten Fugen ergreifenden Anblick, das Zimmer, um ungesehen ihre glühenden Thränen außströmen zu lassen.

Der stärkere Mann, schon von Allem unterrichtet, versuchte es einigemahl den Sohn anzureden, allein die Stimme versagte ihm immer. Endlich faßte er sich und sprach stark: „Hör lieber Jacob! Könntest du es denn gar nicht über dich bringen, das Mädchen zu lassen? Sieh; was habt Ihr denn Beide davon, wenn sie einen andern lieber hat als dich? Es giebt nie eine rechtschaffene Ehe, und du gehest dabei zu Grunde.“ — Vater! rief Jacob aus der Tiefe seines Herzens: „Ja Vater! wenn sie ihn lieber hat als mich, mich! der sie liebt! — Ach! — Seine Stimme brach bei diesen Wor-

ten. — Dem väterlichen Herzen entquollen heiße Thränen und flossen über sein redliches Angesicht. — „Fass' dich lieber Sohn! faß dich Jacob, sprach er mit bebenden Tönen; vertraue auf Gott, er wird dir auch Kraft geben zu tragen, was er dir auferlegt hat. Er verläßt uns arme Menschen nicht, wenn wir auf ihn bauen und zu ihm beten. Wie lange währt es denn, so sind wir alle dahin!“ — „Ja! sprach Jacob, durch diesen Trost ermuthigt, ja, das ist die letzte Zuflucht, die uns bleibt! Eine gewisse, eine sichere die uns Niemand nehmen kann! — Und warum soll Ich es seyn, der Ihr Glück stört! Warum soll sie warten bis sie über mein Grab zum Traualtar geht? Sie liebt ihn! So sey sie sein! und ich allein will dulden und leiden! —

Er stand bei diesen Worten auf, und erhob Augen und Hände empor, in der Begeisterung einer schönen Seele, die sich selbst zu opfern den Muth gefunden hat. „Ja lieber Sohn! Ja lieber Jacob! rief der Vater,

in freudiger Ueberraschung; Ja, da thust du Recht! Und Gott, Gott wird dich segnen, daß du endlich wieder nicht mehr Abgötterei treibst, und dein Glück nicht mehr auf Menschen bauest, auf Menschen, die es nicht werth sind, neben dir zu stehen.“ Aber Jacob hörte nicht mehr des Vaters Rede. Seine Aufwallung, war das letzte Emporglimmen eines sterbenden Lichtes gewesen, und der gewaltsame Entschluß sich von ihr loszureißen, schien auch seine Seele von ihrer Hülle losgerissen zu haben. Er sank bewußtlos nieder, und als er endlich nach langer Ohnmacht die Augen öffnete, versiel er in den heftigsten Fieberparoxysmus. Während die Mutter und der Arzt, an dem Bette des Kranken weilten, eilte Leuthold hinüber, sagte mit kurzen trocknen Worten die Verbindung auf, und fügte nur noch hinzu, wie ja ohnehin sein Jacob wohl in kurzem keiner irdischen Braut mehr begehren werde. Der wahrscheinliche Verlust des Sohnes hatte ihn so niedergebeugt, daß

er, wider seine Gewohnheit, sich nicht kräftig und derb über diese Vorgänge äußern konnte.

Die sichtbare und herzliche Theilnahme des Geheimenraths und seiner Gattinn an Jacobs Zustande, befänstigte die Aufwallungen seines Zorns, der sich zu regen begann, so weit, daß er, überdem zu angelegentlich mit dem Sohne beschäftigt, ohne weitere Ausbrüche desselben das Haus verließ. Der Geheimerath berief augenblicklich seine Tochter, die glücklicherweise während der Anwesenheit des Bäckers nicht im Zimmer war, zu sich, und, sie scharf ins Verhör nehmend, machte er sie mit dem Vorgefallenen bekannt. Mathilda erblaste, als sie Jacobs Zustand erfuhr, und vergoß aufrichtige Thränen der Sorge um ihn, und des Mitgeföhls. Ihr Vater untersagte ihr jede Art der Aufmunterung von Wallsteins Wünschen und Hoffnungen, welche den leidenden Eltern und den unglücklichen Kranken empörend scheinen mußten, und, um sie jeder Verbindung mit Wallstein zu entziehen, beschloß er Mathilden zu sei-

nen Bruder in eine ferne Stadt zu senden, und daselbst für eine Zeitlang zu lassen. Schon am folgenden Morgen in aller Frühe, reifete seine Gattinn mit ihr ab, und Mathilda sah bei dem Vorüberfahren mit nassen Augen zu den Fenstern des Hauses empor, in welchem der Mann, der sie so grenzenlos liebte, durch ihre Schuld litt, und Ach! — wie schrecklich war ihr der Gedanke! — vielleicht starb! —

Der Arzt von allem unterrichtet, behandelte seinen Patienten zweckmäßig, und mit erhöhter Theilnahme, je mehr er ihn kennen lernte. Jacobs kräftige Natur siegte über die Gewalt der Krankheit, aber nun war eine stärkende Nachkur nothwendig, und diese war hier unmöglich, wo tausend schmerzliche Erinnerungen bei jedem seiner Schritte in ihm erwachen mußten. Eindringend stellte der biedere Arzt den Eltern die Nothwendigkeit vor, den Genesenden auf eine Zeitlang von hier zu entfernen, aber die guten Leute denen es nicht an Zartheit des Geföhls, wohl aber an

eigner Einsicht und Vertrauen in die höhern Einsichten anderer mangelte, fanden diese Entfernung überflüssig, und meinten das werde sich schon geben. Aber als Jacob eines Tages an das Fenster schwankte und bei dem Anblicke des Hauses wo Mathilde wohnte, erbleichte, und, da gerade Wallstein vorüberging, die schnell aufblühende Flamme des Zorns, den Schwachen einer Ohnmacht nahe brachte, fühlten sie doch, daß der Rath des Arztes weise sey, und sprachen nun mit diesem und dem Sohne darüber. Begierig ergriff Jacob den Vorschlag und, da der Doctor ihm den Rath gab, einen seiner Freunde der in einer paradisischen Gegend als Landprediger lebte, auf ziemlich lange Zeit zu besuchen, so nahm er ihn augenblicklich dankbar an; die Eltern willigten in die Trennung, und der Vater begleitete ihn selbst an seinen Zufluchtsort, wo er gesichert vor dem Anblick und den Angriffen Wallsteins, Gesundheit und seine verlorne Ruhe wieder finden sollte.

Die Pfarreinn, durch das ansehnliche Kostgeld schon im Voraus für den neuen Ankömmling gewonnen, so wie ihr Mann durch das Gefühl der Freude über die Aussicht, einen Leidenden, und noch dazu Halbkranken, durch sein Mitwirken geheilt zu sehn, hatten schon ein freundliches Zimmer für ihn bereitet, aus dessen Fenstern eine weite, herrliche Aussicht sich ihm darbot. Eigentlich sollte unser Jacob, sobald er völlig genesen ist, nun in den Freiheitskrieg der Deutschen mitziehen, sich durch Waffenthaten wenigstens zum General erheben, und nun Mathilden davon führen. Allein, um bei der Wahrheit zu bleiben, so geschah Nichts von allem diesem. Der Friede beglückte überall das Land, und Jacob, der ohnehin wohl nie ein Kriegsheld geworden wäre, fand keine Gelegenheit noch Veranlassung sich empor zu schwingen wie man es zu nennen pflegt. Gute und edle Menschen stehn ja ohnehin auf einer hohen Stufe, welche Andre, die ihren Werth zu schätzen verstehen, ihnen zugestehn.

Nicht einmahl die feinen Sitten der eleganten Welt konnte Jacob sich in der Stille und Abgeschlossenheit seines Landlebens zu eignen. Der eigentliche Werth eines Menschen wie dieser, ist aber auch unabhängig von dem Firniß, der sein Aeußeres dem Auge angenehm machen soll, der aber eitle und schwache Seelen oft blendet, daß sie ihn zum Maßstabe des innern Gehaltes annehmen, oft wohl über diesen selbst erheben. Aber doch gewann er viel, und mehr als Rang und Sittenpolitur allein ihm gegeben hätten. Er lernte, in der Nähe des starken kräftigen Mannes der ihn mit Bruderliebe umfieng, seine weiche Schwäche bezwingen, und mit Kraft jeden Entschluß, den er als gut und recht erkannte, ausführen. Er lernte es über sich gewinnen, sich den schwermüthsvollen Träumen einer schmerzreichen Vergangenheit zu entziehen, und durch rastlose Thätigkeit die den Geist wie den Körper stärkt, die Gegenwart sich zu erheitern. Sein Herz wurde wieder empfänglich für die Liebe der Eltern

und Freunde, und er hörte auf mit dem Geschick zu rechten, daß ihm viel gegeben aber auch viel versagt hatte. Er legte sich mit altem Fleiß auf den Landbau, um, bei seiner Rückkehr sich ganz der Verwaltung der väterlichen Besitzungen, zu widmen.

So kehrte er nach zwei Jahren, welche die zärtliche Liebe seiner Eltern ihm schwer zugestanden, nach Emmefeld zurück. Kräftiger trat er hier wieder auf, und Gesundheit und Lebensmuth färbten, wie in seinen frühern Lebenstagen, seine Wangen und glühten in seinen Blicken. Mathilde hatte ihm zu bittere Erinnerungen gegeben, und geschäftig hatten Eltern und Freunde ihr Bild ihm in den gehässigten Farben gezeigt. Sie wurde zurück erwartet, und mit Ruhe sah er ihrer Rückkehr entgegen. Er wollte sie weder suchen noch meiden, denn fest stand sein Wille ihr für immer fern zu bleiben, und der gereizte Stolz des Mannes, stand diesem festen Entschluß zur Seite. Mit eben dieser Ruhe konnte er Wallsteinen sehn. Er ver-

achtete ihn, und gab sich keine Mühe ihm eine Achtung zu heucheln, deren er ihn unwürdig gefunden.

Wallstein hatte nach Mathildens Abreise Marien seiner Aufmerksamkeit würdig gefunden, und ihr den Vorzug der ihr mit Recht vor allen Hulldinnen von Emmefeld gebührte, zugestanden. Immer hatte Marie auf eine deutliche Erklärung seiner Liebe gehofft, die er nur in Schmechreden äußerte und mit mancherlei kleinen Freiheiten, welche er sich gegen sie herausnahm, und welche sie schwach genug war zu dulden. Ihre Eltern meinten, es sey doch einmahl Zeit für ihn, sich zu erklären, und um so mehr da Marie in der gewissen Erwartung seiner Anträge, die, so manches würdigern, wenn auch weniger schönen Mannes zurückgewiesen hatte. Ihre Freundinnen riethen ihr, seine Eifersucht durch die Begünstigung eines Andern zu wecken und Jacobs Wiedererscheinen schien dazu ihr nützlich zu werden; so wie die Eltern hofften, dieser, dessen Verdiensten sie Gerechtigkeit

wiederfahren ließen, wie den Schätzen seines Waters, werde nun, da er mit Mathilden zerfallen, Marien seine Liebe zuwenden, weil sie durch ihre Schönheit Ansprüche auf sein Herz machen konnte. Jacob empfing mit seiner natürlichen Gutmüthigkeit Mariens Annäherung, und behandelte sie freundlich, aber sein Herz kam nie in Gefahr, weder bei ihr noch bei einer Andern.

Ganz Emmefeld gerieth in Aufruhr als nun auch Mathilde, bald nach Jacobs Rückkehr, wieder erschien. Die Jugend, so wie die wißbegierigen Matronen, erschöpften sich in Vermuthungen wie es nun gehe, und mit was für Blicken sich das ehemalige Brautpaar ansehen werde; wie Wallstein sich benehmen, und wem Marie zu Theil würde. Da gab es viel zu reden und zu beobachten. Das Beste war, und dafür dankte die Bäckerinn tausendmahl dem lieben Gott, daß das ehemalige Wohnhaus im Gäßchen, nun schon seit Jahr und Tag fertig und von der Familie bewohnt ward. Jacob durch diese Entfernung Mathil-

denß von der Verlegenheit sie immer vor Augen zu haben, gesichert, mied ohne es absichtlich zu wollen oder ängstlich zu bewirken, ihren Anblick, und Monathe verfloßen nach ihrer Rückkehr, ohne daß Beide sich gesehn; denn auch sie suchte jeder Gelegenheit ihm zu begegnen, auszuweichen. Selbst in der Kirche konnten sie einander nicht sehen, bis an einem Sontage Jacob zufällig am Eingange von einem Andern aufgehalten die Geheimrätthin erblickte, welche ihm folgte und, mit nicht geringem Herzklopfen, ihre Tochter hinter ihr. Fast streifte ihr Kleid im nahen Vorübergehen an ihn, und sein Blick traf flüchtig den ihren.

Schnell erröthend und sichtbar betroffen erwiderte Mathilde seinen Gruß, der wohl nicht so ehrfurchtsvoll und, wie ehemals von einem herzlichen Blick begleitet, ihr seine Achtung bewies und seine Liebe, dennoch Jacobs Unvermögen auch selbst beleidigt wieder zu beleidigen, aussprach. Mathilde, größer und schlanker als vor zwei Jahren, hatte auch

in ihren Blicken und Mienen an Interesse gewonnen, und diese Veränderung schien den festen Vorsätzen Jacobs keine geringe Klippe zu seyn. Doch zwang er sich das Gefühl ihres Unwerthes fest zu halten, und wiederholte sich tausendmahl, es dem widersirebendem Herzen einzuprägen, daß sie seiner Liebe unwürdig sich betragen, und, als das nicht helfen wollte, daß sie ihn nicht liebe. Der letzte dieser Gründe siegte, und er währte sich wieder stark genug, den Eindruck, den ihr Anblick auf ihn gemacht, nicht Herr über sich werden zu lassen.

Wallstein hatte auch nicht ungestrast die merckliche Verschönerung Mathildens bewundert. Sogleich war er bereit sie aufs neue, und ernstlicher als jemals zu lieben, wie denn die Liebe eines Herzens wie das seinige, gar wohl von dem Willen seines Besitzers abhängig ist. Die arme Marie kam dabei sehr zu kurz. Jedoch fehlte es nicht an treuen Freunden und Rathgeberinnen, welche mit Vergnügen bereit waren, ihr mit Trost und

Rath zur Seite zu stehn, und die Eifersuchtskur ihr vorschlugen. Sie hatte diese Curart schon früher als gut angenommen und zu üben den Anfang gemacht. Diesemahl wirkten einige Gevatterinnen thätig mit, und suchten vor allen Dingen Jacobs Eltern aufmerksam zu machen, daß es am besten für des Sohnes Ruhe seyn werde, wenn er so geschwind als möglich sich zu einer anderweitigen Verbindung bequeme. Die Bäckerinn ohnehin unzufrieden mit Jacobs ewig langen Junggesellenstand, war sogleich bei der Hand die schon lang abgebrochenen Verhandlungen mit ihm; über die Wahl einer neuen Braut, wieder anzuknüpfen. Fein genug, nach ihrer Meinung, berührte sie diese Materie von weiten und immer näher, und pries Mariens Verdienste mit grosser Verehrsamkeit, bis sie zu der traulichen Frage kam, ob er denn nicht meine diese sey eine Frau für ihn? Er war gar nicht ihrer Meinung, und beantwortete die oft geschene, jetzt neu eingekleidete Anfrage mit seiner gewöhnlichen Offenheit, und

setzte hinzu, daß eben um dieser Vollkommenheiten willen, Marie Ansprüche auf die volle Liebe des Mannes dem sie sich verbinde, zu machen berechtiget sey. Darauf meinte die Mutter, er könne ihr doch wohl den Gefallen thun, und nur zum Scheine, um nicht Mathilden glauben zu lassen, er hänge noch an ihr, sich Marten nähern. Doch der ehrliche Jacob, dem die Schleichwege der Gevatterinnen nicht einleuchteten und nicht zusagten, erwiederte; er könne nicht anders handeln als er dünkte, und wie er es als Recht erkenne, und fühle sich solcher Wallsteinischen Handlungsweisen, völlig unfähig.

Es fehlte Mathilden schon während ihrer Entfernung nicht an ernstlichen Bewerbern. Allein bei Allen vermist sie die innige, starke Empfindung, welche Jacobs Liebe so veredelte, und seinen geraden redlichen Sinn. Immer mehr, je stärker ihre Menschenkenntniß ward, ihr richtiger Verstand reifte, und den Nebeldunst der Sinnverblendung durchschaute, lernte sie seinen hohen Werth schätzen,

und vermischte sie gleich bei allen seinen Tugenden, die Stärke und Festigkeit, die den kräftigen Mann bezeichnen, in seinem Benehmen während ihrer bräutlichen Verhältnisse, so mußte sie doch auch eingestehen, daß er in jedem andern Falle sich anders zeigte als in diesem, wo das Uebermaß seiner Liebe seinen Muth zu lähmen schien, daß er so fürcht- sam und gebeugt den Spott ertrug, der ihn verfolgte, und die Bosheit Wallsteins. Jetzt sah sie ihn wieder, und in veredeltem Licht erschien ihr nun die weiche Güte seines Herzens, die aus jedem seiner Blicke und Gesichtszüge sich aussprach, wie der Widerschein einer tiefen Flamme.

Wallstein drängte sich an sie. Er befand sich in einer unabhängigen Lage, denn er war reich. Seine persönlichen Vorzüge machten ihn überdem zur ersten Parthie weit und breit umher. Aber Mathilde konnte seine Raub- streiche nicht vergessen. Selbst seine Liebe konnte ihr kein Vertrauen zu ihm geben, in- deß sie noch mit vollem Zutrauen an Jacob

glaubte, welcher sichtbar allen Ansprüchen an sie, entsagt hatte, und für immer entsagte. Konnte denn ein Herz wie das feintige verges- sen, was es einmal mit glühender Liebe um- faßte? Er mußte denn aufgehört haben sie zu achten, und das war es, was sie fürchtete. Wie gern hätte sie mit ihm in schwesternlichen Verhältnissen gestanden; wie gern ihm die reine Liebe, das unbedingte Vertrauen, das die Schwester dem edlen Bruder schenkt, gegeben. Indesß vergebens sie mit schmerzli- chen Gefühlen um den Verlust alles dessen trauerte, was erst die Liebe zu ihrer Höhe erhebt, sie stützt und erhält, daß sie ewig währt, um den Verlust seiner Achtung und seines Vertrauens, litt Jacob nicht minder im Gefühl seiner, mit neuer Stärke erwach- ten Leidenschaft. Nach der ersten Begegnung führte ihn sein Geschick oft in ihre Nähe, und waren es auch nur flüchtige Augenblicke, in denen er sie wieder sah, so waren diese doch die gefährlichsten Feinde seiner Ruhe. Nur im Aeußern gelang es ihm sich zu be-

herrschen, und nicht mehr wie sonst, die ganze Welt um ihn her zum Zeugen seiner Leidenschaft zu machen. Auch nährte er sie nicht durch Hoffnungen, denen er längst entsagt hatte. Er ertrug seine Liebe wie eine unglückliche, unheilbare Krankheit, die den, der sie gefaßt, hoffnungslos bis zu seinem Grabe begleitet. Das fürchterlichste Leiden gab ihm der Gedanke sie, als die Gattinn eines Andern, wahrscheinlich Wallsteins, immer noch sehn zu müssen, und das mußte er ertragen, wenn er nicht grausam gegen die Eltern seyn wollte, welche eine neue Trennung von ihm, dem einzigen, so zärtlich geliebten Sohn, nicht ertragen konnten. Besonders die Mutter hätte zu viel dabei gelitten, und Jacob konnte bei diesem Bewußtseyn sie unmöglich verlassen.

Das Pfingstfest brachte neues Leben in Emmefeld. Fast das ganze Städtchen, die Kranken und Siechen ausgenommen, und wenige ehrbare Hausmütterchen, wie die Frau Leuthold abgerechnet, versammelten sich am

zweiten Pfingsttage in Eisfeld, dem Lustschloß eines Fürsten, das ein weitläufiger Garten umgab. Wer Ansprüche auf Ton machte, ging oder fuhr oder ritt dahin, und da bekanntlich Jedermann diese Ansprüche macht, vom Ersten am Hofe bis zum Handwerksburschen herab, den die lieben Feiertage von der Werkstätte des Meisters entlassen, so kann man sich leicht die große Masse der Leute denken, die in Eisfeld auf und ab wogten. Anne, aus dem löblichen Bürgerstand, wo die Mädchen besonders in Landstädtchen der mütterlichen Aufsicht bei solchen Gelegenheiten freiwillig entlassen, mit ganzen Schwärmen lieber Freundinnen und von ihren und dem eignen Vettern begleitet, forziehen, befand sich mitten in einem solchen Schwarme. Jacob fand seine Begleitung überflüssig, und ritt mit einem Bekannten auch nach Eisfeld, aber nicht eigentlich um die Mode mitzumachen, sondern aus Gefälligkeit für seinen, ihn dazu auffordernden Begleiter. Auch Mathilde unter dem zweifachen Schutze der Mut-

ter, wie der Hofrätthin, welche auch ihre eigene Tochter zugleich mit beschützte, erschien in Eisfeld, und daß Wallstein nicht fehlen durfte, ergiebt sich von selbst.

Indem er die jungen Damen, die er sorgfältig zu unterhalten nicht versäumte, für einige Zeit verließ, um freier zu lustwandeln, traf er auf einen Platz, an welchem Anne mit mehreren ihrer Begleiterinnen saß. Wallstein verschmähete, bei aller seiner Liebe für Mathilden, doch nie ein andres hübsches Gesichtchen dabei zu bemerken, und ihm schön zu thun. Eigentlich sollte man daraus schließen, er habe ein größeres Herz gehabt als Jacob, der unstreitig engherzig seyn mußte, da er nur Raum für Mathilden fand, allein es kömmt bei solchen Berechnungen nur auf die Größe und den Werth dessen an, was man in sein Herz schließt, und diesen bestimmt gewöhnlich Jeder nach seinem eigenen Maasstab. Eines der Mädchen schien ihm reizend genug es ein wenig näher zu beleuchten, und eine geistreiche Unterhaltung entspann

sich unter ihnen. Als er endlich sich entfernte, äußerte Anne laut der Freundin ihre Verwunderung, daß diese so freundlich mit dem schlechten Menschen gethan. Wohl hätte Wallstein, der Annens liebevolle Aufmerksamkeit vernahm, klüger gethan, zu scheinen, als habe er nichts gehört, aber, ehe er noch so thun konnte, stieß ihn ein Freund an, und fragte, ob er es vernommen? Hitzig drehte sich, ob dieser Impertinenz, der König aller Stuger von Emmefeld um, und kühn zu Annen schreitend, fragte er drohend, was sie eben über ihn gesagt hätte. Doch unerschrocken erwiederte diese: daß, wenn er es gehört habe, die Wiederholung überflüssig sey, und habe er die Worte nicht verstanden, sie sich nicht verbunden fände, sie zu wiederholen. Die Antwort war nicht übel, denn sie überhub ihn der Verlegenheit, sein Lob noch einmal hören zu müssen und dann gebührend zu rügen.

Er wollte auch gar nicht weiter forschen, sondern begnügte sich mit einigen halblauten

Neußerungen über gemeine Leute. Dies nahm ein junger Schneider, der eben voll neuer Modestellen von seiner Reise um die Welt zurückgekehrt war, um in der Heimath sich niederzulassen, gewaltig übel, und äusserte kühn, daß die Vornehmen oft weit gemeiner als die sogenannten gemeinen Leute wären. Diese Bemerkung des weitgereiseten Schneiders, ward mit lauten Beifall von seiner Umgebung aufgenommen, und der beleidigte Doctor begann einen Zungenkrieg, der so ziemlich in gegenseitigen Hin- und Wiederschimpfen die Bemerkung des Schneiders bestärkte; denn muthiger, mithin kraftvoller, drückte sich der Vornehme aus, nicht bedenkend daß er so, siegend, sich selbst besiegte.

Unter den herbeiströmenden Zuhörern und Beschauern dieses interessanten Auftritts befand sich auch Jacob, der aber seine Einmischung, obgleich seine Verwandte den Streit veranlaßte, für überflüssig hielt, da beide Feinde tapfer fochten. Mathilde von Hofraths Vortchen begleitet, eilte wißbegierig

herbei, aber eben so eilend wollten sich Beide zurückziehen, als sie wußten, was es hier zu sehn und zu hören gab. Wallstein, um mit Ehren als Sieger das Feld zu verlassen, aus welchen er den Gegner nicht treiben konnte, postierte sich zwischen die beiden jungen Frauenzimmer, als wolle er sie beschützen und von hinnen führen.

Gern wäre Mathilde dieses Schutzes entübrigt gewesen, da aller Blicke nun auch auf sie fielen, und Jacob ganz in ihrer Nähe stand, allein er hielt sie im Feuer der noch fortwährenden Unterhaltung so fest, daß sie nicht entringen konnte. Ein Handschuh entfiel ihr. Jacob sprang hinzu ihn aufzuheben, doch, mit einem unsanften Stoß, kam ihm Wallstein zuvor. Schnell ließ sie den andern fallen, um diesen Jacob zu lassen, doch der gewandte Wallstein war wieder schneller. Mißvergnügt nahm sie aus seinen Händen die Beweise seiner Aufmerksamkeit, als zu ihrer Freude auch Vortchen einen Handschuh verlor, den Jacob glücklich aufhob. Mathil-

de reichte darnach, als ob er ihr gehöre, und empfing ihn auch, da er unmöglich Etwas daß sie verlangte einer andern hätte geben können. Ihr freundlicher Blick entzückte ihn und noch höher die süßen Worte: „Ich danke Ihnen, lieber Leuthold,“ welche sie mit der, nur ihr eignen Amuth aussprach. Jetzt aber rauschte Wallstein auf und davon, und führte seine Schülinge mit sich von dannen.

Unser guter Jacob, in den Vorhof des Himmels versetzt, schlich träumend in die einsamste Gegend des Gartens, und schwelgte in der Erinnerung ihres Blickes, ihrer Worte, ihrer Stimme, Ihrer selbst. Mit diesem Handschuh hatte Mathilde sein armes Herz herausgefordert, und es aufs neue stärker besetzt als jemals. Sie wollte durch diese Beweise von freundlicher Achtung, dem, den sie einst so muthwillig kränkte, einen geringen Ersatz geben, und zugleich den übermüthigen Wallstein zeigen, wie gleichgültig ihr seine Galanterie sey. Jacob aber, durch ihre Güte nicht muthiger, sondern hoffnungs-

loser als zuvor, da ihm die Erinnerung zugleich die Größe seines Verlustes zeigte, und Sie in einem schönern Lichte ihm erschien, feußte fast im Sinne Ibelia's: „Ich habe geliebt und gelebet!“ Er blickte nur auf sein Grab hinüber, denn nun hatte die Erde ihm nichts mehr zu bieten. Doch mitten aus dem dumpfen Trübssinn, den wir oft Ergebenheit nennen, riß ihn der stechende Schmerz der unglücklichen Liebe, ins Bewußtseyn, und zum vollen Gefühl seiner Lage empor. Es lastete noch mehr auf seinem Herzen, die Thränen der Mutter, die kummervollen Blicke des Vaters und Weider vernichtete Hoffnungen.

Wallstein, erbittert gegen Jacob wie noch nie zuvor, suchte mit Gewalt nun die Einwilligung Mathildens und ihrer Eltern zu erringen, und dieses eben so wohl, oder eigentlich mehr noch; aus Stolz als aus Liebe. Ein unglücklicher Vorfall erweckte in dieser Zeit die Aufmerksamkeit des Städtchens. Ein Bürger des Ortes ward in seinem Garten von

einer Natter gebissen, und starb schnell. Zufällig befand sich der Garten des Geheimenrathes neben dem des unglücklichen Mannes, und die Kinder wurden nun von der besorgten Mutter gewart, ja recht vorsichtig zu seyn, um nicht von einem ähnlichen Unglück betroffen zu werden. Wallstein erklärte den Natterstich für eine Kleinigkeit und versicherte das Ausaugen der Wunde sey ein sicheres Hilfsmittel, das auch gefahrlos für den wäre, der das Saugen unternehme. Er behauptete seine Meinung laut und öffentlich und pries sie Jedermann an. Mathilde ließ sich durch die Furcht ihrer Mutter nicht zurückhalten ihre Blumen wie sonst zu pflegen, und gedachte nur mitleidig des unglücklichen Mannes und seiner hinterlassenen Familie, nicht aber der bösen Natter, welche seinen Tod veranlaßte. Ihr kindliches Gemüth ahnete noch immer nicht Gefahren, weil die traurige Wirklichkeit sie bisher nicht überzeugt hatte, daß man diesen ausgesetzt seyn kann.

Einst als sie nach ihrer Gewohnheit, sehr früh aufgestanden war, und äusserst fleißig gearbeitet hatte, — (wie sie denn bei allen häuslichen Verrichtungen sehr thätig war,) — überfiel sie in der Nachmittagsstunde, als sie sich mit einer Arbeit in die Bohnenlaube gelagert hatte, der Schlaf. Sie erwachte plötzlich, von einem stechenden Schmerz an ihrem entblößten Arm. Erschocken sprang sie auf, der Natter gedenkend, und floh aus der Laube. Im Augenblick verbreitete sich im ganzen Hause das entsetzliche Gerücht, Mathilde sey von einer Natter gestochen, und müsse sterben. Ehe noch der Arzt, der nicht zu finden war, herbeikam, erschien Wallstein. Es schien, als habe ihn in diesem Augenblick sein Gedächtniß verlassen, denn ungeachtet seiner sichtbaren Angst gedachte er mit keiner Sylbe des vorher so laut von ihm gepriesenen sichern Hilfsmittels.

Als noch alle so rath- und trostlos da standen, stürzte Jacob, der seit Jahren das Haus und den Garten nicht betreten hatte,

herein. Sprachlos faßte er Mathildens Arm, dessen kleine unscheinbare Verwundung mit Angst von dem Vater in dem Augenblick untersucht wurde, und sog aus der Verwundung das Blut, ohne auf Mathildens Sträuben noch den Zuruf der Eltern zu achten. Wallstein sah bestürzt zu, als der Bruder des Lehrern, ein zwölfjähriger böshafter Knabe, in ein lautes Gelächter ausbrach, und bekannte, wie er, um Mathilden, welche er im Schlafe überraschte zu necken, sie mit der auf der Bank befindlichen Scheere im Arme rißte, aber stärker als er gewollt. Durch schnelles Entfliehen hatte er sich ihrem Anblick entzogen, und, wie gewünscht, fiel ihre Vermuthung auf die Ratter, und der Schrecken ward allgemein.

Wallstein gab ihm einen Verweis, nach dieser Aufklärung brach er aber in ein lautes obwohl erzwungenes Gelächter aus, um Jacob's That in ein lächerliches Licht zu setzen. Dieser entfernte sich so schnell als er gekommen war. Welch ein Schmerz für ein so ed-

les Herz wie das seine, seine schönsten Empfindungen verspottet zu sehn! Mathildens Eltern, obwohl froh ihre Tochter außer Gefahr zu wissen, küßerten laut und nachdrücklich ihren ganzen Unwillen über die Bosheit des Knaben, und Wallsteins unwürdigen Benehmen gegen Jacob. Mathilde stand träumend einige Minuten da, ehe sie völlig wieder zur Besinnung kam. Dann entstürzten heiße Thränen ihren Augen. Sie folgte schweigend dem Entflohenen, der im einsamsten Winkel der Elterlichen Wohnung über sein grausames Geschick trauerte. Mathilde wagte es nicht in das Haus zu gehen, ungeachtet ihrer Stimmung welche sie über alle Rücksichten erhob. Sie trat in den Garten, dessen Thor gerade offen stand, und hier bat sie Anne, welche ihr begegnete, ihren Vetter unverzüglich zu ihr zu führen.

Erstaunt forschte diese nach der Veranlassung dieses sonderbaren Verlangens, gab aber doch endlich Mathildens dringendem Ansuchen nach, und suchte Jacob. Klüglich ver-

schwieg sie ihm, wer ihn zu sprechen verlange, fürchtend, er möge, wenn er es erführe, nicht kommen, und es war dem guten Kinde doch sehr darum, zu erfahren, wohin das führen solle. Jacob folgte ihr gedankenvoll nach, unbekümmert um die Person die ihn zu sprechen verlangte, und in welcher er einen Bekannten vermuthete. Aber schnell trat ihm Mathilde entgegen. Edler, edler Mann rief sie in der Begeisterung einer schönen Seele, welche hingerissen von Dankbarkeit und Liebe, sich über jede kleinliche Rücksicht erhebt. Edelster der Menschen rief sie stockend und mit strömenden Thränen, welche ihr, von den innern Gefühlen verklärtes Angesicht überströmten. — „Sie wollten mit eigener Aufopferung mein Leben retten! Nehmen Sie es als für sich gerettet an! Es gehört ihnen bis zum letzten Athemzuge!“ —

Jacob, plötzlich in den Besitz des höchsten Erdenglückes versetzt, stand sprachlos einige Minuten lang, dann aber Mathildens Hände mit Feuer ergreifend, rief er: „Theu-

mein Mund hat keine Worte Ihnen den Dank und die Empfindung meines Herzens auszudrücken! Aber fern sey es von mir die ersten schönen Aufwallungen ihrer edlen Seele zu mißbrauchen.“ — „Leuthold! erwiederte sie mit dem Tone des leisen Wortwurfes; — Sie fanden viele Fehler an mir, aber nie erschien ich Ihnen unwahr; verlangen Sie von mir Versicherungen, daß ich gern die Ihrige — — —“

Er ließ sie nicht vollenden. Die Gewisheit ihrer Gegenliebe gab dem Furchtsamen schnell die Kühnheit, sie an seine, von nie geahnten Empfindungen geschwellte Brust zu ziehen. —

Anne hatte sich ihren Botenlohn, für die Bemühung den Vetter herbeizuschaffen, nicht, aus allzugrosser Bescheidenheit versagt. Sie war beiden, unbemerkt von ihnen nahe geblieben, und schlug vor Verwunderung und Freude die Hände über den Kopf zusammen. Nun, da kein Zweifel mehr übrig war, flog sie ins Haus und rief, oder zog vielmehr die

Erstern in den Garten, um sie jechen verlan-
ber so glücklich zu machen, als sie bei diesem
schönen Ausgange von allen ihren bisherigen
Leiden um den geliebten Sohn werden wußten.
Dankend erhuben sie die Hände und die strö-
menden Augen zum Himmel empor, und
umfaßten Beide Kinder, sie mit warmen
Herzen segnend. Endlich erinnerte sich Ma-
thilde auch ihrer Eltern und ging an Jacobs
Hand zu ihnen herüber. — Wallstein von Ahn-
dung getroffen, entfernte sich still und augen-
blicklich bei ihrem Eintritte. Die Spuren
einer starken Rührung und die Verklärung
Beider, sprach ohne Worte, was geschehen
war, aus, und machte Mathildens Eltern so
glücklich als es die ihres Bräutigams waren.

Wer hätte das gedacht?

Wer in M. einen recht biedern, erfahrenen allgemein geschäftten Mann vergleichen wollte, sagte gewöhnlich, er ist wie der Geheimrath Erdmann, und so war gewiß Jedermann von dem Werthe des Bezeichneten überzeugt. Erdmann hatte selbst keine Kinder, aber er ward der Vater Unmündiger, welche früh ein trauriges Verhängniß ihrer Eltern beraubte. Wo ein Vormund nöthig war, fiel gewiß die Wahl auf ihn, und bedurfte eine verlassne Wittwe in irgend einer Bedrängniß eines Rathes, so nahm sie ihre Zuflucht zu ihm. Bedliche Arme erhielten Unterstützung und Fürsprache, und junge Anfänger in mancherlei Geschäften, wurden, wenn sie dessen würdig waren, mit Rath und That von ihm aufgemuntert.

Der Sohn eines theuern, zu früh gestorbenen Bruders, war des Geheimraths geliebter, und dieser Liebe würdiger Pflegling. Moriz war ernst, nachdenkend und sehr thätig. In einem Alter, in welchen andere junge Männer kaum mit dem ersten Schritt ihre künftige Laufbahn betreten, war er schon Bergrath, und trieb sein Geschäft mit Eifer und richtiger Einsicht.

Die Geheimeräthinn hatte eine Elternlose Nichte, welche unter der Vormundschaft ihres Mannes stand, erzogen. Sophie war ihr Stolz und ihre Freude. Schön, klug und reich, drei Eigenschaften, welche vereinzelt schon so anziehend sind, wirkten hier mit vereinter Kraft, alle Männer, die noch ungefesselt waren, zu gewinnen. Aber wem hätte die Geheimeräthinn ihren Liebling wohl lieber geben können als dem jungen Bergrath, dem sie mütterlich zugethan war? Es war nicht nöthig die jungen Leute auf ihre Wünsche aufmerksam zu machen, denn, erstens, wäre es den Grundsätzen und also dem Willen ihres

Mannes gerade zu entgegen gewesen, sich in Angelegenheiten dieser Art zu mischen, und dann war sie überzeugt, daß zwei so vollkommene Wesen auch wieder eben so vollkommene Lieben mußten, und in dem ganzen großen M^{tt} gab es keine jungen Leute, die mit Moriz und Sophien in Vergleichung kamen. Der Geheimerath lächelte gutmüthig, wenn sie so sprach, und erwiderte gewöhnlich: „eben darum laß sie eigenmächtig wählen. Sehn sie mit deinen Augen, so werden sich ihre Herzen schon finden.“

Einst als die Familie traulich bei der Abendtafel saß, trat ein hochbejahrter Mann, ein alter Bekannter, der seit Jahren in Rußland war, in das Zimmer, und übergab dem Geheimrath einen Brief. Er war von der Hand eines Verwandten Erdmanns, der vor langer Zeit nach Petersburg gegangen, dort ansäßig geworden und geheirathet hatte. Seine Gattinn war gestorben, er selbst fühlte seinen Tod heran nahen, und nachdem er dem alten Kaufmann sein einziges Kind übergeben,

schrieb er mit der rührenden Sorge eines sterbenden Vaters an Erdmann und bat ihn, seine Stelle bei Natalien einzunehmen. Gleich nach seinem Tode reifete der Greis mit dem jungen Mädchen ab, und brachte diese zu seiner Gattinn, bis er mit dem Geheimerath gesprochen, und dessen Willensmeinung erfahren. Dieser als er den Brief, und nicht ohne Mühlung gelesen, überreichte ihn seiner Gattinn.

Die Geheimeräthinn war Nataliens Vater nie gewogen, weil er eine Russinn geheirathet und nicht in ihrem Vaterlande geblieben. Sie hatte ein entschiedenes Vorurtheil wider jenes Land und die Nation welche es bewohnte. Darum ward sie jetzt finster als sie das Schreiben gelesen, da sie im Gegentheil, wäre die Empfohlene ihre Landsmänninn gewesen, sich gefreuet hätte, einer verlassenen Waise helfen zu können. „Lieber Mann! sprach sie endlich; ich bin nicht mehr in den Jahren in welchen man beschwerliche Pflichten übernehmen und erfüllen kann. Es würde mir unge-

mein schwer fallen ein unerzognes, ja wohl verzognes, und Ach! vielleicht schon verdorbenes Geschöpf, bilden und leiten zu sollen. „Nein! rief der Geheimerath, es sey fern von mir, dir diese Pflicht aufdringen zu wollen, wenn du sie mit Aufopferung deiner Ruhe erfüllen mußt. Es wird sich ja ein gutes Haus finden, wo wir sie gegen ein Kostgeld anbringen können. Ihr Vermögen ist nicht groß, aber sie ist mir anvertraut, und ich werde für sie treu sorgen. Nur bitte ich dich daß du ihr täglich zu dir zu kommen erlaubst, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, und diese Aufsicht wird unsere Sophie gern mit dir theilen.

Der gute alte Bergheim, der Natalien mitgebracht, erbot sich sogleich sie bei sich zu behalten, und bürgte für die Einwilligung seiner Gattinn, welche der Verlassenen wohl wollte. Natalie, ein gutes, unverdorbenes Kind der Natur, zählte noch kaum fünfzehn Jahre. Offen, lebhaft, anhänglich, hing sie sich sogleich an den Geheimerath, indeß die

Spannung und Entfernung seiner Gattinn gegen das fremde Mädchen, auch dieses in Entfernung hielt. Die ordentliche, kenntnißreiche Hausfrau vermischte sogleich bei Natalien alle Kunde von Kochen, Backen, Waschen. Das Nähen und Stricken war kaum leidlich. Dagegen aber spielte und sang sie artig, plauderte fertig französisch und deutsch, und wußte ihre kleine Person durch ein gefälliges, anziehendes Betragen recht heraus zu heben. Die Geheimeräthinn machte diese Entdeckung sogleich ihrem Manne, Sophien, der sie nichts neues dadurch sagte, und dem Bergrath bekannt. Nun hatte sie bei sich selbst einen günstigen Grund zu ihrer Abneigung gefunden. Sie behandelte Natalien sehr geringschäßig, sprach mit Verachtung von der Nation aus der ihre Mutter stammte, und tadelte bitter die Unwissenheit des weiblichen Geschlechts in wirthschaftlichen Dingen.

Bergheim und seine Gattinn gewannen ihren Pflegling recht lieb, und gewöhnten sie zu häuslichen Arbeiten, die sie aus Liebe zu

den treuen Beschützern ihres Jugendlebens gern übte, bis sie zur Gewohnheit wurden.

Natalie hatte eine so anziehende Gesichtsbildung, die schönsten schwarzen Augen und einen zierlichen Wuchs, daß sie nach einem Jahre schon Bewunderung und Aufmerksamkeit erregte, und in kurzen huldigten Alle die sie sahen ihren Reizen, welche durch die Anmuth ihres Betragens erhöht wurden. Aber sie band sich an Keinen, sie machte niemanden Hoffnungen mit Worten, nur ihre Freundlichkeit machte Muth ihr treu zu bleiben. Die Geheimeräthinn nannte sie eine Kockette, selbst Sophie die noch nie hart urtheilte, war dieseßmahl derselben Meinung und eine Menge junger und älterer Frauenzimmer pflichtete ihnen bei. Der Bergrath lächelte oft über ihre Einfälle, behandelte sie aber ernst, und nur der Geheimerath nahm sie, gegen die oft unbarmherzigen Ausfälle seiner Frau, in Schutz. Er vertraute ihrem Herzen, ihrem weichen, richtigen] Gefühl.

Es fanden sich mit der Zeit ernſtliche Bewerber ein, aber Natalie behauptete ihre Freiheit, und keinem der zärtlichſten Liebhaber gelang es ihre Liebe zu gewinnen. Der ernſte Bergrath, der wohl manchermahl einen Tadel, einen kleinen Verweis hinwarf, gefiel ihr beſſer als die ſchmeichelnden Bewunderer. Es ſchien Jedermann gewiß zu ſeyn, daß Moriz und Sophie ſich liebten, und für einander beſtimmt wären. Auch Natalie glaubte es und hielt ihre eigne Anhänglichkeit für den Bergrath in Schranken. Sie wunderte ſich oft über ſich ſelbſt, daß ſie ihm ſo gut war und ertappte ſich bei mancher Anwandlung von Neid gegen Sophien. Dann machte ſie ſich bittere Vorwürfe, weil ihre angebohrne Güte ihr dieſen als ein Unrecht vorſtellte, und ſie bemühte ſich doppelt freundlich gegen die Vereidete zu ſeyn.

Ein junger Mann, der von den Grenzen Frankreichs herkam und in M** wohnhaft ward, wurde dem Geheimrath empfohlen und bei ihm eingeführt. Millner kam faſt

täglich in das Haus. Er war äußerſt lebhaft, gewandt und gefällig, ſeine Bildung war angenehm und mit zärtlicher Ehrerbietung huldigte er Sophien die an dem neuen feurigen Bewerber bald mehr Gefallen fand, als an dem ernſten, froſtigen Bergrath, der noch mit keiner Sylbe des Wörtchens Liebe erwähnt, noch je eine Schmeichelei ihr geſagt, nicht einmahl die Wahrheit, die ſie doch von Andern hörte, daß ſie ſchön und liebenswürdig ſey.

Millner hatte nicht das Glück der Geheimrathin zu gefallen, und ſie äußerte oft, ſeine vielen Beſuche möchten wohl Natalien gelten. Sophie, ſonſt ſo offen und aufrichtig verberg daher ihre aufkeimende Neigung gegen Millner, und überließ alles der Zeit. Einſt als ſie allein zu Hauſe war, erſchien der Begünſtigte. Er benutzte dieſes Alleinſeyn, und bekannte ihr ſeine Liebe mit der feurigſten Beredſamkeit. Sophie hätte fliehen oder ihre Ohren verſtopfen müſſen, denn ihr Herz ſtand ſchon im Bunde mit dem ſeinigen. Die Furcht ihrer Pflegemutter durch

diese Wahl mißfällig zu werden, hielt sie noch zurück, aber allmählig besiegte die Liebe auch dieses mächtige Hinderniß. Millner wollte sogleich, als er die Versicherung ihrer Gegenliebe endlich bekommen, zu dem Geheimenrath gehn, um ihre Hand zu bitten, allein Sophie bat ihn dringend so lange noch zu schweigen, bis sie die Tante auf diese Vereitelung ihres Lieblingswunsches vorbereitet, eine Sache, an welche sie freilich mit Zittern dachte.

Der Ungeduldige wünschte am folgenden Tage zu wissen, wie weit sie mit ihren Vorbereitungen (welche das furchtsame Mädchen noch gar nicht angefangen,) gekommen sey. Er schrieb ihr und bat sie um eine Unterredung. Das Dienstmädchen, welchem das Billet von Millners Bedienten anvertraut, verlor es, und die Geheimrätinn mußte es finden. Sie meinte ein Recht auf die Geheimnisse in ihrem Hause zu haben, und erbrach es ohne Umstände. Das zärtlichste Briefchen daß sie je gelesen, fand sie in dem unschein-

baren Papier. Weder der Rahme dessen der es geschrieben noch der Person an die es gerichtet, waren bezeichnet, und so schloß sie nach ihren Vorurtheilen gegen Natalien, es sey an sie. Zum drittenmale hatte sie es, und mit steigendem Zorn, überlesen, als zufällig Moriz und Natalie, von zwei verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit in das Zimmer traten. Die hochehrwürdige Frau reichte dem Bergrath das Billet und bat ihn, es laut zu lesen. Er nahm es ohne Argwohn und stügte über den Inhalt, doch mußte er es durchlesen. Mit bitterem Hohn reichte es nun die Geheimrätinn Natalien, und sagte die kränkendsten Worte. Das erstaunte Mädchen behauptete, nichts von diesem Briefe zu wissen, und das entflammte den Zorn der Geheimrätinn auf das höchste. Sie entriß ihr den Zeugen ihrer Schuld, und gab ihn ohne Worte der eintretenden Sophie. Diese erkannte Millners Hand und erblickte. Webend vor Furcht durchlief sie den Inhalt, und brach dann, den Zorn der Tante wahrnehmend und

auf sich beziehend, in heiße Thränen aus. Nun erst ging allen ein helles Licht auf.

Die bestürzte Frau ging zu ihrem Mann um ihm mit der unerhörten Neuigkeit, daß ihre Sophie einen heimlichen Liebeshandel habe, zu überraschen, und bei ihm Recht zu suchen. Allein in der heftigen Gemüthsbewegung in welcher sie sich befand, konnte sie ihm keinen getreuen Bericht des Vorgefallnen erstatten, und das Billet befand sich in Sophiens Händen. So kam eine verwirrte Geschichte von dem armen Bergrath, den sie um seine betrogene Hoffnung bedauerte, von seiner zärtlichen Liebe (welche die gute Frau als gewiß voraussetzte,) von Sophien, welche nun weine, und endlich von Nataliens Leichtsinne und Gefallsucht, wobei sie hinzu zu setzen vergaß, daß dieses sie zu einem ungerechten Argwohn verleitet, und endlich von dem zärtlichen Briefchen.

Der gute Erdmann setzte sich aus dieser verworrenen Erzählung eine Geschichte zusammen, daß der Bergrath Natalien liebe, von

ihr, wie sie es andern gemacht angeführt worden, ihr zärtlich geschrieben und daß Sophie nun über ihre vereitelte Hoffnung weine. Er ging sogleich um der Schuldigen den Kopf zu waschen, und fand die drei noch beisammen.

Sophie weinte, Natalie, welche Niemanden betrübt sehen konnte, ohne mit zu weinen, stand mit nassen Augen da, und der Bergrath ging, ebenfalls bewegt und stumm, auf und nieder. Der Geheimerath konnte eben so wenig ein nasses Auge sehn wie Natalie. Doch glaubte er sich hier strenge zeigen zu müssen und begann eine Rede, in welcher er Natalien ihre Koketterie vorwarf, und es ihr verwies den Geliebten einer andern an sich zu ziehen. Der Bergrath der innerhalb einer Stunde das Mädchen zweimahl um einer fremden Sache willen, ungerecht und hart behandelt sah, kam ihr zu Hülfe, und versicherte, wie sie ganz unschuldig an diesem Billet und der ganzen Sache sey. Das schien dem Geheimerath eine Bestätigung von Morigens Liebe zu der Schuldigen, und

sogleich sich auf die Seite seines Liebling's, den er väterlich liebte, neigend, befahl er Natalien strenge, auf der Stelle zu gestehen ob sie den Bergrath liebe; um so dessen Zweifeln mit einem male ein Ende zu machen. „Mein Gott! erwiderte Natalie verwirrt, welche Frage! Es ist ein Mißverständnis. Der Bergrath liebt mich nicht!“ Der Geheimerath der in dieser Einwendung nur eine Ausflucht der kleinen Bübinn, die alle Männer in April schickte, sah, ward noch hitziger, und ohne auf Morigen der ihn immer unterbrechen wollte, zu achten, fragte er so peinlich wie ein Inquisitor, bis endlich das ganz bestürzte Mädchen, das nie zu lügen gewohnt war, in der höchsten Bestürzung ein Ja! hervorbrachte. „Nun! rief der gute Geheimerath plötzlich erheitert, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte; nun ist ja alles gut!“ Aber der Bergrath, der bisher in der größten Spannung und Verlegenheit dagestanden, stürzte zu Natalien, und sie mit dem Ausdruck der höchsten Freude und inniger Rührung um-

fassend, betheuerte er ihr seine Liebe. Bei diesen Betheuerungen erhob sie erst den tiefgesenkten Blick, und mit Thränen in den schönen Augen bestätigte sie auf sein Bitten daß sie ihn liebe.

Lange schon hatte Moriz sie geliebt, die Erwiederung seiner Neigung nicht ahnend. Aber er unterdrückte diese Neigung um seine Pflegeältern nicht zu betrüben. Auch schreckte ihn so manches zurück, sich ihr nicht zu überlassen, wie die von der Geheimerathinn immer wiederholte Unwissenheit Nataliens in allen Kenntnissen die der künftigen Hausfrau geziemen, und die ihr Schuld gegebene Gefallsucht. Nun aber brach durch die Gewißheit von ihr geliebt zu werden, seine heiße Liebe gewaltsam hervor.

Der Geheimerath, dem indeß seine Gattinn, welche zu spät herbeieilte, den Irrthum benommen, staunte lächelnd seinen sonst so ruhigen, fast kalten Moriz an, und traute seinen Augen kaum, ob dieser Verwandlung. Endlich nachdem er die Weiden die noch im-

mer, zu tief mit ihrem Glücke beschäftigt, alles andre vergassen, zärtlich umarmt und gesegnet, wendete er sich zu seiner höchst betäubten Gattinn um sie zu beruhigen, als ihm Millner der von dem Schicksale seines zärtlichen Briefchens benachrichtiget, herbei geeilt war, den Weg vertrat und dringend um Sophiens Hand bat.

Eine zweite Einsegnung von seiner Seite. Millner bat so schön daß die Geheimeräthinn ihm und der reuigen Sophie, wiewohl mit Widerstreben vergab. „Wenn nur, sprach sie kleinlaut, wenn nur Natalie erst kochen lernte!“ O! rief der ehrliche Bergheim, der mit freudiger Rührung da stand; „das braucht sie nicht mehr zu lernen! Seit zwei Jahren führt sie unter der Anseitung meiner Frau unsere Haushaltung. Sie näht und strickt wie Sie auch schon wissen, jezt ganz prächtig und flink, und kann kochen und backen und braten wie eine Meisterinn. Anfangs hat sie manche Suppe versalzen, manchen Braten verbrannt, manches Gebäckene blieb sitzen, man-

che Wäsche ward verbrühet, aber das ist schon lange her! Seit länger als einem Jahr ist so etwas nicht mehr vorgefallen.

Der glückliche Bergrath schloß die liebe Braut aufs neue in seine Arme, ihr das begangene Unrecht, das Mißtrauen an ihre Küchenkünste abzubitten, und die Wolken auf der Stirn der Hausmutter begannen allgemach sich zu vertheilen. Die Erklärung Bergheims der nie log, erleichterte ihr Herz von der Sorge für den Bergrath, und als ihr Mann der Beiden Hochzeiten die an Einem Tage in seinem Hause gefeiert werden sollten, erwähnte, verjagte diese angenehme Erwartung den letzten Schatten des drohenden Ungewitters von ihrem Gesicht. Natalie mußte aber augenblicklich ihre Künste beweisen. Sie bestand so gut, daß ihr Lob laut gepriesen ward. Daß an Einem Tage beide Paare verbunden wurden, versteht sich. Nichts von der Glückseligkeit der jungen Leute wie von der Freude der Pflegerstern. Nie durfte der Bergrath seine Wahl bereuen.

Der räthselhafte Fremde.

„Mädchen! rief Grünwald, der Besitzer eines kleinen Landgutes, von der Stadt heimkehrend; Mädchen, wo steckst du denn? Die schöne Tochter sprang ihm sink entgegen. „Schon da Väterchen? das ist prächtig!“ — „Höre — sprach der Vater kurz und befehlend; — Du bereitest im Bodenstübchen das Bette, und sorgest für ein Abendessen.“ „Aber Väterchen, fragte sie schmeichelnd voll Neugier, wer kommt denn noch so spät? — „Frage nicht! thue nur was ich dir geheissen!“

Tante Lenore horchte indes gespannt an der Thüre. Sie hätte für ihr Leben gern gewußt, wer noch kommen sollte, aber sie wußte nur zu wohl, daß dem Schwager nicht bei-

zukommen war, wenn er ein Geheimniß hatte. Sie folgte Amalien in das Bodensübchen. „Sag mir nur was der Vater vor hat? Wer soll denn noch kommen?“ Wohl ein recht vornehmer Besuch, meinte Malchen, denn sonst machte der Vater nicht solche Umstände.“ — „Ja das mein ich auch, entgegnete die Tante; obwohl dem Schwager alle Menschen gleich sind, was mir oft schon großen Verdruß gemacht hat, wenn ich sehen mußte, daß er so gar wenig Aufhebens mit vornehmen Leuten macht, und mit dem Schulzen im Dorfe, ja sogar mit manchem Bauern wie mit seinesgleichen spricht. — Beyde setzten noch viel über dieses wichtige Ereigniß.“

Spät erst erschien der gemeldete Gast. Ein junger Mann kam zu Pferde, in einen Mantel gehüllt, an. Malchens scharfsehender Blick erspähte aus der stolzen Stellung und Miene des Angekommenen seinen hohen Stand. Sie eilte, der Tante ihre Bemerkungen mitzutheilen, und beyde kamen überein, daß wenigstens ein Graf, wenn nicht ein Prinz,

sie mit seiner Gegenwart beglücke. Die Romane, welche Lenore gelesen, — (die wirkliche Welt war ihr fremde) — gaben ihr ein helles und erfreuliches Licht über diese Geheimnisse. Was gab es nicht für eine Menge Veranlassungen zu diesem Incognito, an dem wohl auch der Ruf von Malchens seltener Schönheit, theil haben mochte. Diese zweifelte bescheiden, sich des Vaters Lehren ins Gedächtniß rufend, aber man konnte ja nicht wissen, ob Tante Lenore nicht Recht hatte.

Das schöne Mädchen mit immer lächelndem, blühendem Gesichtchen, fröhlich, lebhaft, nie unbeschäftigt, schien von dem Prinzen wirklich sehr bemerkt zu werden. Er widmete ihr, ungeachtet des Ernstes und des Anstrichs von Schwermuth, der über sein Wesen ausgegossen war, seine nicht geringe Aufmerksamkeit, die immer feuriger ward. Vater Grünwald nahm ihn mit in Wald und Wiesen, und für einen so vornehmen Herrn verstand er trefflich mit der Hacke und Schaufel umzugehen. Tante Lenore bemerkte dabei im

füllen wie ein großer Geist — (Ihr war ein großer Geist und ein großer Herr nur Eins) — sich in alles zu finden wisse. Oft scheuchte Malchens froher Sinn, ihr neckender Muthwille, die Wolken von seiner Stirne, doch der Vater verwies sie immer zum Ernst und zur Stille, obwohl auch er oft zum Lächeln gezwungen ward.

Lenoren ging indes der Roman viel zu langsam. Der Prinz hatte Zeit und Gelegenheit genug gehabt zu Malchens Füßen sein Geständniß niederzulegen. Sie nahm sich vor redlich das Ihrige zu thun, um die Sache ins Reine zu bringen. Ob sie dem Vater einen Dienst dadurch erwies, ließ sie dahin gestellt seyn. Am Ende mußte er ihr doch noch danken. Sie gab daher den jungen Leuten alle mögliche Gelegenheiten beisammen zu seyn. Aber zu ihren großen Verdruß blieb der zärtliche Liebhaber stumm. Gleichwohl hatte sie sich es in den Sinn gesetzt, ihr Pflégkind vornehm zu verheirathen, und entschloß sich

auf den Strauch zu schlagen und den gnädigen Herrn auszuforschen.

Recht schlaue vertraute sie ihm, wie Malchen das schönste Mädchen weit und breit umher, auch außerdem mit großem Geist begabt und hohen Sinn, viel lieber einen Fürsten ihre Hand zu geben geneigt sey, als einem geringen Mann. Der Prinz lächelte ein wenig ironisch bei dieser Versicherung, fragte aber, schnell ernst werdend mit einem Seufzer ob wirklich die schöne Amalie nach hohem Stand und Rang strebe? Ihre Versicherung, es sey so, ließ ihn verstummen und nachdenkend von dannen gehen. Früh ging er, wie er öfters schon gethan, auf einige Tage in die Stadt.

Lante konnte sich nicht versagen dem Schwager zu verstehen zu geben, wie ihr Scharfblick längst erspäht, daß der Gast ein Auge auf Malchen habe, und daß sie das Ihrige redlich thue, die jungen Leute einander näher zu bringen. Wie ward ihr aber, als der Schwager die Pfeife zornig hin-

warf und sie anschnurrte: „Sie, Schwester, Sie? Anstatt auf das Mädchen Acht zu haben verdreh'n ihr den Kopf und lassen sie in Liebeshändel mit einem jungen Menschen gerathen, den Sie nicht kennen!“ Muthiger als sonst unterbrach ihn Leonore: „Nicht kennen? Ey! nicht kennen?“ — „Nun wer ist er denn?“ fragte Grünwald gemäßigter mit forschendem Blick. — „Wer es ist? — Sie meinen wohl Herr Schwager weil ich mein Lebtag nicht in die Welt gekommen bin, so müßte ich so dumm seyn den Vogel nicht an seinen Federn zu erkennen. Der junge Herr ist wenigstens ein Graf und hätte ich das nicht bestimmt gewußt, so hätte ich mich gar nicht in die Sache gemengt.“ — „Ey! entgegnete Grünwald, und lächelte zweideutig; Haben Sie sonst keine Beweise als Ihre Menschenkenntniß so schließen Sie falsch. Er kann aber sowohl von gemeiner, er könnte sogar unehrlicher Abkunft seyn, und Sie würden ihn für einen Grafen halten, weil sein Aeußeres imponirt, und ein Geheimniß zum Grunde

liegt.“ — „Schwager! rief Leonore erblasend: Schwager! was sagen sie da? Ich zittere über und über! fuhr sie geärgert fort, wenn ich bedenke, was Sie auch für närrische Bekanntschaften haben, wie mit den Scharfrichter in Allstadt, mit dem kein ehrlicher Mensch umgeht. — — —“ „Ehrliche Leute genug, denn er ist ein wackerer Mann und das ist mehr als Rang und Stand. Auch ist er sehr reich, das giebt ihm wieder bei Vielen ein großes Gewicht.“ „Sein Sohn — um Gotteswillen rief Leonore einer Ohnmacht nahe, — also das sein Sohn? heiliger Gott! den haben Sie ins Haus genommen, zu ihrem Kinde!“ — „Warum nicht? entgegnete Grünwald lächelnd. Ich wußte ja mein Kind unter Ihrer Obhut.“ —

Des Schwagers Ruhe, sein Lächeln, und die letzte Stichrede ergriffen das Herz der Lante fast so stark als die schreckliche Entdeckung. Sie eilte Malchen mit dem entschlichen Mißgriff bekannt zu machen. Diese vernahm mit Erstaunen die heftige Rede der

Tante, und strebte umsonst sie zu beruhigen. Lenore gab ihr die ernstliche Weisung, den Menschen, wenn er wieder käme gar nicht wieder anzusehn, und nie ihn eines Wortes zu würdigen.

Der Vater verreisete am andern Morgen und die Tante beredete sich mit Malchen, den Scharfrichterssohn, nun da Beide Alleinherrscherinnen wären, gar nicht wieder ins Haus zu lassen. Am zweiten Abend als Beide schon zu Bette gegangen, kam er angeritten. Malchen sprang an's Fenster und erkannte ihn im Mondenlicht. „Daß du nicht aufmachst!“ befahl Lenore scharf. — „Ich muß es ihm aber doch sagen, entgegnete Malchen; sonst pocht er ewig an die Thüre. Ich gehe hinunter.“ — „Nur fein nachdrücklich! Ohne Komplimente!“ Malchen sprang hinab. „Der Vater ist nicht zu Hause!“ fing sie kleinlaut an; und — — — „Sie aber sind doch da mein gutes Malchen! Vertraulich faßte er die kleine Hand. — „Ja — aber —“ „Ja und Aber? Sehn Sie mich ungern bei

sich, so kann ich ja sogleich wieder gehn! —“ Schnell öffnete Malchen die Stubenthür. Die Tante hörte sie mit ihm kapituliren, und warf sich schnell in des Schwagers Mantel um ihr zu Hilfe zu eilen. „Mein Herr sprach sie, mit vornehmen Ton und Miene: Sie müssen selbst einsehn wie unschicklich es ist sich in ein Haus einzuquartieren, wo nur Frauenzimmer sich befinden.“ — „Herr Grünwald ist des Hauses Herr; entgegnete der Gast; aber beunruhigen Sie sie nicht, ich gehe und voll Erstaunen über diese Behandlung, die ich mir nach der frühern, gütigen Aufnahme nicht deuten kann.“ — „O mein Herr! rief Tante Lenore; weder meine Nichte noch ich wußten, daß wir statt eines verehrten Herrn, den Sohn eines Scharfrichters in Alstadt beherbergten.“ — „Der wäre ich? Wer sagte Ihnen das?“ — „O, mein Schwager selbst!“ — „So! Nun wohl! Ich gehe.

Er griff nach dem Hute. Malchen die in der höchsten Verlegenheit dabei gestanden, vertrat ihm jetzt den Weg. „Ach! Sie wer-

den doch nicht gehn? bat sie: Es ist schon spät und recht kühl. Das Abendessen habe ich Ihnen aufbewahrt, und Ihr Bett ist bereitet.“ „Rein, unmöglich!“ rief er mit gepreßter Stimme und drängte sich vorbei. Lassen sie mich gehn, es ist so besser. Malchen durch seine Bewegung innig gerührt, gab die besten Worte. Selbst Lenore ihrem guten Herzen wieder Gehör gebend, ermahnte ihn da zu bleiben, und ging hinaus nach dem Abendbrot sich umzusehen. — „Keine Gewalt, sprach indeß der Fremde zu Malchen, keine Gewalt kann mich bewegen länger in einem Hause zu bleiben, wo — den Vater nehme ich aus, wie dieser denkt, weiß ich — der Mensch, sein eigentlicher Werth, nur nach den Verhältnissen, in denen er steht berechnet wird.“ — „Ach entgegnete Malchen bittend: Die Taute hat so viele herrliche Eigenschaften, können Sie ihr den Einzigen Fehler nicht verzeihen?“ — „Und Sie Malchen, rief er mit flammenden Blicken, Sie denken eben so!“ — „Gewiß nicht! rief sie,

und hob das nasse Auge offen zu ihm empor: O, gewiß nicht!“ — „So geben Sie mir ein Zeichen daß es nicht so ist! Wollen Sie das?“ — „Von Herzen gern! betheuerte sie innig.“ — Könnten sie dem Sohn des Scharrichters verzeihn, wenn er Sie liebte? Könnten Sie es ihm verzeihn, wenn er die schönsten Hoffnungen seines Lebens — — — O Amalie könnten Sie das? In holder Verwirrung, aber entschlossen sprach sie ein leises Ja! aus der Tiefe ihres übervollen Herzens. — er umfasste sie innig, mit nassen, trunkenen Blicken, dann ließ er sie schnell aus seinen Armen. „Lebe wohl Geliebte! rief er, und bleibe mir treu! o bleibe mir treu!“ — „Treu bis in den Tod, entgegnete sie in der Begeisterung, die ihr Herz ergriffen.“

Fort war er. Träumend sinnend stand das Mädchen da. Eine neue Welt war in ihr aufgegangen. Vergebens fragte Lenore, welche ein wenig gehorcht und mit Schrecken die Wahrheit vermuthete. Sie erschöpfte sich in Schmähungen die halbe Nacht hindurch.

Als Malchen endlich entschlummerte, gaukelte ihr ein Traumbild ihr Hochzeitfest vor. Sie flog durch die langen Reihen geschmückter Tanzenden und die verführte Tante hüpfte am Arme des Scharfrichters munter ihr nach. — Beim Erwachen predigte Lenore laut und vernehmlich über den Lert der vorigen Nacht, aber Malchen antwortete muthig und vertheidigte ihren Liebling.

Water Grünwald erschien Abends und heftete, bei der Nachricht der Gast sey auf und davon, forschende Blicke auf die Tante, doch diese that schlau als ob sie nichts bemerkte. Der Fremde kam nicht wieder und ließ nichts von sich hören. Malchen seufzte und ihre sehnsüchtigen Blicke hingen an den dunkeln Wald der den Weg aus der Stadt ihr barg. Eines Tages erschien ein ällicher, hübscher Herr im Hause, und Grünwald empfing ihn mit herzlichster Freude. „Es geht alles gut! rief der Fremde. Graf Eichstädt ist von seiner Wunde hergestellt, und mein Junge studirt nun wieder, daß es eine Lust ist,

Tantens Wißbegierde zu erfahren wer der Fremde sey, war groß. Bald sprach dieser von der baldigen Hinrichtung eines Mörders in Allstadt und Lenorens Scharfblick erkannte in ihm den Scharfrichter. Sie eilte mit der wichtigen Neuigkeit in die Küche zu Malchen, die bei der überraschenden Nachricht den Pfannenkuchen ins Feuer gleiten ließ. Die nachfließende Butter veranlaßte ein solches Feuerwerk, daß Malchen genug daran zu löschen hatte. So viel schien ihr klar, daß er nun nicht kommen könne, da er mit Studiren beschäftigt war. Aber sie zürnte doch ein wenig, daß er sich von seinem Studium nicht so viel Zeit entbrach, als erforderlich gewesen wäre sie zu besuchen, sey es auch nur auf Stunden.

Einmal, als sie an ihn dachte und trauerte, erschien ein Bote mit einem dickleibichten Brief, aus Allstadt. Tantens Korrespondenz war so beschränkt, daß dieses, an sie gerichtete Schreiben nicht wenig Aufsehn erregte. Es war von einer entfernten Freundin, welche be-

schlossen ihre Verwandten in Allstadt zu besuchen. Sie hatte den Hinrichtungstag des armen Sünders zum Tage des Besuchs erwählt, um so zwei Feste, ein frohes und ein trauriges, zu verbinden, und bat Lenoren, beide mit ihr zu genießen und die Pfarrerinn zu besuchen. Tante war sehr erfreut über die Aufmerksamkeit der lieben Freundin, welche ihr einen so genussreichen Tag verschaffte. Ohne mordlustig zu seyn war sie eine Liebhaberinn solcher Austritte, bei denen sie eine Menge Thränen vergießen konnte, die aber ihrem Nervensystem weiter keinen Schaden zufügten.

Malchen konnte Lenorens Freude nicht fassen. Ihr feines Gefühl, ihr weiches Herz, empörten sich bei dem bloßen Gedanken an ein so furchtbares Schauspiel. Der gesprächige Bote unterhielt Lenoren sehr angenehm von der großen Begebenheit und erzählte, der einzige Sohn des Scharfrichters habe studieren wollen. Dieser junge Mensch verbinde mit einer schönen Bildung einen hohen Sinn

und unmöglich habe er sich die ewigen Neckereien seiner Mitstudierenden über seine Herkunft gefallen lassen können. So kam er in Streitigkeiten. Einige seiner Landsleute, sich seiner annehmend, wurden mit in die Sache verwickelt, und diese nahm einen so übeln Ausgang, daß sie sich verbergen mußten. Nunmehr sey dieser Jüngling entschlossen bei seinem angeerbten Berufsgeschäfte zu bleiben, und werde morgen sein Meisterstück an dem Verbrecher machen.

Wer kann Malchens Entsetzen mit Worten bezeichnen! Ihr Schaudern, ihr Erblichen entgingen dem Vater nicht, und er that ihr den Vorschlag am nächstfolgenden Tage, wenn Lenore nach Allstadt ziehn würde, mit ihm eine befreundete Familie in Walldorf zu besuchen um aus der Nähe von Allstadt zu kommen. Aber wie schmerzlich litt Malchen. Ihr Herz war immerfort auf der Tortur. Sie konnte nicht aufhören Ihn zu lieben, und welch ein schreckliches Bild mahlte ihre aufgeregte Phantasie ihr beständig vor. Ihn,

ihn, sah sie mit dem blutigen Schwerte in der Hand, besleckt von dem Blute, daß Er vergossen! —

Der entsetzliche Tag erschien endlich. Der Purpurschein der Morgenröthe schien ihr ein blutiger Streif. Alle Blumen hauchten Todtenduft, und jedes Vögelchen, das flatternd dahin flog, war ein krächzender Rabe. Sie ging mit dem Vater nach Walldorf, indes Lenore festlich geschmückt mit mehreren schaulustigen Begleiterinnen auf der andern Seite rüstig davon ging. Bald begegnete Grünwald und seine Tochter ganzen Schaaren zu Fuß, zu Pferde und Wagen, und manche Bekannte unter ihnen, gaben unsern Wanderern ihre Verwunderung zu erkennen, daß sie das große Schauspiel versäumten. Nachmittags war es noch ärger. Zurückkehrende Reiter, die sie einholten, brachten die Nachricht von der glücklich ausgeführten Exekution. Des jungen Mannes Geschicklichkeit ward gepriesen, und die Angst des armen Sünders deutlich genug ausgemahlt. Gepeinigt

von den herzzerreißenden Gefühlen, erkrankten Malchen. Mit Mühe, und von dem besorgten Vater unterstützt, erreichten sie Walldorf und Beide gingen gleich am Eingange des Städtchens in das Haus eines alten Bekannten um auszuruhen, ehe sie den Schloßberg bestiegen. Der Empfang war herzlich. Die erfahrene Hausmutter verordnete Malchen ein niederschlagendes Pulver, und führte sie in das Nebenzimmer um auf ihrem Bette zu ruhen. Leise nur unterhielten sich die andern, um die Kranke nicht zu stören. Doch diese schlief nicht. Ihr lauschendes Ohr vernahm hie und da abgebrochene Erzählungen, die sich auf den heutigen Vorgang in Alldorf bezogen, und wie der älteste Sohn des Hauses ein junger Arzt als Zuschauer heute dahin abgegangen.

Erschöpft von der namenlosen Pein die sie gelitten, entschlummerte sie endlich und so tief, daß weder böse noch gute Traumbilder ihr erschienen. Endlich kam es ihr vor, als fasse eine warme Hand die ihrige, und im-

mer wieder. Der schwere Schlummer lösete sich und hell und glanzvoll schlug sie die dunkeln Augen auf. Aber, o Himmel! da stand Er; Er, Er, an der Seite des Bettes und hielt ihre Hand in der Seinen, von welcher Blut träufelte. Wild fuhr sie empor und starrte ihn mit verwirrten Blicken an. Mit liebender Sorge beugte er sich zu ihr herab. „Beruhigen sie sich, liebes, theures Mädchen! bat er; ich bin es ja! was fürchten sie denn? „Gott! rief sie erschüttert und blickte auf seine Hände, im Bemühen sich zu fassen. Er wollte sie umfassen, doch mit ängstlichem Beben entwandt sie sich seinen Armen. — Ihre Empfindung errathend, und sogleich auch die Veranlassung derselben, rief er: „Verzeihung, daß ich sie so lange in einem Irrthum ließ, dessen Gefahr ich erst jetzt einsehe! Ich bin nicht der, den Sie in mir scheuen. Ich bin der Sohn dieser Familie, und seit kurzem ausübender Arzt.“ „Nicht! rief Mädchen aufathmend; nicht der, der heute — O! mich schaudert bei dem Gedan-

ken!“ — „Aber! sehe ich nicht Blut an Ihren Händen?“ — Lächelnd bot er ihr die reinen Hände dar. Ein Thränenstrom entstürzte ihrem übervollen Herzen, und mit diesen Thränen rissen sich aus ihrer leidenden Brust alle Schmerzen, die in ihr wütheten. „Innig bat sie ihn ihr zu verzeihen, und er wiederholte ihr dieselbe Bitte, bis die Väter ins Zimmer traten, ihre Kinder Arm in Arm wieder fanden, und Mädchen völlig genesen.

„Cy, Cy! rief des Jünglings Vater, und Cy, Cy! rief Grünwald ihm nach, und es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Aber Wilhelm, fragte er, warum kamst du nicht wieder? — „Theurer Vater! rief Wilhelm und fastete kindlich seine Hand. Ich liebte Mädchen vom ersten Augenblick an. Aber, mit in die Sache meines Landmannes der heute in Allstadt — — — verwickelt, und bei Ihnen gütig empfangen und verborgen, mußte ich schweigen, mußte ich sehn, daß Mädchen und ihre Tante mich für einen gro-

fen Herrn hielten, und dann, als sie mich für meinen Freund ansahen, mich mit Vorurtheilen empfangen. Um Malchens Liebe zu prüfen, ließ ich sie in dem Wahn. Auch jetzt noch mußte ich schweigen, nachdem ich kaum noch die ersten Schritte in meinem neuen Beruf gethan. Aber nun, nun bestimmen Sie theurer Vater mein Geschick! Von den Elsterlichen Armen umfangen, erhielten die Glücklichen die Zusicherung ihrer Wünsche. Tante Lenore kam höchst zufrieden von Aulstadt zurück. Sie hatte die Freundin gesehn, sie hatte endlich einmal einem schrecklichen Aufsitte mit beigewohnt, und in dem jungen Scharfrichter einen Fremden erkannt. Bald nachher tanzte sie wirklich bei Malchens Hochzeitfest.

Der verlorne Sohn.

Ludwig sollte in die Stadt reiten, um dem Kriegsrathe einen Theil des Pachtgeldes zu bringen, denn der Vater lag krank im Bette. „Nun sagte dieser am Schlusse der langen Instruktion: nun weißt du alles was du zu thun und zu sagen hast, und jetzt mach daß du fortkommst. „Höre Ludwig, sprach die Mutter zu dem eilenden Sohne; ich habe dir auch noch etwas zu sagen. Mach der Frau Kriegsräthinn deine Aufwartung und sag ihr, daß die Leinwand bald gebleicht, und so weiß wie frischgefallner Schnee ist. Auch Fräulein Adelheit grüße schön, und sie bekömmet den nächsten Markttag einen ganzen Tragkorb voll prächtiger Blumen aus unserm Garten.“ „Mutter! entgegnete Ludwig mißvergnügt,

das sind Aufträge die mich gar nicht erfreuen. Was soll ich denn bei der gezierten Stadtpuppe? und das kleine Ding da! mit der mag ich gar nicht einmahl sprechen.“ — „Schäme dich, strafte ihn die Pächterinn, du bist schon siebzehn Jahr geworden, und thust noch so scheu. Adelheid ist ein artiges Kind, und die Frau Kriegeräthinn eine Dame von der großen Welt, und davon verstehst du nichts!“ — „Das versteh ich doch“ — „Gimpel! rief der von seinen Schmerzen und Ludwigs Widerstreiten erzürnte Vater; jetzt kein Wort mehr und thu was dir die Mutter geheißen!“ Der Gimpel flog an Ludwigs heiße Stirne ziemlich unsanft. Ich bin darum kein Gimpel verwahrte er sich, und eilte fort. Der Vater rief ihm noch nach: „es ist wohl der Mühe werth des dummen Meerkätzchens vom Kinde wegen, so viel Aufhebens zu machen!“ — Mit dem Meerkätzchen sagte Ludwig zu sich selbst, hat es seine Richtigkeit, aber mit dem Gimpel das ist nichts! So muß mir der Vater nicht kommen, oder ich gehe hinaus in

die weite Welt, wo mich niemand schimpfen darf, so lange ich Mark in den Knochen habe. Er kam in die Stadt und zum Kriegsrath, und als das Geld abgegeben, und des Vaters Aufträge ausgerichtet worden, entschloß er sich in den sauern Apfel zu beißen, und der Dame aufzuwarten. Bei dem Eintritt in ihr Zimmer blieb er aber mit den Sporen am Fußsteppich hängen, stolperte und fiel der Länge nach. Der Papagey im Fenster rief unglücklicher Weise in dem Augenblick Gimpel! und die zwölfjährige Adelheid lachte herzlich und unverhohlen. Bestürzt und aufgebracht erhob sich Ludwig, als aber der Vogel den Gimpel wiederholte, und Adelheid nicht aufhörte zum lachen, rief er dieser schnell entweichend, ein dummes Meerkätzchen an den Hals, rannte die Treppe hinab, schwang sich auf sein Pferd und jagte wüthend von dannen. Der Gimpel und des Kindes Lachen tönte ihm immer vor den Ohren, den ganzen Weg hindurch.

Ziemlich verdrüsslich richtete er dem Vater des Kriegsrathes Aufträge aus, schwieg aber ganz von seinem Abenteuer; und die Mutter, die aus diesem Schweigen schloß, es habe dem lieben Sohn nicht beliebt ihr zu gehorsamen, fragte auch nicht weiter, um ihn nicht einen Verweis vom Vater zuzuziehn.

Nach einigen Wochen erschien der Pächter selbst in der Stadt und ermangelte nicht, sich bei der Kriegsräthinn einzufinden. Sie empfing ihn nicht so huldvoll wie sonst, und beistete sich, ohne Vorbereitung ihm anzukünden, daß sein Ludwig ein grober, ungesitteter Mensch sey, der es gewagt, ihre Adelsheid ein dummes Meerkäzchen zu betiteln. Der erstaunte Pächter konnte sich gar nicht zurecht finden, indeß die erzürnte Dame ihm weitläufig erklärte, wie das Fräulein sehr klug und verständig sey, folglich das Beiwort dumm gar nicht hier passe. Und die Hauptsache wäre völlig fehlerhaft, indem sie keine traits habe und gewiß eine beauté werde. Jede ihrer Bewegung sey grazios und verra-

the esprit. Der Pächter stimmte ihr vom Herzen gerne bei und es lief noch ziemlich gut ab, als er versicherte er wolle den gottlosen Schlingel — so beliebte es ihm, sein eigenes Fleisch und Blut zu benennen, — den Kopf schon zurechte setzen. Besänftigter versprach die Kriegsräthinn während der saison auf das Gut zu kommen, und der Pächter ritt nach Hause.

Nicht gar sanft begrüßte er den ungerathenen Sohn, und bekräftigte, der Papagey, der nach Adelsheids Erzählung ihn auch geärgert, habe mit dem Wimpel ganz recht gehabt. Man denke sich Ludwigs Zorn, als er die tödtlich verhasste Benennung wieder hören mußte! Er antwortete dem gemäß, und der erzürnte Vater, der schon seit Jahren nicht mehr thätig Hand an den Sohn gelegt, vergaß sich in der Hitze so sehr, daß er ihn mit seiner Reitgerte einen Hieb gab. Den ehrgeizigen, heftigen Jüngling empörte diese Behandlung so sehr, daß er auf der Stelle aus Haus verließ um nie wieder zu kommen.

Die, anfänglich auch erzürnte Mutter, hob das Abendessen dennoch für ihn auf, und wartete bis Mitternacht. Allein Ludwig erschien nicht, und sie mußte ihren Mann mit dieser Hiobsbothschaft bekannt machen. Dieser beruhigte sie wohl ein wenig mit der Versicherung, der Hühnerkopf werde wohl zu Försters Georg gerannt seyn und da über Nacht bleiben, allein als er auch am folgenden Tage nicht erschien und die Eltern erfuhren, daß er Nirgends gesehen worden, da gab es bei der Mutter Ströme von Thränen, und auch dem Vater war nicht wohl dabei zu Muth.

Ludwig war indes immer fort gegangen, und ließ sich bei den französischen Truppen anwerben. Da er für seine Jahre ungewöhnlich stark war, wurde er angenommen und machte mehrere Feldzüge mit. Diese Lebensart machte ihm aber nicht große Freude. Er liebte vielmehr eine stillthätige Beschäftigung. Als die Franzosen endlich aus Deutschland vertrieben wurden, empfahl er sich

ihnen ohne Abschied, um Dienste unter den deutschen Truppen zu nehmen.

In dieser Absicht ging er Abends in einen Wald, um in dessen Schutze fortzugehen bis er das Lager seiner Landsleute fast erreicht haben würde. Regen und Sturm machten ihm das Gehen höchst beschwerlich, und er kehrte in einem einsamen Forsthaufe ein, um ein wenig auszuruhen. Der gute Förster der es bewohnte, nahm ihn freundlich auf, und Ludwig von frühester Jugend an, ein eifriger Verehrer seines Standes, befand sich so wohl bei den Erzählungen des Alten von seinem Waidwerk, und mancherlei bestandenen Abentheuern mit den Bären und wilden Schweinen, die in seinen Jugendjahren noch in diesem Walde hauseten, und von denen sich noch bisweilen eines sehen ließ, daß die Stunden ihm unbemerkt und angenehm verfloßen. Er erzählte nun seinerseits seine Schicksale, und wie ihm seit vier Jahren keine Kunde von der Heimath geworden, wobei sich denn durch die wehmüthige Erin-

nerung an die Eltern ein Ehränchen in seine Augen schlich. Der Förster rieth ihm gutmeinend zur Heimkehr; davon wollte jedoch Ludwig nichts wissen, weil er doch nun wie ein entlaufener Soldat, folglich nicht sehr ehrenvoll erscheinen konnte, und der Himpel wie der Hieb mit der Gerte, ihn noch wurmten. Beides hätte er aber doch verschmerzt, wenn er nur auf irgend eine andre mehr rühmbringende Weise hätte erscheinen können. Der Alte schüttelte zu seinem Vorhaben das graise Haupt und meinte, es fehle dem teutschen Vaterlande jetzt nicht an tapfern Streitern, die ohne ihn den Feind zu Paaren treiben würden. Ueberhaupt, mein Sohn, fuhr er fort, hast du selbst schon ein Proößchen davon, wie grosse Herrn lohnen. Wem seine innere Ueberzeugung genügt, der gehe hin und opfere ihrem Dienste Blut und Leben. Ist er kein geböhrender General, und ein Kind des Glückes, so wird er nie empor kommen. Es ist wohl schön und rühmlich das Vaterland zu retten, und auch du wähnstest unter

Frankreichs Fahnen für deines Landes Wohl zu streiten; doch jetzt ist die Gefahr größtentheils vorüber, und statt noch einmal das Schwert, und diesemahl gegen fast schon besiegte Feinde zu erheben, wähle dir nun eine andre Lebensweise, die deiner Neigung mehr entspricht.

Ludwig berieth sich mit dem Alten hin und her, bis dieser ihm vorschlug, seinem Landesherrn als Förster zu dienen, und dessen Revier gegen fremde Eingriffe, auf diese Weise zu schützen. Beide wurden einig, daß Ludwig da bleiben und, weil er schon Kenntnisse in diesem Fache besaß, künftig ganz sich diesem nach seiner Neigung widmen solle.

Der alte Mann hatte eine große Freude über seinen jungen hübschen Gehülfsen, der so ganz mit Leib und Seele an seinem Geschäfte hing, und dem zweiten Vater kindlich zugethan war. Seine Freigebigkeit puzte Ludwig recht heraus, daß jedermann seine Lust an ihm hatte. Selbst dem Prinzen, einem grossen Jagdliebhaber, der oft in dieser

Gegend, bei dem nahen Schlosse, jagte, gefiel der schöne Jäger. Er versicherte ihn seiner Gnade, ließ es aber nicht bei dem Versprechen bleiben, sondern ernannte ihn in kurzen zum Förster in Heimbruch, einem Orte der nahe bei Ludwigs Heimath lag. Welche Freude für Ludwig! Aber wie kein irdisches Glück ungetrübt ist, so mußte er auch zugleich den Schmerz erfahren, seinen väterlichen Freund, nachdem er zwei Jahre ihm ununterbrochene Beweise von Liebe gegeben, zu verlieren. Zwar beerbte er den Kinderlosen, doch erhöhte dieser letzte Beweis seiner Güte gegen Ludwig, dessen Schmerz um ihn.

Nach einer Abwesenheit von sechs Jahren, kam nun Ludwig in die Gegend zurück, nach der er einst oft aus der Ferne sehnsüchtig hinüberblickte. Kaum in Heimbruch eingerichtet, eilte er nach Steinau. Je näher er kam, desto ungestümmer pochte ihm das Herz, als ob ihm die Brust zerspringen wollte. „Vater! Mutter!“ rief er jauchzend für sich, und schwieg dann wieder in ängstlicher

Erwartung, ob wohl in diesem langen Zeitraum der Trennung, nicht die Hand des oft grausamen Schicksales, die Theuren feindselig berührt habe. Dort lag die Pfarrwohnung, wo Hannchen die liebliche Tochter, gleiches Alters mit ihm wohnte. Ihr Bild erwachte mit frischen Farben in seiner Erinnerung, und eine leise Ahnung flüsterte ihm zu: „Sie wird Dein!“ — Aber je näher er kam, desto unmöglicher fand er es, so gerade zu, in dieser peinlichen Ungewißheit auf das Gut zu gehen, und er begab sich in das große, oft von zahlreichen Gästen aus der Stadt besuchte Gasthaus. Niemand erkannte in ihm Pächters Ludwig, so unkenntlich war er in der langen Zeit geworden. Auf sein Fragen erfuhr er, daß seine Eltern sich wohl befänden, auch wie der älteste Sohn vor sechs Jahren auf und davon gegangen, und alle Nachforschungen des Vaters nach ihm vergeblich gewesen. Der Gastwirth meinte dann; beide Hühköpfe hätten ohnehin nicht zusammen getaugt, und er sey der Meinung, daß, wenn

noch heute der verlorne Sohn wieder erschiene, der erzürnte Vater ihn nicht annehmen würde.

Diese Behauptung des Mannes fiel Centnerschwer auf Ludwigs Herz. Unentschlossen ging er lange umher, und endlich ward es ihm immer deutlicher, daß er vor jetzt sich noch nicht zu erkennen geben wolle, bis erst der Ruf der untadelhaften Aufführung des neuen Försters in Heimbruch, den Vater diesem geneigt machen müsse. Seine Phantasie malte ihm mit den schönsten Farben diese Erkennungsscene und in ihren Bildern fand er Beruhigung für die ungestillte Sehnsucht der Gegenwart. Er war jedoch den Theuren nahe, und konnte jeden Augenblick einen Versuch wagen, sich ihnen zu nähern.

Am folgenden Tage war er wieder in Steinau und streifte im Dämmerchein nahe an die Elterliche Wohnung hin. Er sah das Licht in der Wohnstube; er tauschte am Fenster und erblickte die Schwestern, alle jünger als er, nun zu lieblichen Jungfrauen aufge-

blühet in fröhlicher Thätigkeit. Da, da saß der Vater wie sonst im Lehnstuhle nach vollbrachtem Tagewerk, mit der dampfenden Tabakspfeife; und die gute Mutter wie ehemals in häusliche Beschäftigungen vertieft. Aber ach! Bleicher war die Wange der sonst so blühenden Frau, und auf des Vaters Angesicht hingen ernstere Wolken. „Ach! der Gram um ihn hatte diese Wange gebleicht, hatte die Furchen auf diese sonst so heitere Stirn gezogen! Glühende Thränen entfloßen Ludwigs Augen, und ein brennender Schmerz lag auf seinem Herzen. —

Das Gerücht von dem jungen schönen Nachbar in Heimbruch, von seinem wackeren und gegen Jedermann gutmüthigen Betragen, ward bald in Steinau allgemein. Sein Name Berg, konnte Niemanden auf Vermuthungen leiten, als ob er dem Pächter verwandt sey, denn dieser Name ist zu allgemein und gewöhnlich. Er sah nun auch Hannchen. Aber das gute Kind hatte sich zu seinem Nachtheil verändert. Es war nicht mehr das zier-

liche Figürchen, sondern eine breite, wohlbeleibte Figur, mit starken Gesichtszügen, ein verbes hübsches Bauernmädchen das er erblickte. Ludwig hatte an dem Abend da er unbemerkt am Fenster der elterlichen Wohnung lauschte, noch ein junges Mädchen, in einfacher aber städtischer Kleidung wahrgenommen. Da er ihr Gesicht nicht sehen konnte, und auch viel zu sehr mit dem Anblick der geliebten Seinen beschäftigt war, ließ er sie unbeachtet. Jedoch an dem Sonntage, an welchem er erwartungsvoll an der Kirchthüre Hannchens Erscheinung entgegen sah, und sich ziemlich in seiner Meinung von ihrer Schönheit betrogen fand, erschien auch die Städterinn mit seinen Schwestern bei dem Gottesdienst, und er sah nach manchen geheimen zärtlichen Blick auf die lieben und recht schönen Schwestern, auch der Fremden in die braunen Augen, und sie fand nicht wenig Gnade vor ihm. Um gerecht zu seyn mußte er sich gestehn, daß keine ihrer Begleiterin-

nen sie an Schöne übertraf, und Hannchen trat tief in den Hintergrund.

Eifriger als sonst suchte er unbemerkt in ihre Nähe zu kommen und fand das liebliche braunäugichte Mädchen immer reizender. Sie war so fröhlich, so muthwillig und unbefangen, selbst ihr Name Louise klang ihm so melodisch, und schien ihm bald der schönste unter der großen Zahl weiblicher Namen. Einmal verlor sie, mit den Schwestern über die Wiese flatternd, ihr Schnupftuch. Ludwig der nicht wenig von der natürlichen Galanterie der Franzosen, während seiner Dienstzeit unter diesen, unbemerkt angenommen, war sogleich bei der Hand es aufzuheben und der schönen Louise mit vieler Artigkeit zu überbringen. Sie dankte eben so artig, und, da der Fußpfad den auch die Mädchen gingen, um das nahe Wäldchen zu gewinnen nach Heimbruch führte, fand er die schönste Gelegenheit sie zu begleiten und mit ihnen zu kosen. Ja selbst bei dem Suchen der Erdbeeren in dem Ge-

kränche, half er dienstfertig und pflichte die schönsten für Louisens Körbchen. Da entspann sich denn manche Rede und Gegenrede, bis es dämmerte und sie scheiden mußten.

Försters Georg, sonst sein liebster Jugendfreund war seit kurzem nach einer ziemlich langen Abwesenheit, wieder hier und seinem Vater als Gehülfe und einstigen Nachfolger zugegeben worden. Aber der geliebte Georg der ihn nicht erkannte, behandelte ihn fast feindselig, denn er ahnete in dem Laurer einen Nebenbuhler. Adelheid die älteste Schwester Ludwigs, hatte das Herz des armen Georg so ganz erobert, daß, bei ihrer Sprödigkeit, ihn die Sorge um einen beglücktern Liebhaber der Reizenden, nicht wenig peinigte. Er hatte wohl einen grossen Vortheil für seine Liebe durch den freien Zutritt im Hause des Pächters, doch kam er darum nicht weiter, weil der sonst so beherzte Jüngling furchtsam schwieg, und wohl gar mit Troß und Karger meinte, Adelheid müsse ihn errathen und ihm entgegen kommen. Freundsicher war sie

gegen den jungen Förster aus Heimdrück als gegen ihn. Aber das war ganz natürlich, daß sie für den heimlichen Bewerber um die liebe Freundin, der dazu ihrem verlorenen Bruder so ähnlich sah, Zuneigung fühlte. Sie verkannte dabei Georgs stumme Liebe, welche doch manchmahl auch ohne Worte sehr laut und deutlich sprach, keineswegs; doch war sie nicht geneigt die ersten Schritte zur Annäherung zu thun, noch weniger seinem Eigensinn zu schmeicheln. Georg von blinder Leidenschaft verleitet, suchte, wo er nur konnte nach Gelegenheit zum Streit mit Ludwigen, und da dieser das bemerkend, ihm aus dem Wege ging, ward er, statt sich dadurch besänftigen zu lassen, immer erzürnter. Er beredete sich selbst, sein Nebenbuhler müsse ein schlechter Mensch seyn, weil er ihm so aus dem Wege ging, denn er hielt fälschlich Ludwigs Ausweichen für Furchtsamkeit. Und warum schlich er des Abends um die Pächterswohnung, statt, wie es einem Menschen der

es wieder und ehrlich meint, geziemet gerade zu sich bekannt mit den Eltern zu machen.

Er lauerte ihm eines Abends auf, aber Ludwig der ihn noch zeitig genug gewahrte, entwich. Jetzt konnte Georg nicht länger schweigen. Er entdeckte dem Pächter das Herumschleichen Ludwigs, und nannte ihn einen schlechten Menschen um den andern. Adelsfeld vertheidigte ihn, dadurch stieg Georgs Grimm noch immer höher, und er schwur, dem Bösewicht, wenn er ihn wieder fände, den Hals zu brechen. Der Pächter sagte nicht viel dazu, gebot aber den Töchtern des Abends nicht die Stube zu verlassen. Adelheid gab Georgen einen so kalten Blick, eine so stolze gute Nacht, das ihm fast das Herz brach. Er wollte gar nicht mehr an sie denken, sie mit Verachtung strafen, und ging den nächsten Sonntag gewaffnet mit den festesten Vorsätzen in die Kirche, kaum aber erblickte er die schöne Blondine, die sein Herz so zertrat, als er auch die Unmöglichkeit sie zu hassen, empfand, und mit dem demüthigsten Grusse die Zü-

nende zu versöhnen strebte. Sie aber schien seine zärtlichen Blicke die er gar nicht mehr von ihr abwenden konnte, nicht zu bemerken, sondern blickte; ach! was mußte er sehen! oft mit sichtbarem Antheil nach Ludwig hinüber.

Dieser fand Louise heute so unbeschreiblich reizend, daß er den Gedanken, sie Abends bei den Schwestern in der Gartenlaube heimzusehen, gar nicht aufgeben konnte. Wirklich ging er auch dahin, und fand richtig Louise mit Adelheiden im Garten. Er nähete ihnen, und es entspann sich bald ein Gespräch daß aber plötzlich Georgs ungestüme Dazwischenkunft störte. Mit grenzenloser Wuth überhäufte er Ludwig mit Schmähworten, die auch diesen zuletzt zwangen sich zu vertheiligen, und ihm mit gleicher Münze zu lohnen. Vergebens wollten die Mädchen Friede stiften, als der Vater, der den Streit gehört, herbei eilte und heftig über Ludwig herfiel. Die Mutter, um die Nachbarschaft nicht herbei zu locken, brachte es mit vielen Bitten

dahin, daß die Männer sich in das Haus begaben, wo Georg seinen Feind fast herein zog, um ihn dem Strafgericht des erzürnten Pächters zu übergeben.

Ludwig hatte den heftigen Angriffen des Vaters nur ein finstres Schweigen entgegen-gesetzt. Die Mutter betrachtete ihn bei dem Scheine des Lichts mit zärtlichen Antheil. Er war ja das Ebenbild des geliebten Sohnes, und auch der Pächter der ihn jetzt zum erstenmahl ganz in der Nähe erblickte, schien durch die Erinnerung, die der Fremdling in ihm weckte, betroffen, und verlangte in besänftigtem Tone von diesem eine Rechtfertigung seines Umherschleichens, mit dem Zusatze, daß dieses Betragen einem ehrlichen Manne nicht gezieme. Verwirrt und bedrängt rief endlich Ludwig „Vater! Erkennen sie mich nicht? Ich bin Ludwig, bin Ihr Sohn, der es nicht wagte vor dem beleidigten Vater zu erscheinen, und den doch kindliche Sehnsucht in Ihre Nähe zog!“ Er hatte noch nicht geendet, als er schon von den mütterli-

chen Armen umfangen, von der Schwestern freudigen Jubel zärtlich begrüßt, in ihrer Mitte stand.

Der Pächter ging unentschlossen umher. Er wußte nicht recht wie er, ohne sein väterliches Ansehn zu vergeben, den Sünder zu Gnaden annehmen sollte. Jedoch die Freude half der Vaterliebe über den Zorn siegen, der ohnehin nicht groß war. Nur der arme Georg stand höchst bestürzt und verlegen da, und wagte es nicht dem beleidigten Jugendfreund zu nahen. Endlich kam es zu Worten, und Ludwig erzählte seine Begebenheiten, und gedachte mit einer Thräne im Auge seines väterlichen Freundes, den der Tod ihm entriß. Die Eltern segneten (und die Mutter mit heißen Thränen) sein Andenken, und Ludwig forschte nun lachend nach der gezeigten Kriegsräthinn und ihrem Meerläzchen. Das bin ich rief Louise lachend, und hüpfte herbei. „Sie! rief er überrascht, das ist ja nicht möglich! Aber es war so.“

Die Kriegsräthinn hatte so übel gewirthschaftet, und den Aufwand in ihrem Hauswesen und Pug, mehr nach der saison als nach ihrer Einnahme berechnet, daß sie endlich so weit gekommen war, wie Leute die mehr ausgeben als sie einnehmen, zu kommen pflegen. Vergebens waren alle Vorstellungen ihres Mannes sie zu einer ordentlichen und genauen Berechnung und Eintheilung zu bewegen, bis zuletzt der Tod ihn von ihr befreite.

Louise, sonst Adelsheid genannt, ging nun für eine Zeitlang auf das Land zu der Familie des Pächters, weil der zärtliche Vater für ihre Gesundheit, die durch die lange Krankheit der Mutter, die sie kindlich pflegte, gelitten hatte, besorgt war. Es war nicht schwer des Kriegsrathes Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Ludwig zu erhalten.

Auch Adelsheid versöhnte sich mit dem reuigen Georg, der endlich Muth genug hatte ihr seine Liebe zu gestehen. Diese doppelte

Verbindung ward in Steinau an Einem Tage hoch gefeiert. Louise ward eine fleißige und sparsame Hausfrau, wie sie eine zärtliche Gattinn und Mutter geworden, und oft erinnerten sich die Tröblichen mit Lachen des Gimpels wie des Meerkäzens noch nach Jahren.

Die Bewalt der Liebe

Die Gewalt der Liebe.

Spiegel gegenüber, der ihr so süße Wahrheiten sagte, den geringsten Zweifel in diese Zusicherung hätte setzen sollen. Eitelkeit und Eigenliebe hatten ihr das Köpfschen verdreht und sie in den glücklichen Wahn gewiegt, daß kein Erdgeborener der Macht ihrer Reize widerstehen könne. Unter solchen angenehmen Betrachtungen war endlich ihr Anzug vollendet, und ein Blick auf ihren kristallinen Freund überzeugte sie, daß alles wohl stehe. Gefällig betrachtete sie sich noch ein Weilchen und ging dann, um mit ihrer Mutter eine Spazierfahrt zu machen.

Im Vorsaale begegnete ihr, sich tief neigend, Lottchens wohlgebildeter Bräutigam, der ihr ehrfurchtsvoll nachsah. „Armes Lottchen dachte Julie mit Selbstgefühl; wäre ich eitel und schlecht genug dazu, so brächte Einer meiner Blicke dich um das Herz deines Erwählten! Mitleidig sah sie sich nach dem Mädchen um, und hüpfte, oder schwebte vielmehr, davon. Aber die Gräfinn fand das Wetter heute so rauh; die Spazierfahrt

wurde aufgehoben, und Julie kehrte auf der Stelle zurück in ihr Zimmer. Lottchen war nicht da, so mußte sie denn doch sich nach ihr umsehen, und eilte nach dem Kabinette, daß dieser eingeräumt worden. Die Thür war offen und sie hörte Sellheims, (des Bräutigams) Stimme. Zu bescheiden um das liebende Pärchen zu stören, setzte sie sich leise und geduldig auf das Sopha im anstossenden Zimmer um sein Weggehen zu erwarten und ward wider ihren Willen ein unbemerkter Zeuge ihres Gespräches. „Und wenn auch, betheuerte eben Sellheim ziemlich laut; wenn auch die Gräfinn Julie ein Mädchen meines Standes wäre, oder ich in dem ihrigen geboren worden, nie würde ich sie gewählt haben. Es ist wahr, sie ist noch immer weit besser, als man bei dem allgemeinen Eifer sie zu verderben, glauben sollte. Allein kein vernünftiger Mann wird es wagen sich im Ernste um sie zu bewerben, bei diesem hohen Grade von Gefallsucht und Eigenliebe, die sie zur Thörinn machen. Sie liebt Nieman-

den als sich selbst, und was darf ein zärtlich liebender Mann da noch für sich erwarten?“ — „Aber entgegnete Lottchen, sie ist doch wirklich recht gut, nur manchermahl ausgenommen, wo sie ein wenig hüzig wird. Und du glaubst es nicht was für eine Menge der vornehmsten und schönsten Freier sie hat.“ — „Das bezweifle ich auch nicht, sprach Sellheim. Wie sollte es der einzigen Tochter des allmächtigen, des reichen Ministers an einer Unzahl von Bewerbern fehlen, selbst wenn sie auch nicht so schön wäre als sie wirklich ist. Und ich halte sie auch keineswegs für böseartig; doch gnügt der Mangel dieser schlimmen Eigenschaften noch immer nicht Männern, die das Glück des häuslichen Lebens, das eheliche, für das höchste achten. Sichte einmal die Spreu der Freier und zähle dann wie viele von wahren Gehalte zurückbleiben? Kronek, lächelte noch gestern über den ungeheuren Werth, den die meisten auf ihren Besitz legen, und du weißt ja wie verständig und scharfsichtig dieser ist. Aber es ist Zeit

daß ich gehe.“ Und so empfahl sich der Bräutigam mit einer zärtlichen Umarmung, und Julie schlich leise aus dem Nebenzimmer in das ihrige, um nicht bemerkt zu werden. Unwille war ihre erste Empfindung, dann Betroffenheit und zuletzt fühlte sie sich gekränkt und betrübt. Herr von Kronek sogar, dieser Jüngling, aus einer edlen aber gänzlich verarmten Familie entsprossen, und nun als Sekretär bei ihrem Vater aus Mitleid angestellt, durfte es wagen, ungestraft sie täglich zu sehen, hatte sich sogar Äußerungen über sie erlaubt, welche sie tief beleidigten.

Der Saamen, den Sellheim ausgestreut, war nicht auf ein steinichtes Erdreich gefallen. Sie wiederholte sich selbst das Gehörte so oft, daß endlich es ihr schien, als ob er doch nicht ganz unrecht habe. Zum erstenmale suchten heute Juliens, als die schönsten des Erdenrundes laut und oft gepriesenen Augen, am Ende der langen Tafel den armen Sekretair, um ihn zu beobachten, und wirklich mußte sie finden, wie dieser fast im-

mer im ernstesten und angelegentlichen Gespräch mit seinem Tischnachbarn, einen braven alten Major, der öfters zur Tafel geladen ward, vertieft, für sie nur höchstens einen flüchtigen Blick hatte, indeß er mit sichtbarem Antheil oft der Rede der liebenswürdigen Sophie, ihrer Cousine, zuhörte. Die schöne Julie hatte alle Herzen besiegt, ohne das ihre Eroberungen ihr die geringste Mühe gekostet hätten, und, da ihr noch bisher die ganze Männerwelt gleichgültig geblieben war, auch nie daran gedacht einen Einzelnen an sich zu ziehen, der ihr den Tribut der ihr gehörte, zu entziehen gewagt hätte.

Das es einen solchen Frevler geben könne, war ihr nicht glaublich gewesen. Jetzt erwachte ihre Rachsucht. Sie beschloß Kronek die ganze Macht ihrer Reize empfinden zu lassen, um ihn dann gehörig strafen zu können. Noch nie hatte sie mit ihm gesprochen. Heute würdigte sie ihn, ihm mit einem freundlichen Blick kleine Ausrufe zu geben, deren genaue Erfüllung er sich zur

Pflicht machte. Kronek blies die Flöte sehr gut; Julie spielte das Fortepiano, so konnte sie über Musik mit ihm sprechen, und unmerklich ihm die Auswahl neuer Musikalien für sie, übertragen. Sie, die von aller Koketterie bisher frei geblieben, spann nun für den armen Jüngling der es nicht wagen durfte, sein Auge zu der mächtigen Grafentochter zu erheben, verrätherische Reize aus. Ihr Lächeln, ihr einnehmender Dank, belohnten den Gehorsam den er ihr bewies, und der feurige leidenschaftliche junge Mann, der vor kurzem noch es gewagt Juliens Fehler zu rügen, entdeckte nun Tugenden bei ihr, die er nicht geahnet, und die ihn um so lebhafter hinrissen da, er diese Julien gar nicht zugetraut hätte. Eigentlich war es aber ihre Schönheit, erhöht durch ihr einnehmendes Betragen gegen ihn, was ihn fesselte und dann aufmerksam auf ihre bisher verkannten, liebenswürdigen Eigenschaften machte. Ohne es zu ahnden, noch zu wissen hatte er sein Herz schon unwiederbringlich verloren, und liebte mit

einer Leidenschaft die er sich nie zugetrauet hatte.

Julie bemerkte bald seine Verwandlung. Sie wußte selbst nicht recht, wie weit sie seine Strafe treiben wollte, denn, unbekannt mit der gefährlichen Leidenschaft, mit der sie muthwillig spielte, meinte sie, so lange er schwiege habe es noch keine Noth. Aber wenn er es nun wagte zu reden, was dann? — Das wußte sie selbst nicht recht, doch fühlte sie, wie sie ein solches Geständniß vermeiden mußte, denn unmöglich konnte sie ihn durch Zurückweisung kränken, und doch eben so wenig ihm Hoffnungen geben. Nun fing sie an sich unbemerkt zurückzuziehn. Das entflammte aber den feurigen Jüngling, in dessen Blicken sie nur zu deutlich seine heißen Empfindungen las, noch mehr.

Vottchen sah mit Staunen den Freund ihres Sellheims das Opfer von Juliens Eitelkeit werden, und theilte diesem ihre Entdeckung mit. Erschrocken warnte ihn dieser, öffnete ihm mit Gewalt die Augen, um ihn

die Größe der Gefahr, in der er schwebte, anschaulich zu machen. Vottchen, der es nicht entgangen war daß die Gräfinn im Nebenzimmer damals gelauscht, als Sellheim ein nicht allzu vortheilhaftes Bild von ihr entwarf, und Kroneks Urtheil über sie anführte, reihte Vermuthung an Vermuthung und erleth so ziemlich die Wahrheit, welche ihr Bräutigam ungesäumt Kroneken hinterbrachte. Wie nun leidenschaftliche Menschen gewöhnlich schnell von einem Extrem zum andern über zu gehn pflegen, so fand sich jetzt der Getäuschte Verspottete, der noch schwärzer sah, obwohl Vottchen und Sellheim nicht gesparr hatten, um ihn noch zu retten, die Farben schwarz genug aufzutragen, in einem furchtbaren Zustande. Liebe, Schmerz, beleidigter Stolz und Wuth, sich so schrecklich von der verrathen zu sehn, die ihn mit tausend süßen Banden so fest umstrickt hatte, und dann mit einennahle ihn höhnnend zurückgestossen, tobten in seinem Herzen. Er wollte auf der Stelle von hier fort, allein der Minister

entließ ihn nicht, ehe er einen Nachfolger in seinem Posten gefunden.

Zum Unglück mißdeutete er heute auch Juliens Lächeln, mit dem sie nach ihm blickte, während sie mit Sophien sprach, und bebend vor Ingrimme, vergaß er sich, als sie ihm nach der Tafel, nicht ahnend, wie er seine Entlassung gefordert, einen Auftrag, der ihn vor kurzen glücklich gemacht hätte, ertheilte so sehr, daß er Julien auf das höchste beleidigen mußte. Zwar hatte er nicht viel gesagt, aber sein Ton, der flammende Blick, der die wenigen Worte begleitete, und alles aussprach, was in seinem empörten Innern vorging, erfüllte sie mit Staunen. Sie wendete sich mit Stolz von ihm ab, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, aber allein mit sich selbst, empfand sie tief, wie bitter er sie gekränkt und beleidigt hatte. So schmerzlich sie es fühlte, und nun auch empfand, daß ihr Kronek nichts weniger als gleichgültig war, so unerträglich war ihr der Gedanke, von ihm auf eine solche Art sich behandelt zu sehn.

Sie konnte und durfte nicht nachgeben. Kronek konnte eben so wenig die schnell bereute Uebereilung zurücknehmen, und Beiden war es Höllenpein sich mit diesem finstern Mißtrauen gegen einander, sehn zu müssen. Julie traute Lottchen nicht, und hütete sich wohl ein Wort über Kronek zu verlieren.

So vergingen einige Tage, als der Minister, welcher seinem jüngern Sekretär, das war Kronek, eine Kasse übergeben hatte, die Untersuchung derselben, einem andern Staatsbeamten übertrug. Es fand sich ein ansehnlicher Defekt in derselben. Der Verbrecher, welcher, obwohl überwiesen, die That hartnäckig läugnete, erhöhte dadurch des Ministers Zorn. Es fehlten tausend Thaler wie Julie mit Todeschrecken erfuhr, und, um ihre Bewegung zu verbergen, floh sie in ihr Zimmer. Hier traf sie Lottchen mit rothgeweinten Augen an. Das arme Mädchen brach bei ihrem Eintritt in neue Thränen aus, und erzählte mit Händeringen wie ihr Cellheim mehr einem Todten als Lebenden gleiche,

so habe ihn Schmerz und Entsetzen über die unbegreifliche That seines Freundes, denn er dennoch unschuldig glaube, ergriffen. Julie erschüttert wie sie, begann nun, sich mit Lottchen zu berathen, ob und wie Kronel von einer schimpflichen Strafe zu retten sey, und Beide, gleich unerfahren, wußten gar nichts bessers für ihn als eine schnelle Flucht, und diese zu befördern erfannen sie mancherlei Wege. So aufgebracht der Minister war, so befahl er den Verbrecher noch einmal in der Stille ihm vorzuführen, in der Hoffnung selbst ein reuiges Geständniß ihm zu entlocken, denn er fühlte Mitleid mit dem unglücklichen Jüngling und wünschte seine Strafe mildern zu können. Als aber seine eindringlichsten Ermahnungen und Vorstellungen nichts fruchteten, befahl er, strenger noch als jemals, ihn zu fesseln und gleich dem gemeinsten der Verbrecher zu behandeln.

Julie die nichts davon wußte, daß Kronel bei ihrem Vater war, begegnete ihm. Sie erblaßte und ehe sie es hindern noch sich fas-

sen konnte, entwürzten ihren Augen glühende Thränen, als sie ihn von Wache begleitet wie einen Verbrecher gefesselt, erblickte. Kronel erbleichte, wie sie. Ihr unvermutheter Anblick, ihre Erschütterung, faßten auch ihn gewaltsam. Ihre Thränen hatten seine Erbitterung gegen sie, die noch mit seiner mächtigen Leidenschaft rang, getilgt, und es schmerzte ihn tief sie je verkannt zu haben. Aber welch eine Aussicht lag vor den feurigen Jüngling voll Ehrgefühl und Thätigkeit. Der Tod wäre ihm tausendmal erwünschter gewesen, als die Strafe welche, nach den Gesetzen eine geringere als diese seyn soll, und dem der Gefühl für Ehre besitz, schon durch den Rahmen, der auf immer brandmarkt, tausendmal tödtet. Selbst der wärmste Menschenfreund empfindet kaum ein laues Mitleid mit einem solchen, den die menschliche Gesellschaft aus ihrer Mitte verstoßen hat. Nur gänzlich verderbte Gemüther kennen das Leben auf solche Kosten sich zu erhalten, für eine Milderung ihrer Strafe halten. Dem bes-

Fern Menschen ist sie tausendmahl härter als die qualvollste Todesart. — Julie bat für Kronel und ließ sich durch den Zorn ihres Vaters gegen ihn, nicht abschrecken, ihr Bitten täglich zu erneuern. „Davon verstehst du nichts;“ war die Antwort welche sie immer erhielt, und dann ward ihr die ganze Wiederholung seines Verbrechens, seiner Verstocktheit, und nach dieser zu berechnenden gänzlichen Verderbtheit. Alle diese Ereignisse und Gemüthsbewegungen verschiedener Art, hatten einen tiefen Eindruck auf Juliens empfängliches Gemüth gemacht. Der eitle stolze Sinn war ganz von ihr gewichen. Der Glanz der sie umgab war ihr gleichgültig geworden, und die Freuden welche rauschende Vergnügungen, Prachtliebe und befriedigter Stolz geben, schienen ihr verächtlich.

Vottchen war verheirathet und fühlte sich so glücklich, und auch die sanfte Sophie, früher schon mit einem edlen Mann verbunden, fand wie Vottchen, daß keine Freude der

Welt den reinen, stillen Frieden einer glücklichen Ehe und des häuslichen Lebens, überwiegen. Aber eben so lebhaft empfand auch Julie, daß sie keinem ihrer Bewerber ein Herz voll Liebe geben könne. Zellheims Beteuerungen der Unschuld seines Freundes, die immerwährende Erinnerung an den Augenblick, da sie ihn zuletzt und in Fesseln, mit diesem tiefen Gram in Blick und Mienen, aber dennoch in edler Fassung, mit dem Selbstgefühl daß nie den unschuldig Leidenden verläßt, sah, beschäftigten unaufhörlich ihr Herz und ihr Gemüth, und ihre Fürbitte, wie der Antheil selbst, den der Minister an Kronel nahm, verzögerten immer noch länger den Ausgang der Sache, ohne eine Aufklärung zu Gunsten des Beklagten herbeizuführen.

Juliens Mutter welche schon lange krankelte, fühlte das Ende ihrer Tage herannahen. Der Wunsch ihre Tochter vermählt zu sehn, ehe denn sie auf immer von ihr schied, erfüllte ihre ganze Seele, und sie äußerte ihn so dringend, daß Julie die Nothwendig-

Zeit erkannte, das letzte, glühende Verlangen der sterbenden Mutter zu erfüllen. Ihre unglückliche Liebe, der immerwährende geheime Gram, um den, den sie liebte, hatte ihre Empfindungen veredelt und ihr die Kraft gegeben, mit Ergebenheit alle Opfer bringen zu können, welche kindliche Liebe und Pflichtgefühl von ihr heischten. So lange sie nur für ihr eigenes Glück Sorge tragen durfte, widerstand sie allen Aufforderungen ihrer Eltern eine Wahl zu treffen. Jetzt hatte sie keinen Willen mehr, als den der Theuern die auf immer von ihr schied, und wählte nach ihrem Wunsche den Kammerherrn von Spieler. Noch ehe der Tag ihrer Verbindung angefest worden, starb die Gräfinn, und ihr Gemahl fand Juliens Bitte um einen Aufschub billig, da eine übereilte Vermählung Mangel an Achtung gegen die Verstorbene, deren Gedächtniß auch eine äussere Trauer erforderte, verrathen hätte.

Kronek schmachtete indes in einem Kerker, von allen verlassen und verkannt die

ihm lieb und theuer waren und eines Verbrechens überwiesen, daß zu begehen er nie fähig war, und dennoch außer Stande seine Unschuld zu beweisen. Nicht immer reicht das reine Bewußtseyn hin, den Verkannten aufrecht zu erhalten. Der Mensch erliegt nur zu oft dem Drucke seines schweren Geschickes und zürnt mit seinem Verhängniß. Er möchte nur zu oft die unverdienten Ketten sprengen, und ergiebt er sich auch für einige Zeit in sein Schicksal erhaben durch ein edles Selbstgefühl, so erwachen doch bald wieder seine Ungeduld, sein Zorn, sein bitterer Schmerz. Sellheim durfte ihn nicht sehen, wie überhaupt Niemand zu ihm gelassen ward.

Spieler war ein kalter, herzloser Mensch, ein verzogenes, in sich selbst verliebtes Mutterföhnchen, das den Vorzug, den es vor seinen Mitbewerbern davon trug, nur der Vorliebe der verstorbenen Mutter, ihrer vertrautesten Jugendfreundinn, dankte. Seine Eitelkeit fühlte sich nach Würden geehrt, seine

Sabfucht wie sein Stolz befriedigt durch den Besitz einer solchen Braut. Ihre kalte Zurückhaltung kümmerte ihn nicht; diese hoffte er bald zu überwinden. Julie war in einem Zustande von Unempfindlichkeit, gänzlicher Abspannung und schweigender Ergebung gefallen. Sie lachte nicht mehr, nur ein stummes Lächeln von einem Seufzer der Schwermuth begleitet, bezeichnete den Antheil den sie an den fröhlichsten Ereignissen um sie her, nahm. Nie war sie so schön, so interessant erschienen, wie jetzt in dieser stillen Trauer die sie zu verklären schien. Der Minister selbst ward aufmerksam, und zärtlich besorgt um sie. Aber sie suchte den geliebten Vater zu beruhigen durch die Versicherung sie befände sich vollkommen wohl.

Einst vermisste der Minister Papiere von grosser Wichtigkeit und zog über diesen Verlust den ersten seiner Sekretäre zur Rechenschaft. Hahn (das war sein Name) versicherte wie er von diesen nichts wisse, äusserte aber den Verdacht, wie wohl Kronel könne

Mittel gefunden auch diese früher zu entwenden. Die Zeit ihres Verschwindens war ungewiß, und leicht konnte der Verbrecher auch diesen Raub begangen haben. Des Ministers Zorn war ungemessen; selbst Julie äusserte laut gegen Sellheim, den sie noch an dem Tage der Entdeckung zufällig sah, wie sein Freund ihrer Theilnahme völlig unwerth und der härtesten Strafe ausgesetzt sey. Sellheims heisses Blut wallte noch heisser bei dieser Erklärung die Julie mit gebrochenem Herzen ihm gab, und er betheuerte Kronels Unschuld mit einer Heftigkeit und Zuversicht, die ihn so laut seine Stimme erheben liess, daß er von dem im Nebengemache befindlichen Minister mit einem harten Verweise über seine Unbescheidenheit bestraft wurde. Doch Sellheim hatte zu viel gesagt um zu schweigen und liebte seinen Freund zu innig, um nicht alles für ihn zu wagen. So erklärte er mit schwer gemäßigtem Ton wie er Hahn in Verdacht habe Kronels angeschuldigt Verbrechen begangen, und auf den Unschuldigen

den Verdacht gebracht zu haben, um ihn zu stürzen. Der Minister forderte Beweise des angeschuldigten Verbrechen; Sellheim hatte keine andern als Kronek's frühere tadellose Aufführung und Hahn's bekannte schlechte Denkart. Julie stimmte ihm feurig bei, und ob wohl der Minister die Anklage als nichtig verwarf, so ward doch ein Funke des Argwohns gegen Hahn in ihm erweckt, der leise fortglimmte. Juliens Vermählungstag sollte gefeiert werden und, der Minister der sonst nie an dergleichen Dinge dachte, besann sich daß er einen uralten Schmuck von den schönsten Diamanten, noch von ihrer Großmutter her, irgend wo unter den alten Familienschätzen gesehn habe. Ein alter Schrank hatte ganz das Ansehn als ob er wichtige Sachen berge, aber es ließ sich kein Schlüssel ihn zu öffnen finden. Sogleich ward eiligst ein Schlosser gerufen, der auch augenblicklich erschien. Des Ministers scharfer Blick der zufällig ihn traf, setzte den Mann in eine solche Bewegung daß er erblaßte und zitterte.

„Und wenn auch dieses fehlt, sprach der Minister laut und nachdrücklich, in Beziehung auf Kronek, dann wehe dem Thäter und seinem Mitgenossen den ich kenne.“ Sellheim war von Hahn als ein geheimer Gehülfe angezeigt worden. Dem Schlosser entfielen alle Dietriche aus den bebenden Händen. Hier errieth plötzlich der Minister in dem Bittern den einen Anhänger Kronek's, und gebot ihm strenge zu bekennen was er wisse? Doch das Bekenntniß widersprach seiner Erwartung. Der Verarinte durch Geld geblendet, hatte sich von Hahn bereden lassen, ihm Nachschlüssel zu der Kasse die Kronek übergeben war, zu verfertigen, und durch eben solche Mittel war der Bösewicht zu dem Besitze der vermischten Schriften gelangt. Der Kammerdiener des Grafen war mit ihm einverstanden, und errieth am ersten die Entdeckung. Er hielt es für klug den Kammerherrn zu gewinnen, und flüchtete in dessen Schutz, wobei er nicht ermangelte Kronek ihm gehässig zu machen, und als einen Menschen darzustellen, der es

fogar gewagt habe seine Blicke bis zu Julien zu erheben. Jedoch der Herr Kammerdiener ward wie Hahn eingezogen, und da sich unwiderlegbare Beweise, sowohl in dem Nachschlüssel als auch in der Vorfindung der entwendeten Summe, wie der Papiere unter Hahns Effekten fanden, so war die Sache klar und die Verbrecher wurden nach Verdienst bestraft.

Julie sank in der freudigsten Erschütterung auf ihre Knie, und dankte Gott mit Freudenthränen für die Entdeckung von Kroneks Unschuld. Sie war überzeugt wie ihr edler Vater ihm die vollste Genugthuung zu geben bereit sey, doch schien ihr jede noch zu geringe für die erlittenen Beschimpfungen und sein langes Leiden. Lebhaft äusserte sie ihre Besorgnisse dem Minister in des Kammerherrn Gegenwart. Das eitle Herrchen, doch ein wenig betroffen über die, Kroneken angebichtete Treue, seine Wünsche bis zu Julien zu erheben, nahm es sehr übel, daß diese für den Frevler sprach, und meinte mit Geringschätzung, es wäre nicht der Mühe werth

über eine so unbedeutende Sache so viel zu reden. Der Minister nahm sich die Mühe ihn belehren zu wollen, wie Er sie keineswegs für unbedeutend erkenne, und wie der unschuldig Leidende die gerechtesten Ansprüche auf eine ehrenvolle Genugthuung habe. Juliens Blick voll kalter Verachtung begleitete ihres Vaters Worte. Spieler war gleich beleidigt, und erwähnte aus Einfalt, in seinem Zorn, wie er wohl wisse daß Kronek Gnade vor ihren Augen gefunden habe, und darum die Kleinigkeit so wichtig gemacht werde.

Ehe noch der Minister, der über Spielers unsinnige Rede fast erstarrte, ihm antworten konnte, war Julie von ihrem Sitze aufgesprungen. „Herr von Spieler, rief sie mit einem Blick der unbeschreiblichsten Verachtung; mein Mund weigert sich es auszusprechen was ich sagen müßte! Nie, nie kann ich die Gattinn eines Mannes werden, der so denkt und handelt wie Sie! Ich gebe Ihnen hiemit Ihre Freiheit wieder!“ Sie ließ den Ring von ihrem Finger in seine Hand fallen,

und entfernte sich schnell. Spieler wollte nun gern einlenken, und bat den Minister kriechend ihm Juliens Verzeihung auszuwirken, doch dieser belehrte ihn mit kaltem Bedauern, wie eine Ehe, die sich nicht auf gegenseitige Achtung und gleiche Gesinnung stütze, unfehlbar eine unglückliche seyn müsse, und daß ein Mensch dessen Herz bei dem Gefühle des bitteren Unrechts, das einem Unschuldigen geschehen, kalt und ruhig schlägt, nicht zu den edlen gezählt werden dürfe. Man sagt, Spieler habe aus Angst bei der Vorstellung geweint, was nun der Hof und die Stadt von seiner Verabschiedung denken werde.

Kronek sollte auf eine ehrenvolle Art entschädigt werden, aber daß er nicht länger im Hause des Ministers bleiben durfte, fühlte dieser deutlich. Daher wurde dem Gefangenen sogleich die erledigte Stelle eines Regierungsrathes zu Theil, und der doppelte Gehalt seines vorigen Plazes, für anderthalb Jahre die er im Kerker schmachtete. Nichts von Kro-

nek's Empfindungen als dieser nun plötzlich Ehre und Freiheit wieder erhielt. Solche Gefühle sind zu stark für Worte. Er hatte eine weitläufige Verwandte welche sehr reich, und eben so geizig war. Schon lange machte es ihr Kummer daß der Glanz des Hauses von Kronek untergegangen war, und sie selbst dadurch gezwungen worden, ihren jungen Verwandten während seiner Universitätsjahre zu unterstützen. Aus Furcht ihn auch nachher noch erhalten zu müssen, hatte sie alles aufgeboten ihm eine Versorgung zu verschaffen, die er durch ihre eifrige Verwendung als Sekretär des Ministers fand. Nun hatte die Tante das ihrige überschwenglich gethan, und nahm den Tribut der Dankbarkeit, den er ihr durch Aufmerksamkeit auf ihr Geburts- und Namensfest, am neuen Jahr und bei andern wichtigen Veranlassungen bezeugte, gefällig auf, als es der Tochter ihrer Nachbarin der Frau von Böfpler gefiel, sich in den schönen Jüngling zu verlieben. Träulein Gretchen war so reich, daß ihr häßliches Ge-

sicht darüber in Vergessenheit kam. Auch merkte die Tante nicht auf eine so geringfügige Sache. Indes, ein Umstand von Wichtigkeit machte sie bedenklich. Fräulein Gretchen zählte nur Einen Ahnen in ihrem verstorbenen gnädigen Papa. Frau von Kronel spekulirte lange hin und her, als sie aber Margarethens Geldsäcke ihrem reinen, hochauf sich schwingenden Stammbaum gegenüber in die Schaafe legte, wogen diese, fünfzehn fehlende Ahnen überschwenglich auf, und Tante sprach: „Run wohl! Es sey!“

Aber Kronel erklärte deutlich und bestimmt, wie er gar keine Absichten auf das Fräuleins Vermögen habe, und noch weit weniger auf ihre Person, und wäre sie die Tochter des Ministers selbst. Eine so thörichte Erklärung, welche verrieth, daß er sogar die Tochter eines Ministers, zu verwerfen unsinnig genug wäre, entflammte den Zorn der Tante natürlicherweise auf das höchste. Er ward von ihrem Angesicht verstoßen, und da gleich darauf die unglückliche Begebenheit mit ihm

vorfiel, verdamnte sie ihn mit solch einem Eifer, daß Jedermann sich daran wohl erbauen konnte. Sie kannte den Kammerherrn von Spieler sehr wohl, und hatte oft auch gegen ihn ihren Zorn über Kronel laut genug geäußert. Desto mehr wurde sie jetzt überrascht, als Spieler ihr die unerwartete Neuigkeit von Hahns Niederträchtigkeit und Kronels Freisprechung erzählte, und im Eifer des Zorns sogar äusserte, die Tochter des Ministers sey mit diesem einverstanden, und habe ihm ohne alle Veranlassung sein Wort zurück gegeben. Sie konnte vor freudiger Bewunderung die Nacht fast kein Auge zuthun, ließ frühe schon eine Einladung an Kronel ergehn, der denn auch sogleich erschien und sich nicht wenig über den zärtlichen Empfang der Tante, wie über ihre Versicherung der vielen Schritte die sie während seines Unglücks für ihn gethan, und ihres Grammes um ihn, verwunderte. Gar schlaue erwähnte sie nebenher Juliens, und sein Erröthen bei diesem Namen verrieth ihr die Wahr-

heit. Ihr Herz hüpfte vor Freude über diese süße Entdeckung, und sie war mit einemmale überzeugt, daß Kronek ungeheuer klug und verständig sey, und das Geschlecht der Kroncke auf den höchsten Gipfel des Glanzes werde steigen lassen. Um auch das ihre dazu beizutragen, und sich dem Minister zu verpflichten, den sie bald mit dem Brudernamen zu begrüßen hoffte, machte sie auf der Stelle öffentlich ihr Testament und setzte den geliebten Neffen zum einzigen Erben ihres großen Vermögens ein.

Noch hatte Kronek und Julie sich nicht wieder gesehn. Ein Zeitraum von zwei Jahren war nun schon seit dem schrecklichen Augenblick verflossen, in welchen der Anblick des Gefesselten einen unauslöschlichen Eindruck in Julien zurück gelassen hatte, wie ihre heftige Erschütterung in dem seinigen. Auch war sie noch immer über die Veranlassung seines beleidigenden Betragens gegen sie, kurz vor jenem Tage, in Ungewißheit und dieses Räthsel konnte Niemand als er selbst ihr enthül-

len. Eine Spazierfahrt brachte den Minister und seine Tochter einst in die höchste Gefahr. Die schreugewordenen Pferde weigerten sich bei einem Haufen von Menschen, welche sich an einem Lustorte versammelt hatten, vorbei zu gehen, und bäumten sich so wild und wendeten sich so ungestüm zurück, daß man jeden Augenblick den Umsturz des offenen Wagen erwartete. Niemand wagte sich nahe genug heran, um Julien und ihrem Vater heraus zu helfen, als Kronek mit Sellheim erschien. Er flog bei diesem Anblick herbei, zog den Minister von seinem Sisse und ihn fast in Sellheims Arme werfend, beeilte er sich, Julien, die tödtlich erschreckt, sich ihm entgegen stürzte, fortzutragen, um sie aus der Nähe der Gefahr zu bringen, indes Sellheim den Vater in Sicherheit brachte. Ein süßer Schauer durchfloß Kroneken, als er das theuere Mädchen an seine Brust drückte, sie rettend, und seine Blicke in dem die innigen Empfindungen seines Herzens sich spiegelten, verriethen Julien deutlich genug, wie treu und heiß

er ihr Bild bewahrt habe. Viele Personen drängten sich heran, um ihren Antheil an diesem Vorfall zu bezeigen, unter ihnen auch die Frau von Spieler die Mutter des Kammerherrn, die jedoch nach ihrer gewöhnlichen boshaften Art, noch immer höchst beleidigt, daß alle ihre oft wiederholten Versuche die abgebrochene Verbindung ihres Sohnes mit Julien anzuknüpfen, von dieser verworfen worden, sich ungeziemende Aeußerungen über Kroneks Eifer sie zu retten, erlaubte.

Julie erglühete. Der Minister liebte sein einziges Kind und wußte wie die Bosheit der Menschen ihre unschuldige, von ihm längst bemerkte Neigung für Kroneken verunglimpfte. Der Jüngling war edel und unbescholten und liebte sie. Er hatte ihr, wie ihrem Vater in diesem Augenblick einen wichtigen Dienst geleistet. Darum folgte er der Eingebung der Vaterliebe wie seiner richtigen Einsicht der Dinge und Verhältnisse, und entgegnete: Die Frau von Spiegel habe recht gesehen,

wenn sie in Kroneks glühendem Eifer einen höhern Beweggrund als bloße allgemeine Menschenliebe gesehen, und der Minister als Vater überlasse es seiner Tochter es zu bestimmen, welcher Lohn ihm dafür gebühre.

Kronek der sich zurückgezogen, vernahm aus der Ferne die beseligende Worte. Die Gegenwart der Frau von Spieler hinderte ihn zu Juliens Füßen zu fliegen, die im gewaltsamen Wechsel ihrer Empfindungen sich fast besinnungslos an das Gitter der Laube in der sie sich befanden, lehnte. Die Spieler ging ziemlich betroffen, und ängstlich besorgt nahete sich nun Kronek, Julien. Ihr Vater der sie unterstützte, ließ sie auf die Bank nieder und, mit einem gütigen Blick auf den Jüngling, der außer sich, seine Hände ergriffen und sie an seine Lippen gedrückt, verließ er Beide. Verstummt sank Kronek vor ihr nieder und faßte bebend ihre Hand. Sie blickte in sein flammendes, aber von liebender Sorge umhülltes Auge. Auch dem andern

entfloffen milde Thränen der schönsten Rührung, der sehnenden Liebe, und ermutigt und begeistert schloß der Ueberglückliche die unendlich Geliebte an sein stürmisch bewegtes Herz, und küßte die süße Versicherung ihrer Gegenliebe von den rosigten Lippen.
